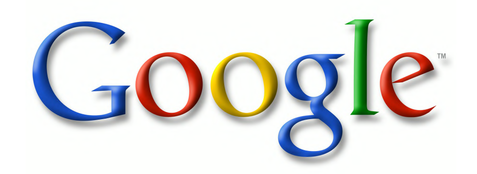





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde
als ein
Lesebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von
Carl Philipp Moritz,
Professor am Berlinischen Gymnasium.

Dritter Band.

---

16 1785.



Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Dritten Bandes erstes Stück.



Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Eine wahnwizige Passionspredigt.

(Gehalten vom Herrn Präpositus Picht zu Gingst in Schwedisch-Pommern, Freitags den 5ten März 1784.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit uns in dieser Stunde. Amen.

Textus. Maleachi, Cap. 2, v. 7. (Ohne das Vater Unser zu beten, und ohne Eintheilung der Predigt.)

Der Prophet Malachi spricht im 2ten Capitel seiner Weissagung, im 7ten Vers, also: des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Allein wie kann der Priester die Lehre bewahren, wenn sie zu ihm kommen und lassen sich Jungfer kündigen und sind Huren? Wie kann denn der Priester die Lehre bewahren, da das Pöbel kömmt und lügt ihm vor, sie sagen, sie sind Jungfern und sind Huren? Muß denn der Priester nicht zum Lügner werden? Aber ich will noch die Huren und diebischen Weiber aus Gingst herausfegen. Ich darf ja nur an Sr. Durchlaucht schreiben, sonst muß ich ja Lügen an dieser Stätte predigen, und nicht die Wahrheit. Sie meynen, wenn sie nur dort in den verfluchten Beichtstuhl mit ihrem verdammten Groschen kommen, und mir die Beichte vorplappern; dann meynen sie, soll ich ihnen die Sünden vergeben, aber sie kommen mir nur; ich will sie ganz auf eine andere Art kriegen!

Eben so macht es hier der Pöbel in Gingst, da hier nun die Pocken grassiren, so kommen sie nicht zu mir und fragen, was ihren Kindern, die die Pocken haben, gut und nützlich ist; da läßt das Pöbel nur den Schaafmist von mir holen, und den Schaafkoth geben sie ihre Kinder zu fressen. Das soll den Kindern für die Pocken gut seyn: wenn der Gingster Pöbel noch zu mir, oder zu sol-

chen

chen lanten kämen, die es wüßten, was den Kindern bey der Pockenkrankheit gut und nützlich wäre? Es kommt auch keiner, so sich erkundiget, wie ich es mache, daß mein Junge, mit den Pocken im Gesicht, sich auf dem Eise picken kann?

Die Bürgster sollten mir nur den Schaafmist auf dem Acker lassen, denn ich kann ja den Schaafdung besser auf dem Acker brauchen, als daß der Pöbel seinen Kindern solchen zu fressen giebt, denn sie wissen es nicht, daß es den Kindern ein Gift ist. (Nun kriegte der Herr Präpositus einen Bogen Papier aus der Tasche, und las davon ab folgendes:)

Weil der Kerl da, in Greifswalde, der Mammonsknecht, sich um sein Amt und um die Schulen gar nicht bekümmert, so entsage ich mich hiermit gänzlich der Bothmäßigkeit des Superintendenten in Greifswalde, eines solchen Geizhalses, und fordre diese ganze christliche Versammlung zu Zeugen auf, daß ich mit meiner ganzen Diöces unter dem Befehl des Kerls in Greifswalde nicht mehr stehn will. Denn es stehet geschrieben im 132sten Psalm: Deine Priester laß sich kleiden mit Gerechtigkeit — der seinen 15jährigen Sohn zum Edelmann machen läßt und kauft ihm grosse Edelgüther. Ich aber bin hier euer Präpositus, das heißt auf deutsch: ein Vorgesetzter, und ich will hier ein neues Leibregiment Christen anlegen, und dann will ich euer Obrister seyn, und der Durch-

 lauch-


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
K
G

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

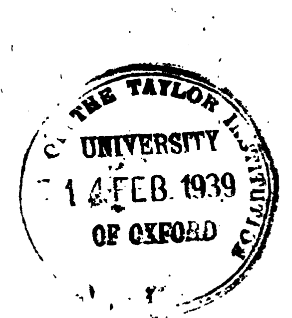
oder

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde
als ein
Lesebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von
Carl Philipp Moritz,
Professor am Berlinischen Gymnasium.

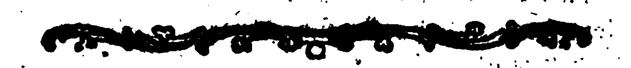
Dritter Band.

Berlin,
bei August Mylius 1785.


THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 FEB. 1939
OF OXFORD

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Dritten Bandes erstes Stück.



Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Eine wahnwizige Passionspredigt.

(Gehalten vom Herrn Präpositus Picht zu Gingst in Schwedisch-Pommern, Freitags den 5ten März 1784.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit uns in dieser Stunde. Amen.

Textus. Maleachi, Cap. 2, v. 7. (Ohne das Vater Unser zu beten, und ohne Eintheilung der Predigt.)

Der Prophet Malachi spricht im 2ten Capitel seiner Weissagung, im 7ten Vers, also: des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Allein wie kann der Priester die Lehre bewahren, wenn sie zu ih[illegible] und lassen sich [illegible] kündigen und sind Huren? Wie kann denn der Priester die Lehre bewahren, da das Pöbel kömmt und lügt ihm vor, sie sagen, sie sind Jungfern und sind Huren? Muß denn der Priester nicht zum Lügner werden? Aber ich will noch die Huren und diebischen Weiber aus Gingst herausfegen. Ich darf ja nur an Sr. Durchlaucht schreiben, sonst muß ich ja Lügen an dieser Stätte predigen, und nicht die Wahrheit. Sie meynen, wenn sie nur dort in den verfluchten Beichtstuhl mit ihrem verdammten Groschen kommen, und mir die Beichte vorplappern; dann meynen sie, soll ich ihnen die Sünden vergeben; aber sie kommen mir nur; ich will sie ganz auf eine andere Art kriegen!

Eben so macht es hier der Pöbel in Gingst, da hier nun die Pocken grassiren, so kommen sie nicht zu mir und fragen, was ihren Kindern, die die Pocken haben, gut und nützlich ist; da läßt das Pöbel nur den Schaafmist von mir holen, und den Schaafkoth geben sie ihre Kinder zu fressen. Das soll den Kindern für die Pocken gut seyn; wenn der Gingster Pöbel noch zu mir, oder zu solchen

chen konnten kämen, die es wüßten, was den Kindern bey der Pockenkrankheit gut und nützlich wäre? Es kommt auch keiner, so sich erkundiget, wie ich es mache, daß mein Junge, mit den Pocken im Gesicht, sich auf dem Eise picken kann?

Die Bürgster sollten mir nur den Schaafmist auf dem Acker lassen, denn ich kann ja den Schaafdung besser auf dem Acker brauchen, als daß der Pöbel seinen Kindern solchen zu fressen giebt, denn sie wissen es nicht, daß es den Kindern ein Gift ist. (Nun kriegte der Herr Präpositus einen Bogen Papier aus der Tasche, und las davon ab folgendes:)

Weil der Kerl da, in Greifswalde, der Mammonsknecht, sich um sein Amt und um die Schulen gar nicht bekümmert, so entsage ich mich hiermit gänzlich der Bothmäßigkeit des Superintendenten in Greifswalde, eines solchen Geizhalses, und fordre diese ganze christliche Versammlung zu Zeugen auf, daß ich mit meiner ganzen Dioces unter dem Befehl des Kerls in Greifswalde nicht mehr stehn will. Denn es stehet geschrieben im 132sten Psalm: Deine Priester laß sich kleiden mit Gerechtigkeit — der seinen 15jährigen Sohn zum Edelmann machen läßt und kauft ihm grosse Edelgüther. Ich aber bin hier euer Präpositus, das heißt auf deutsch: ein Vorgesetzter, und ich will hier ein neues Leibregiment Christen anlegen, und dann will ich euer Obrister seyn, und der Durch-

auchtigste Fürst in Stralsund, der edle Mann und Fürst Friedrich Willhelm von Hessenstein soll Chef seyn; und ich will einen jungen schnellen Boten, noch heute, mit dieser schriftlichen Verordnung an Sr. Durchlaucht nach Stralsund senden, und der soll diesen Brief an den Durchlauchtigsten Fürsten übergeben, und diese Schrift selbst überreichen an Se. Durchl. den Fürsten v. Hessenstein, und das soll der junge Herr Carl von Platen seyn, der diese Schrift noch heute nach Stralsund an den Durchlauchtigsten Fürsten bringen soll.

Es schicket sich aber nicht allzugut, daß ein Prediger einen jungen Edelmann, der nicht seine männlichen Jahre erreicht hat, Befehl gebe; daher sollte der Hochwohlgebohrne Herr Oberforstmeister von Barneckow, dem jungen Herrn Carl von Platen diese Sache auftragen, weil aber der Herr Oberforstmeister von Barneckow anjetzt nicht als Zeuge gegenwärtig ist, so soll es der Herr Cornett Sesemann thun.

Denn der König von Schweden, Gustavus der Zweite, hätte mir ja keine Uhr gegeben, wenn ich nicht als Obrister eines Leibregiments dienen sollte, aber die Uhr ist das Handgeld, und ich will auch, so wahr mir Gott helfen soll! dem König Gustav dem Zweiten, bis auf den letzten Blutstropfen dienen; und denn sollte ich mir von solchem Kerl, als der in Greifswalde ist, befehlen lassen, von solchem Schurken, der seinen Sohn zum Edelmann

machen

machen läßt, ich, da ich der Obriste des Leibregiments bin, worüber der Durchlauchtigste Fürst in Stralsund Chef ist, darum so der junge schnelle Bote nicht heute reiten will, so will ich selbst reiten. Ich weiß es schon, daß die Singster mit mir processiren wollen, aber ich will dem hiesigen Pöbel weisen, daß ich ihr Präpositus und ihr Vorgesetzter bin; aber ich will nicht mit ihnen processiren, denn ich weiß wohl, daß sich hier schon Priester todt geärgert haben, und nun kommen sie mit ihren verdammten Lügen, und ich muß mich noch vor meinem funfzigsten Jahr hier todt quälen.

Ich habe nun hier schon funfzehn Jahre die Passionsandachten, so viel mir meine Kräfte zugelassen haben, gehalten, allein die mehreste Zeit vor ein paar alten Weibern predigen müssen, und die leeren Bänke vor mir gesehen, und dabey meine Gesundheit, Leben, Muth und Blut zugesetzet. Wer hat also wohl die Schuld, wenn der Priester Lügen predigen muß?

Aber ich will nun wohl bessere Ordnung halten, und so wahr wie Gott im Himmel lebt! will ich mich der Sachen besser annehmen, die Singster können mich nur verklagen; aber wo wollen sie mich verklagen? Bei Sr. Durchlaucht, oder bey dem König Gustav dem Zweiten? denn nach dem Königlichen Amtshauptmann können sie nur hingehen, der ist mein guter Freund, und ich will mich doch nicht in einen Proceß geben. (Nun wandte sich

 der

der Herr Präpositus mit dem Bogen Papier in der Hand gegen den Küster Westgard, und fing nachfolgendes zu lesen an.)

Weil nun die Küster allenthalben so viel Branntwein saufen, und der hiesige Küster Carl Gustav Westgard, ein rechter aufrichtiger Lehrer und redlicher Mann, ein liebreicher Ehegatte gegen seine Frau, und ein rechtschaffener Vater gegen seine Kinder ist, so will ich ihn, den Küster Westgard hiermit bey dem neuen Leibregiment Christen, zum Obristwachtmeister, verordnen. Ist er gesonnen, das Amt, redlich und getreu als Obristwachtmeister, bei dem neuen Leibregiment, wobei der Fürst in Stralsund Chef ist, anzutreten? (worauf aber nicht geantwortet wurde.) Westgard hört er nicht? kennt er den Fürsten nicht? antwortet er mir nicht? kennet er ihn nicht? (allein es erfolgte gar keine Antwort.)

Ich Picht! bin hier Präpositus, und Obrister des Fürsten, bey seiner Leibcompagnie, und der gute Geist Gottes redet aus mir, denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Die Zunge des Priesters ist sein Schwerdt. Meine Zunge ist ein scharfes zweischneidiges Schwerdt, und durchdringet Seel und Geist. Amen.

Ich will doch noch Priester hier bleiben, und euer Präpositus, und das heißt auf deutsch: ein

Vor-

Vorgesetzter, und will doch noch Beicht sitzen, und predigen will ich, wenn ich auch auf die Kanzel kriechen soll. Wenn die Kinder sollen eingesegnet werden, denn will ich sie examiniren, da sollen gar keine Einfältige und Unwissende hinzugelassen werden, sondern die nichts wissen, die will ich dort hinaustreiben, und die guten frommen Kinder, die will ich einseegnen, so wie ich den reichen, vornehmen Mann eingeseegnet habe, hier vor dem Altare.

Als wir mit der Leiche in der schönsten Pracht waren, und in bester Majestät daher zogen, die ehrlichen Bauern ritten mit schönster Anstalt beiher, und die hochadelichen Herren des Gefolges waren mit ihren besten Kleidern und Zierde angethan: aber wie wir hier in Gingst in die Kirche kamen, so mußte der Pöbel, hier im öffentlichen Gotteshause, solchen Spektakel und Rumor machen.

Was die vornehmen hochadelichen Herren davon wohl gedacht haben? Ich weiß, daß sie sich alle rechtschaffen geärgert haben, denn ich habe mich zum wenigsten damals aufs äusserste geärgert. Aber sie mögen sagen, was sie wollen, der reiche, vornehme Herr, der damals beerdiget ward, daß der selig geworden ist, dafür stehe ich ein, denn ich habe ihn ja hier vor dem Altare zur seeligen Ewigkeit und zur freudigen Auferstehung von den Todten eingeseegnet: eine solche Ehre kann nur solchen frommen, reichen und vornehmen Leuten zukommen,

men, denn das andere Pöbel wird nur so um die Kirche geschleppt, aber den reichen, vornehmen Mann, der damals beerdiget ward, habe ich hier vor dem Altare zur ewigen Seeligkeit eingeseegnet, und der Durchlauchtigste Fürst soll auch noch hier kommen und den Kirchhof besehen.

Auch soll noch am bevorstehenden Sonntage ein feyerliches Dankfest gehalten werden, wegen des seeligen Herrn Cammerherrn v. der Lanken, und Vormittags Gott gelobt und gedankt werden, und Nachmittags können die Leute in ihren Häusern mit ihren Familien tanzen und spielen mit ihren Hausgenossen und sich lustig machen.

Also ist auch eine Sache bekannt von dem Buche des Schuster Friedrich Henning, so er betitelt hat: Reiner Krystallstrom; welches alle Ginster gelesen, und worinnen er die Priester aufs ärgste heruntermacht und schimpfet sie vor Schalksknechte, Bälge, Lügner und Mammonsknechte; allein sagt nicht der Prophet Maleachi: Die Lippen des Priesters sollen die Lehre bewahren, aber wie ist es möglich, daß die Priester die Lehre bewahren können, wenn sie auf solche Art behandelt werden.

Es ist euch doch noch wohl bekannt, wie ich vor vier Jahren an meinem Verstande verworren war, und das Blut in mir damals so in Heftigkeit gerathen war, daß ich meine eigne Glieder nicht in meiner Macht hatte, und ich euch selbst bat, daß ihr mich binden mußtet.

Bat

Bat ich euch nicht, daß ihr mich sollet binden? Das kam damals von meinem bösen Gewissen her, und von den Unordnungen, die ich gemacht hatte, und von den Verwirrungen, worin ich mich zu der Zeit befand.

Ich weiß es auch wohl, daß ihr nun wieder hingeht, wenn ihr aus der Kirche kommt, und sagt: unser Priester ist nun wieder närrisch worden, das weiß ich alles recht sehr wohl, aber ihr mögt nur hingehen und sagen, was ihr wollt, ich weiß doch wohl, daß ich ein getreuer Obrister bin unter den acht Compagnien des Leibregiments unsers Fürsten und dabey will ich auch bleiben, so wahr Gott im Himmel lebt! und will dem König dienen als ein getreuer Deutscher und Schwede zusammen, und will mich davon nichts abbringen lassen, noch mich davon abwenden, so lange ich das Leben habe. ꝛc.

II.

Beschluß des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen an Herrn Pastor W*** in H***.

Unter der Hand bewarb ich mich nun wieder um Kollegien-Abschreiben. Dadurch bekam ich wieder Zutritt, und manches gute Buch geliehen. Jetzt las ich nicht mehr bloß Romane (am allerwenigsten

mehr empfindsame —) Ich las alte und neue Dichter, Lust- und Trauerspiele, besonders letztere am liebsten, so wie ich überhaupt mehr Gefühl fürs Ernste, Rührende als fürs Komische, Tändelnde habe. Ich suchte meine Sprache zu bilden, indem ich mir das Eigenthümliche eines Verfassers dadurch deutlich machte, daß ich ihn mit andern verglich; ihre Wortfügung, ihren Periodenbau bemerkte. Ich fing an, mir selbst kleine Aufsätze zu machen; mir ein gewisses Thema aufzugeben, worüber ich schon viel gelesen. Das brachte ich nun nach meiner Art zu Papier; nur schade! daß ich keinen Freund hatte, der meine Gedanken recensirt hätte. Ich machte mir Auszüge aus Büchern über Gegenstände der Religion, Philosophie, Naturgeschichte und Naturlehre. Besonders fand ich viel Vergnügen in Büchern, worinnen ich Bemerkungen übers menschliche Herz fand. In diesen habe ich viel und fleißig gelesen. Niemeiers Charakteristik der Bibel; die Faramondsche Familiengeschichte; Franz von Kronenburgs und Ernst Grato's Briefe zur Beförderung der Menschenkenntniß. Wagenseils Beiträge zur Weisheit und Menschenkenntniß; Tagebücher über sich selbst u. a. m. Auch über Erziehung habe ich viel gelesen, und sie wurde, da sie so genau mit der Menschenkenntniß verwandt ist, bald mein Lieblingsstudium. Auch fing ich einmal Bemerkungen über mich selbst aufzusetzen; allein die anhaltenden Unruhen meiner Seele machten

ten mich zum Beobachten unfähig. — Zudem hatte ich nicht Selbstüberwindung genug; vielleicht fehlte es mir auch noch an Wahrheitsliebe — und so blieb es wieder liegen.

Aber diese neue Wendung meiner Fähigkeiten hat mich auch wieder auf Abwege geleitet. Ich kann mich von dem Zweifel nicht befreien: daß den Menschen so viel sollte zugerechnet werden können, als man gewöhnlich glaubt. Wie vieles hängt nicht von seiner Erziehung, Umgang und andern zufälligen Dingen ab, wofür er gar nicht kann. Die Worte Christi: Richtet nicht! scheinen überhaupt die Unzulänglichkeit menschlicher Urtheile, und selbst eine äußerst billige Beurtheilung Gottes anzudeuten. — Mich kränkts, wenn Menschen sich mit frecher Stirn hinstellen, und über menschliche Handlungen urtheilen, ohne das Ganze ihres Lebens, und seiner einzelnen Theile überschaut zu haben. Und manche Handlung, die in spätern Jahren geschieht, hat ihren Grund oft in der vorbereitenden Bildung, in dem Umgange mit diesem und jenem; ist also oft Folge, nothwendige Folge. — Daher kommts, daß Menschenkenner auch meistens billig und gelinde urtheilen. Ja selbst auf mich hat mein bischen Lektüre dieser Art ähnliche Wirkung gehabt.

Gutes und böses Herz werden wohl angeboren, ob ich gleich nicht läugne, daß auch Erziehung seinen grossen Theil daran hat. Und wer theilte dieses

ses gute und böse Herz aus; wer ließ solche Eräugnisse zu, daß der Mensch mit wenigerer Anlage des Herzens — nothwendig noch schlimmer werden mußte? Sehen Sie hier die Klippe, woran ich scheitere; die mich mit Zweifel gegen die allgemeine Güte Gottes erfüllt. „Sie gehören zum Ganzen" sagt der Philosoph. Gut! so sind sie nöthig und können also unmöglich ganz verworfen werden. — Aber auch dieß ist ja schon Unglück für sie, und scheint es nicht eine gewisse Partheilichkeit in der freien Willkühr Gottes anzukündigen? Wer befreiet mich von diesem Zweifel? Und selbst die Erfahrung scheint zu bestätigen, daß das gute, so wie das böse Herz angeboren wird; denn wird nicht das gute Herz auch bei seinen gröbsten Vergehungen einen Schimmer desselben blicken lassen? Wird es so tief sinken, daß es so wie das böse, einen wirklichen Wohlgefallen an seinen Lastern, eine gewisse Schadenfreude dabei empfinden wird? Menschen zu quälen; aus Lust sie zu quälen, dazu gehört der größte Grad von Bosheit, deren ein gutes Herz nicht fähig ist. Obiger Zweifel hat vielen Einfluß in mein künftiges Leben gehabt: denn ich habe mich nie zu demjenigen Vertrauen auf die göttliche Güte und ihre allgemeine Vorsorge erheben können, welches die Religion verlangt. Meine besondern Schicksaale, meine so vielfältig fehlgeschlagenen Hofnungen, und mein anhaltendes Elend haben auch viel dazu beigetragen.

Unter

Unter diesen Beschäftigungen vergingen wieder zwei Jahr. Ich sahe mich überall nach Hülfe um; nach einem zweckmäßigern Leben, denn ich wurde ja immer älter. Durch Zufall erhielt ich eine gedruckte Nachricht von einem neu errichteten Schulmeister-Seminario zu H***. Ich las es mit innigem Vergnügen: denn mein Herz wird bei jedem Schritt, welchen die Menschheit zu ihrer Vervollkommung thut, empfindlich gerührt. In mir entstand der Wunsch, darinnen aufgenommen zu werden. Ich schrieb an den Aufseher desselben, schilderte ihm meine Lage und bat um Aufnahme. Ich erhielt bald Antwort. „Wenn Sie der sind, welchen ich aus ihrem Briefe haben kennen lernen, so eilen Sie zu mir," hieß es darinn. Allein mir fehlte Equipage. Das erstemal in meinem Leben überwand ich mich, und schrieb an einige würdige Männer meiner Vaterstadt und bat um Unterstützung bei meinem Vorhaben. Ich erhielt sie, und — dürfte ich sie doch nennen, diese Redlichen — aber gewisse Umstände verbieten mirs. Aber meinen heißen innigen Dank nehmt hin Ihr Edle! In meinem Herzen wohnt Euer Andenken und Gott wirds Euch längst vergolten haben: denn durch Euch erhielt ich doch wieder auf einige Zeit, wenns weiter nichts war, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens: Kleidung und Wäsche.

Der Aufseher des Instituts schrieb mir wieder, und diesen Brief erhielt ich durch dessen Bruder;

ver-

vermuthlich in der Absicht, mich auch persönlich kennen zu lernen. Er mochte nun meinen körperlichen Fehler gesehen, und es seinem Bruder gemeldet haben; kurz darauf erhielt ich die Nachricht: „er könne mich wegen meines körperlichen „Fehlers unmöglich annehmen; weil es die Grundsätze des Instituts keinesweges gestatteten; er „bedaure übrigens, daß ich meine neue Aussicht „wieder verschwinden sehen mußte.“ Und so war ich wieder der Elende, Verlassene, dessen körperlicher Fehler ihn nun zum zweitenmale an seinem Glücke hinderte. —

Um aber das Kränkende einer fehlgeschlagenen Hofnung bei einem so äusserst Unglücklichen einigermassen zu mildern, so meldete mir der Herr Aufseher, der Hr. Domh. v. R** würde mich in meinen elenden Umständen einigermassen unterstützen. Ich erhielt kurz darauf einen Dukaten. Mir war diese Hülfe dazumal um so nöthiger: da mich der Gedanke: „so nimmt doch noch Ein Mensch Antheil an deinem Leiden,“ von der gänzlichen Muthlosigkeit und Verzweiflung, die ich schon mit raschen Schritten sich mir nähern sahe, einigermaßen befreite. Denn ich habs mehr als einmal empfunden, wie leicht sich das gepreßte Herz wieder auf den reizenden Hügel der Hofnung erhebt, wovon es fehlgeschlagene Erwartung verdrängt hat. Und ich glaube, mancher Unglückliche würde nicht ein Raub der Verzweiflung geworden

worden seyn, wenn seine Brüder nicht ihre Herzen vor ihm verschlossen gehalten, und den sanften Trieben des Mitleids Gehör gegeben hätten, wenn sie ihm auch keinesweges thätige Hülfe leisten konnten.

Nein, nie will ich dir, du Unglücklicher! der du vom Schicksaal verfolgt nirgends keine Rettung mehr siehst, wenn du mir im Gange des Lebens aufstößest, (wenn ich weiter auch nichts für dich thun kann) dir mein Mitleid versagen. Und wenn ich dir auch nur auf einige Augenblicke den Standpunkt verrückte, aus welchem deine geschwärzte Phantasie dein Loos ansieht — so hab ich schon gewonnen, und vielleicht hebt ein künftig günstiger Augenblick dein niedergedrücktes Herz vollends wieder empor.

Kurz darauf erhielt ich wieder einen Dukaten. Dieß steigerte meine Hofnung noch höher. Und da der Geber desselben (wie vielleicht jedem bekannt ist) ein Mann von dem besten Herzen und ausgebreitetsten Wirkungskreise ist, so erhielt ich denjenigen hohen Grad von Zutrauen zu ihm, welchen wir nur erhalten, wenn wir genau wissen, daß der, an welchen wir uns wenden wollen, Kraft genug hat, seinen Willen in That zu verwandeln, — und wozu noch kam, daß er selbst ein grosser Beförderer der von mir einmal erwählten Laufbahn (die ich immer noch nicht aufgegeben hatte) ist. Aber ich wollte mir seine Fürsorge nicht erschleichen; noch weniger ihm vorschreiben, wozu ich mich wünschte emploirt zu sehen. Deswegen schrieb

ich

ich einen ziemlich langen Brief und schilderte ihm meinen ganzen Charakter, so weit ich mich selbst kenne. Ich verschwieg keine meiner Schwächen. Ich bekannte, daß ich stolz, leichtsinnig und sehr empfindlich sei. Daß ich mir einen Weg wünschte angewiesen zu sehen, auf welchem ich meine guten Anlagen ausbilden, und die Fehler meines Temperaments und meiner Erziehung unschädlicher machen könnte. Ich schloß so, wenn er dich ganz kennt, so weiß er am besten, wozu du taugst, und wenn du sonst wozu zu gebrauchen bist, so ist in ihm so viel Willen mit That vereinigt, daß er dir helfen wird.

Die Antwort blieb außen. Ich schrieb wieder und bat um gütige Antwort, und — ich erhielt sie mit einem Louisd'or und der Erklärung: er verbäte sich fernere Correspondenz und er würde mir, sobald sich Aussichten für mich zeigten, es selbst melden.

Ich weiß es nicht, war ich zu zudringlich; hatte ihn etwas in meinem Briefe mißfallen; genug ich nahm, da ich zumal just in einer üblen Laune war, als ich den Brief erhielt, dieses Verbitten fernerer Correspondenz als ein Zeichen der Verachtung an. Mein Stolz fühlte sich erschrecklich gedemüthiget. Man nehme noch dazu: wieder vereitelte Hofnung, und man wird mirs verzeihen, wenn ich schief sahe. War es denn sehr zu verwundern, daß ein Mann, wie er, der gewiß einen

sehr

sehr weitläuftigen Briefwechsel hat, meine Briefe verbat? Ich glaubte Zorn in seinem Briefe zu sehen; da es doch weiter nichts als die Sprache des Wohlthäters gegen den Dürftigen war; die Sprache eines Vornehmen, der sich seiner Grösse bewußt ist — gegen einen stolzen Armen, den herablassender Ton von einem höhern, nur Nahrung seines Stolzes würde gewesen seyn. So suchte ich mirs bei kälterm Blute zu erklären, und man wird sehen, daß auch hieran mein Stolz wieder grossen Antheil hatte: denn ich suchte bald den Gedanken von Verachtung wieder zu verscheuchen.

Indessen bewieß es die Folge, daß der Herr v. R** keinesweges zornig auf mich war. Ehe ich aber dieß beweise, muß ich mehrere Vorfälle nachholen.

Ich wurde mit einem jungen B** bekannt, mit dem ich bald sehr vertraut wurde. Er beredete mich mit ihm zu seinem Vater zu reisen, der in der Altmark auf einem Dorfe Kantor war, und da ich wenig zu versäumen hatte, auch wirklich in meiner Lage Zerstreuung bedurfte, und auf einige Tage ohne Nahrungssorge seyn sollte, so ergrif ichs mit beiden Händen — Wir hielten uns vierzehn Tage auf. Sein Vater, ein alter würdiger Mann, dem ich gefallen mochte, frug mich einst im Scherz, ob ich sein Substitut werden wollte? Ich sagte mit Freuden: Ja! Es ist keine Orgel hier, fuhr er fort, allein der Edelmann hat ein

Positiv stehen, welches er nach meinem Tode, da ich nicht musikalisch bin, oder wenn ich Alters wegen den Dienst nicht mehr versehen kann, will in die Kirche setzen lassen. Wenn Sie daher Musik verstünden, so glaubte ichs wohl dahin zu bringen, daß Sie mein Nachfolger würden. Schon wieder eine neue Hofnung! dachte ich, aber wenig Aussichten dazu, (denn wo sollte ich die Kenntniß des Klaviers hernehmen) und reißte mit meinem Freund wieder ab.

Ich kehrte nun zu meinem alten Elende wieder zurück. Meine Bedürfnisse waren zwar wenig; allein auch diese wenigen konnte ich mir nicht verschaffen. Bange Sorgen der Zukunft — Mangel an Unterhalt, keine Beschäftigung, nichts, daß meine Seele in Thätigkeit setzen konnte; mein Leben war sehr einförmig. Es wurde mir eine Information angetragen bei einem hiesigen Bürger, der in einer angenehmen Gegend ein Gasthaus hielt. Ich hielt meine Stunde des Nachmittags, weil da immer Gesellschaft war, und ich das gesellschaftliche Leben liebe. Nach der Stunde unterhielt ich mich denn mit diesem und jenen; um auf eine Zeitlang mein Elend zu vergessen. Ich blieb da gewöhnlich bis 10 Uhr Abends. Ich ließ nicht leicht einen unangeredet weggehen, und da ich von allem möglichen sprechen konnte, so hatte ich immer Stoff zur Unterredung. Meine Lern- und Forschbegierde war beinahe zur Leidenschaft geworden.

Ich

Ich beobachtete genau die Reden und Handlungen andrer, und verglich sie oft zusammen. Da bekam ich denn manchen Aufschluß übers menschliche Herz, daß ich mir dann aufzeichnete, und dann nicht selten bei ähnlichen Eräugnissen wieder richtig anwenden konnte! Allein eben diese große Forschbegierde verursachte bei mir oft den Fehler der Zudringlichkeit; gute Menschen besonders ziehen mich unaufhaltsam an sich. Haben sie noch überdem den Vortheil, daß sie leidende sind, so bin ich nicht abzuhalten: ich suche mich ihnen verbindlich zu machen. Hätte ich denn nur Kräfte genug, um ihnen zu dienen; ihrer Leiden weniger zu machen, aber leider! ich bin selbst unglücklich, und da ich denn doch etwas für sie thun will, so nimmt dieser Trieb eine falsche Richtung, und ich opfere dann in meiner Begeistrung **grosse Pflichten kleinern auf.**

Man wird diese Anmerkung, (die man mir erlauben wird, weil doch nur jeder selbst im Stande ist, die alleinigen Bewegungsgründe seiner Handlungen anzugeben) in der Folge bestätiget finden.

Unter andern Gästen, die da hinkamen, um sich zu vergnügen, zog besonders ein junges aber ganz ungleiches Paar meine ganze Aufmerksamkeit an sich. Stellen Sie sich einen Mann vor, von ungefähr 28 bis 30 Jahren, mit einer bleichen Gesichtsfarbe, eingefallenen Augen und Schläfen mit einem engbrüstigen Odem, den ein nicht seltener

heftiger Husten ganz ausser aller Lebenskraft setzte. Mit langen Fingern, daran die Nägel blau und weit über das Fleisch überstunden, und Füssen, die die stillen Zeugen einer übel vollbrachten Jugend waren. — Kurz ein Mann, dessen Aeusseres seinem Alter die ärgste Satire war. Seine Frau, ein junges feuriges Weib von einigen 20 Jahren, von starken robusten Körper, der von Gesundheit glühte. Mit einer recht ehrlichen Miene und einem ganz hübschen blauen Auge, das aber etwas schwermüthiges und unzufriednes verrieth. Uebrigens einen guten Wuchs und einen ausserordentlich schönen Fuß. Wie abstechend gegen ihren Gatten! Und wie ganz dazu geschaffen, meine ganze Aufmerksamkeit und mein Mitleid rege zu machen. Ich ließ mich mit beiden in Gespräch ein, und da die Gesellschaft zahlreich war, so wußte ich bald das Gespräch auf die Ehen zu lenken. Ich thats aus der Absicht, um zu sehen, wie sie sich dabei nehmen würde, weil ich gleich beim ersten Anblick — das Urtheil gefällt hatte, daß ihre Ehe eben nicht die glücklichste seyn konnte. Ich sahe sie seufzen und ihren Gatten eine mürrische Miene annehmen — dieß war Wink genug für mich und ich brach ab. Unterdessen zerstreute sich die Gesellschaft, und ihr Gatte entfernte sich zu einer Spielparthie. Jezt waren wir allein. Meine Neugierde, vielleicht auch eine dunkele Empfindung — und mein Mitleid, das schon rege gemacht war, trie-

trieben mich an, sie zu fragen: was ihr fehle? Sie schlug die Augen nieder und schwieg. Dadurch noch mehr angefrischt (wars nicht unverschämt?) drang ich weiter in sie. Endlich sagte sie: Sie können mir doch nicht helfen. „Aber doch „vielleicht einen guten Rath ertheilen, liebes „Weibchen!“ und indem ich ihre Hand ergriff, „ich sehe, Sie haben Kummer; entdecken Sie „sich mir.“ Sie sah mich hierauf starr an. Der Ton, mit welchem ich das sagte, mochte Eingang in ihr Herz gefunden haben. Sie wollte eben ihren Mund öfnen, als sie ihr Gatte hinausrief, und mir schien es, als wenn seine Augen mich durchforschten — doch die Folge bewieß, daß ich mich geirrt hatte.

Ich konnte sie nun diesen Tag nicht wieder allein sprechen, denn sie gingen kurz darauf nach Hause.

Ein gewisser H***, der sich auch immer an diesem Orte befand, und mit welchem ich eine Art von Freundschaft errichtet hatte, weil er ein offner Kopf war und kein schlechtes Herz hatte, hatte auch seine Bemerkungen über dieses Paar gemacht und theilte sie mir mit. Er war ein Naturalist und hatte den Grundsatz: die Natur ließe sich nicht zwingen. Ich mochte ihm diesen Satz bestreiten, wie ich wollte, so blieb er bei seinem Kopf. „Sehen Sie nur, sagte er, dieses gute Weib ist unglücklich in der Ehe; ihr Mann ist ihr zu wenig,

(Sie müssen sich an seine Ausdrücke nicht stoßen) daher entsteht ihre Traurigkeit." Aber woher weiß er denn das so gewiß? sagte ich. „Ei nun, sehen Sie nur, fuhr er fort, seinen und ihren Körper an; wie will ein solcher ausgemergelter Körper (ich muß seinen Ausdruck ändern) dem ihrigen Freuden gewähren?" Und warum, muß es denn just thierischer Trieb seyn? Können nicht noch andere Ursachen ihrer Traurigkeit da seyn? Ihr Charakter stimmt vielleicht mit dem Seinigen nicht; sie hat vielleicht einen andern geliebt; und hat diesen aus Privatabsichten nehmen müssen. „Es wird sich ausweisen, sagte er, wer recht hat."

Nun konnte ich nicht ruhen noch rasten: ich mußte ihre geheime Geschichte wissen. Und da ich einige Tage wegen anderer Abhaltungen nicht hinauskommen konnte, so schrieb ich ein Billet, gab es meinem Naturalisten, und bat ihn, er möchte es ihr heimlich zustellen. Dieses Billet enthielt nichts als: Bedauerungen, Anerbietung meiner Freundschaft (was konnte ihr diese in meinem eingeschränkten Kreise wohl helfen!) und Angelobung völliger Verschwiegenheit, im Fall sie mich zu ihrem Vertrauten machen wollte. Am Ende bat ich sie, mir einen Ort zu bestimmen, wo ich sie ohne Zeugen sprechen konnte.

Als ich wieder hinkam, so war der Brief schon den Tag vorher übergeben worden. „Sie hätten nur sehen sollen, sagte mein Abgeordneter, wie

sie

sie so begierig darnach griff, und mit welcher Freude sie ihn an einem unbemerkten Orte las. Tausendmal frug sie mich: ob Sie nicht selbst herauskämen. Sehen Sie, daß ich recht habe.“ Ich hatte genug zu thun, um ihm Einhalt zu thun, denn mir wollte es immer noch nicht recht im Kopf, daß eine Frau sich so leicht einem andern überlassen sollte, von dem sie glauben könnte, daß er sie auf bloß physische Art schadlos halten würde. — Freilich ich gestehe es gern, war ich zu einer andern Zeit — wieder geneigter es zu glauben; es entstanden in mir gewisse Empfindungen, die michs wahrscheinlich vermuthen liessen: denn man schließt immer von sich gern auf Andre; — allein ich rechnete auch wirklich viel auf weibliche Schaam, und die Folge bewieß, daß dieser Schutzengel weiblicher Tugend auch durch die nachläßigste Erziehung nicht, und nur durch böses Beispiel verdrängt wird.

Auf den Tag harrte ich sehnlich, wenn ich sie selbst sehen würde; denn da hofte ich auf Antwort. Der Tag erschien, und mein Herz klopfte wie ein Hammer, als ich sie sahe ankommen. Sie wurde roth, als sie mich ansahe, und da wir nicht bemerkt wurden, so lispelte sie mir zu: kommen Sie künftigen Sonntag früh um acht Uhr zu mir. Ueber diese Einladung erschrack ich herzlich; denn die hatt' ich mir gar nicht vermuthet. Doch faßte ich mich; nur hütete ich mich, ihr in die Augen zu sehen, denn ich fühlte, daß mein Gesicht

glühte. — Auch sahe ich jetzt nicht mehr das leidende — sondern das willige, ausschweifende Weib. Aber diese Denkungsart verschwand bald, nachdem ich näher von ihrer schlimmen Lage unterrichtet war, und mein Mitleid wuchs bis zu einer erstaunenden Höhe.

O wie oft ist mir aus Meißners Gedicht: Noch hab' ich nie gefunden, die meine Seele sucht, die Stelle daraus eingefallen, die so ganz für mich paßte:

Sah' manches holde Weibchen
verknüpft mit Alberts Hand;
beseufzte sie und bebte
für meine Ruh und schwand.

Schwand hin, wie Frühlings Wölkchen
am Himmel leis' entfliehn;
denn in des Mitleids Nähe
sah' ich die Liebe glühn —

Wie wahr die letzten Strophen, und wie treffend für mich. Ja, fliehn hätte ich sollen, aber ich blieb — und mein weiches Herz riß mich hin und jetzt seh' ichs erst ein, wie wahr Gellert geschrieben:

Oft kleiden sich des Lasters Triebe,
in die Gestalt erlaubter Liebe
und du erblickst nicht die Gefahr?

Ein langer Umgang macht uns freier,
und oft wird ein verborgnes Feuer,
aus dem, was anfangs Freundschaft war.

Der

Der Sonntag kam, und mit klopfendem Herzen ging ich hin. Sie empfing mich mit einer sehr guten Art und nach einigen gewechselten Höflichkeiten fing sie ihre Erzählung an: Um das schwerfällige in der Erzählung zu meiden, will ich sie selbst reden lassen:

Ich habe, fing sie an, meinen Mann bloß aus Verzweiflung geheirathet, um der üblen Begegnung meines schlechten Bruders zu entgehen. Ich habe viel gute Vorschläge gehabt, aber mein Bruder, der lieber gesehen hätte, wenn ich gestorben wäre, damit sein Erbtheil desto grösser geworden, wußte sie alle zu hintertreiben. Ich wurde mit meinem jetzigen Manne bei einer Hochzeit bekannt, und da seine Brust dazumal noch nicht so übel war, als jetzt, so ließ ich mir seine Anträge, mich zu heirathen, gefallen. Ich konnte, **wenn ich heirathete**, auf 70 Rthlr. Rechnung machen, denn von meinen Eltern hatte ich wenig zu hoffen. Er hatte kein Vermögen, und da er sich sehr gut stellte, so beschloß ich, das Geld zu seiner Etablirung und zur Erlegung der gewöhnlichen Gebühren zu seiner Aufnahme ins Metier herzugeben. Man verwarf sein erstes Meisterstück, und da ich schon 40 Rthlr. darzu geliehen hatte, so mußte ich mich zu einem zweiten entschließen. Mein Bruder wendete nun alles an, um unsere Verbindung zu hintertreiben und suchte mir ihn auf alle mögliche Art verhaßt zu machen; allein ich war hart-

näckig und setzte es durch. Schuldig war ich einmal; wie wollte ich das Geld bezahlen, wenn ich ihn nicht nahm? Ich fing also meinen Ehestand mit Schulden an. Wir lebten so einige Jahre, ohne hinlängliche Arbeit zu haben; wir mußten also noch immer zusetzen, und also immer tiefer in Schulden gerathen. Unter der Zeit gerieth seine Gesundheit immer mehr in Abnahme, und er wurde von Tage zu Tage eigensinniger, so wie er es auch noch jetzt ist. Nichts kann ich ihm mehr recht machen; alles tadelt er, ist ihm verdrießlich, und da ich von meinen Eltern eben nicht zu großen Geschicklichkeiten bin angehalten worden, so hat er zwar freilich in manchen Stücken recht; allein er hat ja dieß gewußt, denn ich hab' ihm kein Geheimniß daraus gemacht. Jetzt anstatt mir meine Fehler in Güte zu sagen, thut ers mit den härtesten Worten, wirft mir meine Unwissenheit in vielen häußlichen Dingen des Tages zwanzigmal vor, und nie wird er wieder gut, als wenns Abend werden will. — Also liebt er mich nur, wie man eine H** liebt; so lange er seine Triebe befriedigen kann, so ist er ruhig und gelassen, und des Morgens geht meine Qual von neuem an. Am Tage verlangt er die strengste Unterwürfigkeit und auch wohl Ehrerbietung — und des Nachts erzählt er mir seine vorigen Liebschaften; nennt sie alle nach der Reihe her, und hat mir sogar gestanden, daß er schon einmal sei angelaufen. — Wie

kann

kann ich, fuhr sie fort, Liebe und Hochachtung haben, da er mich wie seine Sclavin behandelt, mir seine Ausschweifungen entdeckt, und sich damit groß macht, und ich nun die Folgen seiner ausschweifenden Lebensart durch seinen Eigensinn und mürrische Laune büssen muß? — (Hier konnte sie sich der Thränen nicht mehr enthalten.) Er hat mich, fuhr sie fort, als ein reines unschuldiges Mädchen erhalten; denn ich bin fast zu einfältig erzogen worden. Durch ihn hab' ich meine Unschuld verloren. Wenn ich jetzt an diejenigen denke, die ich geliebt habe, ordentliche, gesunde und bemittelte Leute, und denke dann an meinen Mann, können Sie sich da wundern, wenn der Gram tief in meinem Herzen steckte. Jetzt haben wir nun zwar hübsche Arbeit, allein wir stecken noch tief in Schulden, und wenn wir auch einige Thaler beisammen haben und ich dringe darauf, Schulden zu bezahlen, so will er nicht daran und wirft mir bei jedem Bissen Brod, den ich genieße, vor: ich koste ihm so viel. Oft läßt er mich mit meinem Kinde halbe Tage allein, läßt mir 6 Pf. zurück, und er verzehrt 3 bis 4 Gr. Dadurch hat er mich zur Diebin gemacht, weil ich mein Kind unmöglich Noth leiden lassen kann. Ich schlage ihm daher, wo ich es möglich machen kann, alles etwas höher an, und wenn ich hieran Unrecht thue, so verzeihe mir's Gott! (Hier weinte sie wieder.) Kommt er denn einmal dahinter, so können Sie sich leicht

vor-

vorstellen, wie er mit mir verfährt. Indessen hat er mich noch nie geschlagen, weil ich ihn geschworen habe, gleich von ihm zu gehen, sobald er eine Hand an mich legt; auch mag er sich wohl vor mir fürchten. Keinen Freund hab' ich, dem ich meine Noth klagen kann, und meine Blutsverwandte gönnen mirs. Kurz, mein Leben ist das unglücklichste, was man sich nur denken kann. Jetzt schwieg sie stille.

Meine ganze Seele war erschüttert und mein Haß und meine Verachtung stieg in eben demselben Augenblick gegen dem Urheber ihrer Leiden so hoch, als das Mitleid gegen sie. Ich tröstete sie so gut ich konnte; ermahnte sie zur Geduld, als ihrer vornehmsten Pflicht, und ich kann sagen, daß ich dazumal noch keinen Funken von Anspruch empfand. Mitleid war jetzt die herrschende Empfindung meiner Seele und durch meinem Kopf fuhr eine Menge Projekte, die alle für ihr Wohl abzweckten. Aber —

Vielleicht, sagte ich zu ihr, warten noch künftig Freuden auf sie. Nein, war ihre Antwort, darauf warte ich nicht, denn stirbt er über lang oder kurz, so hinterläßt er mir Schulden, und wer wird sich heut zu Tage an eine arme Wittwe machen, die im Ruf steht, als habe sie sich in ihrer Ehe nicht gut vertragen? Stirbt er bald (und wie kann ich ihm ein langes Leben zutrauen, da sein Blutspeien und Husten täglich zunimmt) so

ists

ists mir wohl, (denn ich läugne es nicht, daß ich es wünsche) so verkauf ich, was ich habe, bezahle meine Schulden und gehe mit meinem Kinde in die weite Welt hinein. Ich bin noch jung, stark, und wovor ich Gott vorzüglich danken muß, bei allen meinem Kummer und Gram immer gesund. Ich kann mich also wohl noch mit meiner Hände Arbeit ernähren; Ich bete dann fleißig (denn auf Gott hab' ich mein ganzes Vertrauen gesetzt) und dann gehe es, wie es will. Daß ists eben, fuhr sie fort, daß kein Seegen bei uns ist. Denn den ganzen Tag wird geflucht und gezankt! kein Buch, keine Bibel nimmt er in die Hand. Will ich vor oder nach Tische beten, so will er nicht. Bete ich Morgens und Abends, so spricht er: Bete lange, Gott wird Dir nichts vom Himmel werfen, arbeite, verdiene etwas. Sage ich dann: womit soll ich was verdienen; soll ich denen Gehör geben, die mir so oft Anleitung gegeben haben, Dir untreu zu werden, so kann ich Geld verdienen — Hier schweigt er still, und ich glaube immer, er nähme es stillschweigend mit an, wenn ich ihm nur viel erwürbe. Diese Anmerkung ist mir in der Folge auch wahrscheinlich geworden. Singe ich ein Lied, so sagt er: sing nur nicht immer, wenn ich komme oder zu Hause bin, und so geht das beständig. Wunder wär es nicht, ich hätte schon oft verzweifelnde Mittel ergriffen.

Es

Es schlug neun Uhr, als sie mit ihrer Erzählung zu Ende war, und nun bat sie mich, mich zu entfernen. Ich that es, nachdem ich ihr noch einmal völlige Verschwiegenheit angelobt, und sie meiner fortdaurenden Freundschaft und nahen Antheils an ihren Schicksaalen versichert hatte. Meine Empfindungen waren verschieden, mit welchen ich mich wegbegab. Der Wunsch: die Ruhe in dieser Familie hergestellt zu sehen, war der erste, ob ich gleich die Schwierigkeiten dabei einsahe. Freilich war Dulden für sie das Beste, aber wie konnt' ichs andern anrathen, da ich selbst Zweifel dagegen hatte. — Und endlich verdrängte diese Empfindung bald eine andere, die wahrscheinlich aus dem hohen Grad von Abscheu herfloß, welchen ich gegen ihn gefaßt hatte. Ich habe das überhaupt oft bei mir bestätiget gefunden, daß mich eine verübte Beleidigung an andern in der Folge dann am heftigsten reute, wenn mir der Beleidigte als ein edler Mensch erschien. Je mehr ich von seiner Tugend, Unschuld und gutem Herzen überzeugt war; je weniger war mir's möglich, ihm auf die geringste Art zu nahe zu treten, und je heftiger war dann meine Angst, wenn ichs (auch ohne Absicht) gethan hatte. Das heißt: ich mache mir mehr Gewissen, einen Rechtschaffenen als einen Niederträchtigen zu beleidigen. Das ist diejenige Empfindung, die desto stärker ward, je mehr sich meine Seele alles das Schlechte in dem Betragen

die-

dieses Mannes, anschaulich machte. Eine gewisse Rachbegierde, die aus dem Zorn herkam, welchen ich gegen ihn gefaßt hatte — flammte die glimmende Asche zum Feuer an. Diese vergesellschaftete sich mit den sinnlichen Empfindungen, und nun war es möglich, daß ich mich ganz leicht überredete: es würde keine so grosse Sünde seyn, wenn man einem Menschen ein Gut entriß, der es nicht zu schätzen wüßte.

Indessen kann ich auch zu meiner eignen Rechtfertigung sagen: Nie hab' ich den Zwiespalt zwischen beiden, unterhalten, genährt, zu meinem Nutzen angewendet. Nein, dieß Zeugniß giebt mir mein Herz: ich habe immer zum Frieden geredet. Ich sagte ihr oft: daß sein Eigensinn eine Folge seiner geschwächten Gesundheit sei, daß er keinesweges so Herr seiner Leidenschaften seyn könnte, als ein Gesunder, dessen Nerven nicht geschwächt, und also nicht solcher schnellen Erschütterungen fähig sei. Vieles müsse sie also übersehen, und sobald sie sich gewöhnte, manches zuzudecken, manches gelinder zu erklären, so bliebe nur noch ein kleiner Theil zu tragen übrig. — Er, der es ihr aufgelegt hätte, würde es erleichtern helfen.

Freilich war eine vernünftige Vorstellung auch ein kleines Mittel, daß er etwas besser mit ihr umgegangen wäre, allein da ich wußte, wo der Grund lag, daß das Uebel bereits unheilbar sei, zudem

sich

sich zwischen Eheleute zu mischen, ohne eine gewisse Verbindlichkeit zu reden zu haben, auch eine sehr delikate Sache ist, und überdem von seinem Charakter wahrscheinlich urtheilen konnte, daß er wenig Widerspruch vertragen würde, so ließ ichs dabei bewenden, bloß ihr willige Ertragung ihres Leiden anzurathen.

Man erlaube mir, ehe ich meine Geschichte weiter fortsetze, daß ich einige Zweifel gegen die allgemeine Güte und Vorsehung Gottes, worauf ich durch das Schicksaal dieser Unglücklichen gebracht wurde, darlege. Zuerst fiel ich auf das gewöhnliche Sprichwort: die Ehen werden im Himmel geschlossen. Ist dieses ohne die geringste Einschränkung wahr, so findet eine Vorherbestimmung statt; so mußte der Bruder just immer das Werkzeug werden, wodurch eine vielleicht glückliche Verbindung nicht an sie kommen durfte; so mußte sie am Ende aus Verzweiflung diesen Menschen heirathen. Und das ist die sogenannte Freiheit des Menschen? Es scheint ja wirklich, als wenn die Freiheit zu handeln, nur so lange statt fände, als sie dem Laufe des Ganzen nicht hinderlich fälle. Also eine Vorsehung übers Ganze und nicht über jeden einzeln Theil? O du Unglücklicher! so ist dein Vertrauen auf Gott in den unglücklichsten Lagen deines Lebens nur so lange anwendbar, als deine Hülfe, oder die Aendrung deines Schicksaals, das du erwartest; oft unter Gebet und Thränen

von

von Gott zu erringen glaubt, dem Ganzen nicht hindert. — Bis denn endlich der Lauf der Dinge es zuläßt, daß durch Aufopferung vieler Tausende, dein Gebet erhöret werden kann. Unglücklicher Vorzug! auf die Glückstrümmer meiner Brüder, mein eignes zu gründen! — Mein Herz kann sich unmöglich mit diesem Gedanken vertragen. Womit hatte es denn die Unglückliche verschuldet, daß ihr dieses schwere Kreuz aufgelegt wurde? Ein Kreuz, daß nicht erträglich gemacht werden konnte, als durch Verbrechen. — So durchkreuzen sich die Schicksaale der Menschen: die Sünden des Einen, ziehn Sünden des Andern nach sich. Auf wem liegt nun die Schuld, und wer soll sie tragen? Wo soll die Kraft herkommen, wenn sie Gott nicht giebt? „Standhaft dulden und — schweigen; keinen Fuß breit von seiner Pflicht abweichen, Gott um Unterwerfung, um Aendrung seines Schicksaals anflehen und gelassen dieselbe erwarten — Das lehrt die Religion bei schwerem Kreuz."

Gut! aber wollen Sie noch einige meiner Zweifel anhören, die selbst die Erfahrung und der Begriff von Gott und seinen Eigenschaften zu bestätigen scheinen?

Dulden. Thut Gott jetzt noch Wunder? und wär es nicht Wunder, wenn das rasche, feurige Temperament auf einmal bis zu einer gewissen Trägheit, ohne vorhergegangne andere Umstände, herab-

herabgestimmt würde? Und mich dünkt, zum Dulden wird ein gewisser Grad von Ruhe im Blute erfordert; folglich ist es schon physisch unmöglich, daß das angegebne Temperament bei den schrecklichsten Ereignissen des Lebens, gelassen seyn sollte. Hieraus folgt aber auch, daß wenn Gott keine Wunder mehr thut, — erst Jahre verstreichen müssen, die alles Schreckliche menschlicher Schicksaale in sich begreifen, wodurch der Ausbruch der Ungeduld, oder die Kühlung des Bluts bewirkt wird, und die so lang erbetene Geduld dann eine Folge davon ist. Ein Grund, warum, sobald wir keine Wunder annehmen, die das im Augenblick bewirken, was erst die Frucht vieler Jahre ist, der Höchste nicht so unbefangene Gebete erhören kann. —

Ich sage nicht, daß mir diese Gedanken alle zum höchsten evident sind. Es sind Zweifel; nichts mehr als Zweifel: keine ausgemachte Wahrheiten, und ich bitte auch, die folgenden so zu betrachten, denn ich bin bereit, sie abzulegen, sobald mich ein Freund der Wahrheit eines bessern belehrt.

Unterwerfung unter den Willen des Ewigen ist bei vielen oft ein Werk des Zwangs; nur bei einigen (und auch bei denen habe ich selten heftige Leidenschaften angetroffen) ein Werk der Ueberzeugung, wozu sie besonders ihr kälteres Blut fähiger machte, als jene. —

Ver-

Vertrauen auf die göttliche Hülfe ist im Grunde nichts anders, als: Hofnung der baldigen Aendrung seines Schicksaals. Diese verschwindet bald, wenn das Uebel zu lang anhält; wenn diese Hofnung zu oft täuscht; wenn jede Aussicht sich nur zeigt und dann — schnell wie Morgennebel verschwindet. Dadurch wird das Vertrauen zu Gott geschwächt — und mich dünkt, wir verlangen zu viel von einem Menschen, wenn wir diese angenommene vornehmste Eigenschaft des Gebets von ihm verlangen, der in seinem ganzen Leben wenig auffallende Beweise einer besondern göttlichen Fürsorge, einer solchen Stärkung seines Glaubens, aufzuweisen hat, die auch bei einem Abraham erst vorgehen mußten, ehe Gott das grosse Opfer — von ihm fordern konnte.

Ich bemerk' es jetzt deutlich, daß Jahre lang anhaltende Leiden die menschliche Seele muthlos machen.

Dieses Vertrauen wird noch durch andere Zweifel geschwächt. Mir scheint es ganz unnöthig, und selbst der Ehre Gottes zuwider, daß ich ihn um etwas bitten soll. Weiß er, als der Allwissende, denn nicht, was mir mangelt? Oder ist er (verzeih Allbarmherziger, wenn ich irre!) zu hart, oder so ehrbegierig, daß ich ihn erst durch vieles Bitten erweichen und bewegen muß, mir seine Wohlthaten zufließen zu lassen? Und verdunkelt das nicht seine göttlichen Eigenschaften? Ist

der Fürst nicht (menschlich davon zu reden) edler und gütiger, der seinen Freunden und Unterthanen mit seiner Gnade zuvorkommt, als der, der um jede Kleinigkeit erst einen Fußfall verlangt? Ehre ich daher Gott nicht mehr, wenn ich ihn für denjenigen Herrn halte, der mir ohne mein Gebet alles Gute zuwendet, und mein Gebet nicht verlanget noch erwartet, ausser den Ausbrüchen der Dankbarkeit und des Lobes? denn diese geben wir Menschen, die uns Wohlthaten erwiesen haben; wie viel mehr sind wir sie Gott schuldig, von dem wir alles haben.

Allein hiermit ist ja noch nicht die Verheissung erklärt, die das Evangelium Jesu mit dem Befehl zu beten verbindet. Dieses verspricht eine Erhörung und stellt das Gebet als eine Sache vor, die den Höchsten beweget, uns etwas zu geben, welches er uns sonst nicht würde gegeben haben. Und streitet das nicht geradezu mit der Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse, die er gewiß schon von Ewigkeit her faßte? Denn wenn er seine Rathschlüsse ändert, so kann ihn etwas gereuen; und ist er dann der vollkommene Gott, der keinen menschlichen Leidenschaften unterworfen ist? Sind aber die Rathschlüsse Gottes unveränderlich, so können sie auch durch mein Gebet nicht verändert werden; im Fall es der Ewige nicht von Ewigkeit her beschlossen hat, mir zu einer festgesetzten

Zeit

Zeit zu helfen: und das ist doch immer ausser der Sphäre menschlichen Wissens. —

Dieß sind meine Zweifel in Ansehung einer besondern Vorsehung und des Gebets, wozu mich sowohl mein eignes als das Schicksaal dieser Unglücklichen brachten. Ich konnte sie nicht übergehen, weil sie zur Geschichte meines Lebens nothwendig gehörten. Ich lege sie mit Freuden ab, sobald sie mir gründlich widerlegt werden; denn ich fühle, daß ich bei allen meinen Zweifeln nicht glücklich bin. — Das Vertrauen auf ein allmächtiges Wesen und der Glaube an eine, auch auf die kleinsten Theile der Schöpfung sich erstreckende Vorsehung, hat selbst zu manchen Stunden etwas süsses für mein kummervolles Herz; aber wie gesagt — ohne einen recht sichtbaren Beweiß einer göttlichen Vorsehung auch auf mich von aller Welt Verlassenen — dürfte sich mein Herz wohl nie zu dem hohen Grade der zuversichtlichsten Hofnung zu dem Herrn meines Lebens erheben, wenn auch mein Verstand durch die bündigste Demonstration überzeugt würde. Eigene Erfahrung wirkt mehr aufs Herz, als alle Vernunftschlüsse. — Jetzt will ich in meiner Geschichte fortfahren.

Schon hegte ich gegen die Unglückliche wirklich Liebe, die den Wunsch gebahr, immer um sie zu seyn. Aber wie konnte das angehen, da ich unmöglich immer ohne Vorwissen ihres Gatten hingehen konnte, ohne ihre und meine Ehre in Ge-

 fahr

fahr zu setzen. Doch die Gelegenheit dazu bot sich bald dar. Da ich sie einst wieder beide an dem Orte traf, wo ich sie hatte kennen lernen, so suchte ich ihm Rede anzugewinnen. Ich hatte gehört, daß er gern Bücher von gewöhnlicher Art las; ich lenkte daher das Gespräch dahin. Er wurde bald gesprächig. Ich versprach ihm einige Bücher nach seinem Geschmack zu verschaffen, und — er bat mich zu sich.

Auf eine so leichte Art hatte ich nun meinen Zweck erreicht. Kurz darauf wurde die Witterung schlechter, das Spazierengehen wurde eingestellt; die Abende wurden länger und — langeweile blieb nicht aus. Ich bat ihn daher, daß er mir erlauben möchte, ihn des Abends besuchen zu dürfen, und er war es sehr gern zufrieden. Ich hatte dabei neben meiner Liebe noch einen Endzweck: ich wollte sie beide in ihrem häuslichen Verhältniß — näher beobachten, um wo möglich bie ihren Zwisten ein Wort des Friedens zu reden. Die Gelegenheit dazu blieb auch nicht lange aus, aber ich wurde auch überzeugt, daß ich mich in meinem vorigen Urtheil: daß er schien, wenig Widerspruch vertragen zu können, nicht geirrt hatte. Ich war kaum dreimal da gewesen, als sich sein hitziger ungestümer Charakter schon äusserte. Sie schwieg mehrentheils stille, und wenn sie dann einmal sich regte, so gerieth er in eine solche Wuth, daß ich mich immer weit wegwünschte.

Acht

Acht Abende hinter einander war er zu Hause; vermuthlich Wohlstandes wegen, und nun — ging er wieder in Gesellschaft und ich und seine Gattin waren mehrentheils allein. Ich blieb denn gemeiniglich da, bis er wieder kam, und kam er denn, so war er freundlich und gesprächig. Ich wußte nicht, was ich zu diesem Betragen denken sollte; seine Freundlichkeit schien mir zweideutig — wenigstens wars wider meinen Begrif von Ehe, einen Fremden, den ich noch nicht weiter kenne, zu ganzen Stunden bei meiner Gattin zu wissen, mit der ich so gespannt lebe. Entweder (so erklärte ich mirs) Eigennuz war bei ihm stärker als Eifersucht, oder er hatte zu viel Eigenliebe, die ihn immer überredete: ein anderer könne sich nicht in dem Besiz eines Herzens setzen, worinnen er (vielleicht) unumschränkt herrsche. Aber er kannte das menschliche Herz nicht. Konnte denn das öftere Alleinsein gegründet auf ein reges Mitleid, eine andere Folge haben, als Liebe? Eine junge Frau, die von Natur munter war und das gesellschaftliche Leben liebte, mußte ich der nicht nach und nach unentbehrlich werden, da ich ihr durch Vorlesen und Discuriren, durch Trost und guten Rath die Langeweile vertrieb, und sie ihr Elend auf eine Zeitlang vergessen machte? Ich war unglücklich; sie auch. Sie hatte keine Freundin, gegen die sie ihren Kummer hätte ausschütten können; ich keinen Freund, von allen Lebendigen verlassen: wars Wun-

der, wenn uns dieß noch fester zusammenband? Nur der, der selbst so unglücklich, so von allen fremden Antheilnehmen an seinem Leiden entfernt gewesen ist, als ich, und wenn er dann irgend ein menschliches Wesen findet, daß ihm ohnedem nicht gleichgültig ist — daß dann einen Theil seiner Last tragen hilft; an dessen Busen er sein Elend vergessen kann, nur der wirds mir glauben, wie mit beiden Händen er nach der Gelegenheit hascht, sie fest hält, und — sie so gut benutzt, als er kann. —

Ueberdem fand ich auch an ihr eine gewisse Aehnlichkeit mit mir, in Ansehung des Herzens. Sie fand ihr größtes Vergnügen darinnen: dienstfertig gegen jeden und äusserst mitleidig gegen Arme zu seyn. Freilich war dieß nicht Tugend, es war Temperament. Bei ihren guten Handlungen war sie etwas eitel, und verrichtete sie mit einigem Geräusch. Allein das war Fehler der Erziehung: denn man hatte sie in ihren jüngern Jahren oft gelobt, wenn sie irgend einem Armen etwas gab; daß war ihr nun so zur Gewohnheit geworden — — —

(Hier ist durch Zufall ein Blatt Mspt. verloren gegangen.)

Ich habe mich nicht überwinden können, meiner Freundin diese meine letzte fehlgeschlagene Hofnung zu hinterbringen. Und doch wär es in der Folge vielleicht besser gewesen. Nun traue ich keiner Aussicht mehr, denn ich bin zu oft getäuscht.

Der

Der Winter verstrich beinahe, aber die letzte Zeit, (o könnte ich diese Tage wieder zurückrufen) nicht mehr so schuldlos — Erlassen Sie mir eine Beschreibung, die mich zu sehr beugt; denn ich fühle jetzt die Folgen desselben. — Ich bin gestraft dafür, schrecklich gestraft. Der Himmel hat sich meiner Armuth bedient, um meine Schande der Welt vor Augen zu legen. Ich wollte eine Unglückliche retten, und sie wurde durch ihre Liebe gegen mich noch unglücklicher. Noch wär sie zu retten, aber — meine bittre Armuth! O fände sich doch ein Menschenfreund, der sich meiner erbarmte, und mir ein Plätzchen auf Gottes grosser Welt anwieß; vielleicht könnte ich meine traurigen Erfahrungen zum besten meiner Mitbrüder nutzen. —

Das übrige Detaillirte meiner Geschichte interessirt keinen, als mich — Auch muß ichs, da ich unmöglich mich noch kenntlicher machen kann, verschiedener anderer Personen wegen, verschweigen.

III.

Ein Korbmacher, der oftmals, gleichsam in einer Betäubung, ausnehmend erwecklich prediget.

Waterburg den 2ten October 1784.

Johann Conrad Mohk, in Buhlen, einem im Fürstlich-Waldeckischen Amt Waldeck liegenden

 gerin-

geringen Dorfe, wohnhaft, wo er auch am Ende Novembers oder im Anfang Decembers 1709 ehelich geboren worden *), ist der Mann, mit dem ich das Publikum bekannt machen möchte, da er noch zur Zeit in einem 75 jährigen Alter lebet, folglich ein jeder noch im Stande ist, sich von der Wahrheit meiner Angaben weiter zu überzeugen. Ich bin von 1777 bis 1780 viertehalb Jahr in der Stadt Waldeck, davon jenes Dörfchen nur eine halbe Stunde entfernet ist, Rektor, und zugleich Pastor zweyer nahegelegenen Dörfer gewesen. Dieses hat mir Gelegenheit gegeben, den Mann genau kennen zu lernen, von dem ich hier rede. Er führt ein unbescholtenes christliches Leben, und hat in seinem niedrigen Stande ein würklich ehrwürdiges Ansehen. Sein bescheidenes Wesen, sein guter natürlicher Verstand, vermöge dessen er im gemeinen Umgange mit jedermann wohl zu reden weiß, sein offenes ehrliches Gesicht, seine im Alter noch gerade Statur, seine grauen Haare: alles dieses nimmt für ihn ein. Wahrscheinlich ist in ihm ein guter rechtschaffener Prediger der Kirche verdorben, der wohl manchen seiner Zeitgenossen an Geschicklichkeit weit übertroffen haben würde. Er nähret sich hauptsächlich vom Korbflechten und Strohdachdecken, und lebt in einer unfruchtbargebliebenen Ehe. Was ihn aber vor vielen tausenden

*) Er wurde am 2ten December 1709 getauft.

senden seines Gleichen merkwürdig macht, ist: er predigt gar oft, zuweilen innerhalb vierundzwanzig Stunden drey- und mehrmal, und zwar sowohl bei Nacht als bei Tage, sowohl zu Hause als unterwegens und an einem fremden Ort, sowohl unter dem zahlreichsten Umstande (wenn es nicht zu ändern ist) als wann er allein ist. Insonderheit wird er, und, wie es scheinet, wider seinen Willen, zum Predigen getrieben, wenn er nur ein halbes Kännchen (das ist für drei Pfennige) Brantwein, ja noch weniger, genossen hat *). Kommt ihm der Trieb zum Predigen an, so merket er es kaum eine Minute vorher: es scheinet ihm angst und das Herz beklemmt zu werden, und er sucht sich alsdann eilends von menschlicher Gesellschaft, soviel als möglich ist, zu entfernen, und setzet sich geschwind nieder. Seine Vorträge, derer ich mehrere und über unterschiedliche biblische Texte angehöret habe **), sind Bußpredigten oder Ermah-

*) Er ist, wie man schon hieraus abnehmen wird, dem Trunke nicht ergeben; daher kann man mit einer solchen Kleinigkeit von Brantwein ihn nach Gefallen zum Predigen bringen. Seine Nerven müssen aber auch sehr reizbar seyn; sonst wäre jenes wohl nicht möglich.

**) Daß er nicht bloß Eine, sondern mehrere Predigten hält, weiß und sagt er selbst. Ich habe dieses ebenfalls bemerket. Am 25sten Mai 1779 hörete ich ihn über Matth. 10, v. 16. Seid klug, wie rc. predigen: und da ich am 1sten Junii dieses laufenden Jahres 1784 zu Waldeck war, vernahm ich, daß

mahnungen zur Besserung der Gesinnungen und des Betragens. Seine Aussprache dabei ist sehr angenehm und der Sache, die er vorträgt, angemessen, deutlich, mehrentheils sanft und erweichend. Er bedenket sich nicht auf das, was er sagen will; auch stottert und stocket er nicht. Wo etwas rührendes vorkommt, weinet er auf eine anständige Weise. Nachdem er die Predigt mit Amen geschlossen hat, so betet er das Vater Unser rc. und der Herr segne uns rc. Zuweilen lässet er auch den Segen weg. Während seinem ganzen Vortrag sitzet er in einer Art von Betäubung; hat die Augen starr offen, ohne zu sehen, wer oder was vor ihm ist; geräth dabei in einen Schweiß und in Engbrüstigkeit, ob er gleich weder sehr laut noch lange redet; und wenn alles geendiget ist, scheinet er sehr ermüdet, schöpfet tief Athem, und erholet sich nur langsam wieder. Nachdem er wieder zu sich

daß er an letztgenanntem Tage ebenfalls über jenen Spruch eine Predigt, vermuthlich also auch ebendieselbige, gehalten habe. Auf meiner Stube ließ ich ihn am 24sten Mai 1780 predigen, nachdem ich ihm kaum ein halbes Kännchen Brantwein hatte reichen lassen: und er predigte damals über Apost. Gesch. 20, v. 27. Ich habe euch nichts rc. Mehrmals bin ich sein Zuhörer geworden, wann er schon vor einigen Minuten zu predigen angefangen hatte. Thema und künstliche Disposition habe ich niemals vernommen, sondern er hält wahre paränetische Vorträge, nur ungefähr eine Viertelstunde lang, auch wohl etwas darüber.

sich selber gekommen ist, bedauert er gegen die Umstehenden, daß sein schlechter Vortrag wohl von manchem möge verspottet werden: und bezeuget dabei zu seiner Entschuldigung, er könne es nicht zurückhalten.

Dieses ist das Faktum selbst. — Nun will ich aber auch zur Auflösung dieser sonderbaren Erscheinung einige Data mittheilen.

Als ich eine seiner Predigten am 25sten Mai 1779 angehöret, und durch nachherige freundliche Unterredung sein Zutrauen gewonnen hatte, erzählete er mir in Ausdrücken, die das Gepräge der Aufrichtigkeit hatten: der im Jahr 1740 verstorbene Conrektor Brumhard zu Niedern-Wildungen habe einstmals auf einen Sonntag für den Pastor zu Afholdern, wohin Buhlen eingepfarret ist, gepredigt. Die Predigt sei besonders erwecklich und eindringend gewesen, und er durch selbige dermassen gerühret worden, daß er während derselben bis zum Ausgang aus der Kirche geweinet habe. In der nächstfolgenden Nacht habe er im Schlaf die angehörete Predigt mit lauter Stimme wiederholet; seine noch lebende Ehegattin *) sei darüber aufgewacht, und habe sich bemühet, ihn auf-

*) Dieser Johann Conrad Mohr wurde zu Buhlen am 3ten Julii 1732 mit Maria Margarethen Rien ehelich verbunden. Der Anfang seines Paroxysmus fällt folglich zwischen dieses 1732ste und das 1740ste Jahr.

aufzuwecken, welches aber vergeblich gewesen sei; denn er sei an Hersagung der Predigt und im Schlaf geblieben. Da alles vorbei gewesen und er wieder stille geworden sei, habe seine Gattin ihn gefragt: Wie ihm sey? Worauf er erwiedert habe: Gut! Hiernach habe sie ihm in grosser Bestürzung erzälet, was mit ihm vorgegangen sei. Davon habe er aber nichts gewußt. Und seitdem müsse er oft predigen, ohne daß er wisse, wie er dazu komme.

Man merket an ihm nichts Schwärmerisches, als ob er seine Predigten für etwas Uebernatürliches hielte: und eben so wenig bildet er sich darauf ein. Betrug und Verstellung kann, nach allen Umständen, hierbei, meines Erachtens, auch nicht vermuthet werden; zumalen, da er dadurch nichts zu gewinnen suchet, und in so langer Zeit nichts gewonnen hat, weder an Ehre noch Gut.

Mit Schrifterklärungen giebt er sich niemals ab; sondern seine Vorträge sind aus den nöthigsten und bekanntesten Religionswahrheiten und deutlichen Sprüchen der Bibel, welche er nach dem Kapitel ordentlich citiret, leicht zusammengesetzet, und eben deswegen für jedermann sehr faßlich; gleichwohl fehlet es ihnen nicht an Zusammenhang, doch ohne ins Aengstliche zu fallen. Und in dieser Rücksicht sind seine Vorträge wahre Muster für Dorfprediger.

Ueber-

Ueberdieß habe ich bemerket: Der Mann besitzet ein besonders gutes Gedächtniß; denn er weiß noch ganze Stücke aus den im Jahr 1728 gehaltenen Leichenpredigten auf die kurz nacheinander verstorbenen beiden Fürsten von Waldeck, Friedrich Anton Ulrich und Christian Philipp. Ausserdem aber muß er auch eine sehr lebhafte Einbildungskraft haben, wie aus dem erwähnten Vorgang, da er die angehörte Predigt im Schlaf laut wiederholet hat, abzunehmen ist.

J. A. T. L. Varnhagen,
Pastor zu Wetterburg bei der Fürstl. Waldeckschen Residenz Arolsen.

IV.

Eine Unglücksweissagung.

Ich hatte einen Freund, der eine Viertelmeile von mir wohnte, mit dem ich meine angenehmen und widrigen Schicksaale theilte, einen Mann von sehr gesunden Leibeskräften und einer heitern und lebhaften Seele.

Wir kamen, wenn es irgend unsere Amtsgeschäfte verstatteten, wenigstens die Woche einmal zusammen, ja es schien uns beiden etwas zu fehlen, wenn wir uns in acht Tagen nicht gesehen hatten.

In

In den letzten vier Wochen vor seinem Ende aber sprach er bei jeder Zusammenkunft von seinem sehr nahe bevorstehenden Tode.

Den Dienstag vor Pfingsten im Jahr 1776 kam er des Morgens ganz frühe zu mir und sagte: Freund, sind Sie heute von wichtigen Geschäften frei, so bleibe ich den ganzen Tag bei Ihnen, vielleicht ist es das letztemal, daß ich zu Ihnen komme. Ich bringe Ihnen daher meinen Leichentext und einige Umstände von meinem Lebenslauf, die Ihnen nicht bekannt sind, Sie werden mir doch wohl der Gewohnheit nach eine Leichenpredigt halten müssen. Nach einigen freundschaftlichen Verweigerungen nahm ichs an.

Noch eins, sagte er: Mein Sohn wird im Feste zu mir kommen und nebst andern Freunden, die Sie schon kennen, auch seine Braut mitbringen, die müssen Sie sehen, und mir Ihr Urtheil sagen, ob die Person auch für ihn sei? Sie müssen daher den zweiten Pfingsttag, wenn wir unsere Arbeiten gethan, bei mir zu Mittage essen. Ich versprach, mit meiner Frau zu kommen.

Den ersten Feiertag schrieb er an mich: Freund! es bleibt doch bei ihrem Versprechen, Morgen Mittag zu uns zu kommen? Da ich aber noch einige Amtsverrichtungen habe und zuletzt der H . . nahe bin, meine Kinder aber gern da zu Mittage essen wollen, so habe ich ihnen dieß Vergnügen nicht versagt, und unser Mittagsbrod da besorgt,

aber

aber mit dem Beding, wenn Sie mit Ihrer Frau und Sohn uns dahin folgen wollen.

Ich versprach es, und wir entschlossen uns, nach verrichteter Feiertagsarbeit dahin zu reisen.

Den zweiten Feiertag gegen Morgen träumt mir, ich würde von den beiden Kindern meines Freundes nach R.. gerufen, um sie bei ihrem harten Schicksaal aufzurichten, da sie in Gesellschaft ihres Vaters nach der H.. gereist und jenseit der G — brücke durch die scheugewordenen Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopf an einen am Wege stehenden Fichtenbaum geschlagen, ihn zerschmettert und er ohne einen laut von sich zu geben, todt liegen geblieben sei.

Mein Traum versetzte mich sogleich nach R.. in das Haus meines Freundes. Ich fand darin eine ziemliche Anzahl verschiedener aus seiner Gemeine, die ihren Prediger, der bei allen in so grosser Achtung stand, mit vielen Thränen beklagten.

Der damals daselbst wohnende A. R. H. kam mir entgegen und sagte: Ach welcher traurige Anblick ist hier! Ihr Freund ist todt — und es ist gut, daß Sie kommen, wir wissen nicht mehr, was wir mit den Kindern unseres Freundes machen sollen, die über den so unglücklichen Tod ihres Vaters ganz untröstbar sind.

Der A. B. kam dazu und führete mich zu meinem verunglückten Freund, der auf einem Tisch lag, und an dessen Kopf deutlich zu sehen war, daß er

mit dem Kinn auf einen spitzigen Zacken gefallen, der durch den ganzen Kopf gedrungen, und bei der Schläfe wieder herausgekommen war.

Ich suchte die Tochter meines seeligen Freundes und fand sie auf einen Lehnstuhl ohne Trost, den Sohn aber in gleicher Lage, in dem Hause des B. A. R. Fl...

Ich kehrete zu meinem todten Freund zurück, und suchte noch einige, die darüber heftig beunruhigt waren, aufzurichten, mir selbst aber flossen die Thränen darüber aus den Augen, daß ich nicht im Stande war, weiter zu reden.

In dieser Lage kam meine Frau vors Bette und weckte mich. Es hat schon sechs geschlagen, sagte sie, wie schläfst Du denn heute so sanft? — Du wirst aufstehen müssen, der Wagen wird schon zurechte gemacht, um nach der Kirche zu fahren.

Die Thränen liefen mir noch häufig aus den Augen, und ich sagte: Ach welchen traurigen Scenen entreissest du mich! Was ist Dir denn, sagte sie, Du weinst ja? Ich antwortete ihr: ich reise heute nicht nach R... Sie bemerkte meine heftige Unruhe, trocknete mir die Thränen ab, und ließ nicht nach, mich zu bitten, ihr meine Beunruhigung zu erzählen.

Ja, sagte ich, sogleich, laß mich nur erst aufstehen, und etwas erholen. Ich stand auf, und erzählete ihr beym Anziehen meinen ganzen Traum, der mir aber selbst immer trauriger wurde, je mehr ich ihn überdachte.

Es

Es blieb indeß dabei, nicht nach N. . zu reisen, und wenn ich mich dazu entschliessen wollte, so überfiel mich jedesmal ein kalter Schauer.

Ich reiste nach meinem Filial und predigte. Aber das Bild meines verunglückten Freundes schwebte mir unablässig vor den Augen. Ich kam zurück und predigte auch in hiesiger Kirche, aber noch immer in derselben Unruhe.

Meine Frau, der die Gegend, wo wir zu Mittage essen sollten, so schön beschrieben war, und schon lange gewünscht hatte, sie zu sehen, setzte aufs neue an, mich zu bereden, mein mündlich und schriftlich gegebenes Wort — und noch dazu um eines Traums willen, nicht so leicht zu übersehen — auch wäre die Küche schlecht besorgt, da sie nicht geglaubt, daß wir zu Hause essen würden.

Aber ich war dießmal — und vielleicht zum erstenmal in meinem Vorsatz unerbittlich und überwand alle die Vorwürfe, die ich mir größtentheils selbst machte, mit einer Art von Hartnäckigkeit, in der ich dießmal nur allein einige Beruhigung fand.

Ich wollte einigemal fortschicken, um meinen Freund zu warnen und mich zu entschuldigen, ich wußte aber nicht, wo er anzutreffen seyn würde? Und ausser den schon erwähnten und mir selbst gemachten Vorwürfen hielt mich das Gespötte eines Mannes zurück, von dem ich wußte, daß er mit

in der Gesellschaft seyn würde, der mir in vielen Stücken zu neu dachte, und zu alt spottete.

Meine Frau, die mich noch nie so beunruhigt gesehen hatte, vergaß beinahe unsern Freund und meinen Traum und war nur für mich besorgt, in Meinung, es würde mir selbst etwas widriges begegnen.

Sie folgte mir auf allen Tritten nach. Wir assen ein kleines Mittagsbrodt, so viel die kurze Zubereitungszeit verstattete — wenigstens beobachteten wir das äusserliche, und mein Sohn aß für uns beide.

Nach dem Essen bat ich meine Frau mit mir aufs Feld zu gehen und wir gingen zwei Stunden, aber doch immer mit gutem Bedacht dahin, wo sich der Weg nach R.. meinem Gesichte nicht ganz entzog. Wir gingen zu Hause und ich bat mir sobald als möglich Kaffee zu verschaffen.

Auf Bitte meiner Frau entkleidete ich mich, und sie fing an, einige häusliche Angelegenheiten zu besorgen.

Meine Unruhe aber, die ich selbst vor meiner Frau, die mir heftig darüber bekümmert zu seyn schien, verbarg, ließ nicht nach.

Ich zog mich aufs neue an, und sie fragte mich, wo ich denn schon wieder hinwollte? Ich sagte, ich wollte einen Kranken besuchen und sodann

dann mit unserm Sohn das Sommerfeld besehen, da ich heute so grosse Lust zu spatzieren hätte.

Sie bat mich instāndig, nur dießmal den Krankenbesuch einzustellen, und vielmehr für meine eigene Gesundheit zu sorgen, ins Feld wolle sie selbst mit mir gehen.

So schwer ihr dieser abermalige Spatziergang werden mußte, da sie erst von einem zwei Stunden langen, mit mir zurückgekommen war, so nahm ich doch an dem Tage auch dieses Anerbieten an.

Wir gingen fort, und beim Weggehen sagte ich meinen Leuten: Wir gehen wieder ins Feld, und wenn unterdeß jemand aus R.. kömmt, so könnt ihr uns in den Erbsen oder Gerste finden, kommt sodann sogleich und ruft uns. Wir besahen die Erbsen und die erst aufgehende Gerste.

Wir kehreten wieder zurück, und wie wir beinahe das Dorf erreicht hatten, so sahe ich meine Magd kommen. Meine Seele, die mit nichts als mit meinem verunglückten Freund zu thun hatte, war nur begierig diese Nachricht von einem andern zu hören, und es war mir, als könnte ich nicht irren, daß mir die Magd nicht die Nachricht von der ganzen Erfüllung meines Traums brächte.

Da haben wirs, sagte ich zu meiner Frau — die bringt uns Nachricht aus R.. von unserm verunglückten Freund.

 Mei-

Meine Frau beantwortete mir dießmal meine ungewöhnliche Uebereilungen mit nichts als einem tiefen Seufzer. Gott! sagte sie endlich, was wird noch aus dem heutigen Tag werden! Ich konnte indeß die Zeit nicht erwarten, sondern rief ihr schon einige dreissig Schritte entgegen: bringst Du mir Nachricht aus R..? Ja, antwortete sie mir, Sie möchten doch so gütig seyn, und noch heute dahin kommen. Es war ihr verboten, mir den ganzen Vorfall zu sagen, und ganz umständlich wuste sie ihn auch nicht. Ich fragte: was soll ich denn heute in R.. machen? sie antwortete mir: Sie sollen für den Hrn. Pr. ein Kind taufen.

Und warum thut er das nicht selbst? fragte ich. Sie antwortete: er kann nicht. Freilich, sagte ich, kann er nicht, denn er ist todt. So, wissen Sie das schon? sagte sie, und ich solls Ihnen nicht sagen! —

Ja, sagte ich, ich weiß es — und er ist in der Heide verunglückt, nicht wahr? Das kann ich nicht sagen, erwiederte sie, daß er aber todt sey, sagte der Bote, verbot mir aber ausdrücklich, es Ihnen zu sagen, sondern einen andern Vorwand zu machen, warum Sie hinkommen sollten.

Ich stutzte bei dieser Nachricht, und meine Frau stand ganz betäubt. Ists möglich, sagte sie, einen solchen Traum, der mir heute schon so viel Angst und Sorgen gemacht hat, schon erfüllet zu sehen! — Wir träumen heute wohl Alle — und

wollte

wollte Gott! wir träumten, so hätten wir unsern Freund noch.

Ich befahl der Magd voranzugehen und dem Knecht zu sagen, daß er anspannen sollte, um uns sogleich nach R.. zu fahren. Wir fanden den Boten noch da, der uns die Nachricht von unserm verunglückten Freund mit den Worten brachte, als ich sie schon im Traum erhalten, und meiner Frau erzählt hatte, nur mit dem Beisatz, daß er die Zeit bestimmte, wenn dieser unglückliche Fall geschehen sei, nemlich heute Nachmittag gegen fünf Uhr.

Die Pferde standen vor dem Wagen, wir setzten uns, wie wir gingen, ein, und fuhren dahin. Meine präsagische Seele hatte mich schon mehrmals was voraussehen lassen, was genau eingetroffen, aber noch nie eine Sache, so deutlich und umständlich, als diese, in welcher so zu reden die Probe so vollkommen war, als die Tragödie selbst.

Wir kamen dahin. Mir schauderte die Haut vor jedem neuen Auftritt, den ich immer schon vorher wußte, und meiner Frau aus meinem erzählten Traum auch schon bekannt waren, da nicht einmal eine Veränderung des Anzugs von mehr als hundert Personen anzutreffen war, sondern jeder so erschien, als er mir schon eilf Stunden vorher erscheinen mußte.

Meine Frau, die mich den ganzen Tag mit einer ängstlichen Unruh bei meinen vermeintlich un-

gewöhnlich abergläubischen Phantasien, betrachtet hatte, sahe mich nun bei der traurigen Erfüllung alles dessen, was und wie ichs ihr vorhergesagt, für einen halben Gott an.

Kurz, mein Freund war todt, und er war um fünf Uhr Nachmittag so gestorben, wie ich es früh um sechs Uhr nach allen Umständen im Traum vorher sahe.

Hat nun die Seele nicht ein Vorhersehungsvermögen? Hatte es nicht die Seele meines Freundes, der bei den muntersten Kräften seines Leibes und der Seele so viel von seinem nahen Tode sprach? Hat es wenigstens nicht meine Seele, die des Morgens um sechs Uhr etwas voraussieht, was Nachmittag um fünf Uhr erfolgt, aber durch keine Muthmaßungen oder Vernunftschlüsse herausgebracht werden konnte? **Ulrici.**

V.

Die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens oder sonderbare Wirkungen eines melancholischen Temperaments.

— — Da dieser Gegenstand noch von so vielen Dunkelheiten begleitet wird, und ich Ursach zu haben glaubte, an einem solchen Ahndungsvermögen der Seele zu zweifeln, so kann man leicht denken, wie

wie angenehm mir's seyn mußte, als sich mir vor einigen Jahren eine Gelegenheit darbot, einige Erfahrungen hierüber zu machen. Ich wurde nemlich mit einer Frau bekannt, die mich in der Folge durch so manche sonderbare Auftritte oft in Verwunderung gesetzt hat, und deren Bekanntschaft mir in dieser Rücksicht immer merkwürdig seyn wird. Sie war eine Frau im mittlern Alter, von gesetztem Charakter, gutem Verstande, und was ich immer an ihr bewunderte, ziemlich frei von Vorurtheilen und Aberglauben.

Dabei hatte sie vermöge ihres Temperaments einen starken Hang zur Melancholie, vertiefte sich oft stundenlang in düstre Betrachtungen, ohne daß sie vermogte jederzeit einen Grund von ihrer Traurigkeit anzugeben. Uebrigens war sie in Gesellschaften oft sehr munter und mittheilend, so daß man sich keinen angenehmern Umgang, als den ihrigen, wünschen konnte.

Ich mogte ungefähr etwas über ein Vierteljahr in ihrem Hause bekannt gewesen seyn, als ich einen seltsamen Auftritt mit beiwohnte.

Ein junger sehr naher Verwandter von ihr, den sie sehr liebte, hatte sie von L... aus, wo er studirte, auf einige Wochen besucht. Den Tag vor seiner Abreise war sie ungewöhnlich traurig, und wurde es immer mehr, je näher der Abschied heranrückte.

 Als

Als er sich von ihr trennte, konnt' er sich nur mit Mühe aus ihren Armen reissen, sie weinte heftig (etwas, das ich nur sehr selten an ihr bemerkt habe) und rief zu mehrerenmalen aus, es ahndete ihr, daß ihm bald ein grosses Unglück zustossen würde. Hierauf beharrte sie auch den ganzen Rest des Tages über, und war trautiger, als ich sie je gefunden habe.

Da die jetzige Lage ihres Gemüths mir nicht dazu gemacht schien, daß ich mich hätte zweckmässig mit ihr über diesen Auftritt unterreden können, so nahm ich mir vor, einen günstigern Zeitpunkt abzuwarten.

Dieser fand sich schon den andern Tag, sie war etwas ruhiger, und wurde durch mancherlei Zerstreuungen unvermerkt ein wenig aufgeheitert. Da sie selbst von dem Auftritt des vorigen Tages zu sprechen anfing, so nahm ich die Gelegenheit wahr, ihr eins und das andre, was ich auf dem Herzen hatte, darüber zu sagen, doch nicht in einem lächerlichen Ton, weil man sich dadurch bei Leuten von dieser Gemüthsart oft auf immer verdächtig und wohl gar verhaßt machen kann.

Sie gestand mir, und ich konnte an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln, daß sie sich schon oft von ihrem jungen Vetter getrennt hätte, ohne nur jemals eine ähnliche Traurigkeit und Angst gefühlt zu haben. Sobald der Gedanke, daß ihm vielleicht ein Unglück zustoßen könnte, in ihr aufgestiegen wäre,

wäre, hätte er auch gleich solche Gewißheit für sie erlangt, daß sie sich bis jetzt seiner noch nicht entledigen könnte. Ich, weit entfernt, dieß für eine wirkliche Ahndung zu halten, suchte alle Gründe auf, die mir Erfahrung und Räsonnement an die Hand geben konnten, ihr die Nichtigkeit ihres Phantoms, wofür ich es hielt, zu beweisen, aber ich richtete nicht viel mehr damit aus, als daß sie sagte: sie wollte wünschen, daß sie sich getäuscht hätte. —

Ungefähr nach einem Vierteljahr, da ich einmal des Nachmittags sie zu besuchen kam, fand ich sie sehr traurig, und da ich nach der Ursach fragte, gab sie mir einen Brief, den sie heute aus L... von ihrem Vetter erhalten hatte, mit den Worten: da lesen Sie die Widerlegung einer ihrer Meinungen.

Ich las und erstaunte, als es eine Nachricht von einem sehr unglücklichen Vorfall war, der sich mit dem jungen Menschen zugetragen hatte, und der zugleich seiner ganzen Familie einen Schlag versetzte *). Ich war also dem Anschein nach durch den Erfolg überwiesen worden, daß meine Freundin eine wirkliche Ahndung gehabt hatte. Ich gesteh' es, dieser Vorfall machte mich anfangs stutzig, ich untersuchte noch einmal aufs genaueste, ob sie nicht etwa auf irgend eine Weise wenigstens entfernt etwas von der unglücklichen Begebenheit nach

einigen

*) Man wird mir verzeihn, daß ich nicht die nähern Umstände davon angeben kann, weil ich sonst den dabei interessirten Personen zu nahe treten müßte.

einigen wahrscheinlichen Gründen hätte vorhersehn können, aber ich erhielt von meiner Untersuchung nur aufs Neue die Ueberzeugung, daß dieß auf keine Art möglich gewesen sei.

Allein vielleicht, dacht' ich, hat sie irgend einen andern verdrüßlichen Vorfall vermuthet, und diese Vermuthung hat ihre damalige Traurigkeit und Angst verursacht, in welchem Fall denn ihre Ahndung sehr erklärbar wäre. Um auch hierüber etwas Zuverlässiges zu erfahren, dacht' ich erst selbst hin und her, ob ich nicht dieß oder jenes auffinden könnte, davon meine Freundin hätte vermuthen können, daß es ihr oder ihrem Vetter zustoßen würde, aber ungeachtet ich sehr gut mit der ganzen Verfassung und fast mit allen Personen dieser Familie bekannt war, konnt' ich doch nichts dergleichen ausfindig machen.

Ich befragte sie nun durch allerlei Umwege selbst darum, aber auch hier war das Resultat meiner Bemühung dasselbe.

Versichert, daß ich nun das Faktum ziemlich ausser Zweifel gesetzt hatte, wußt' ich anfangs selbst nicht, was ich davon halten sollte. Alle Umstände genau erwogen, schien es, daß ich nicht anders dahin könnte, ich müßte diese Erscheinung für eine wirkliche Ahndung halten, deren Ursprung ich in nichts andern, als in einem Ahndungsvermögen der Seele zu setzen hätte.

Allein

Allein so geschwind konnt' ich mich nicht entschliessen, eine Meinung anzunehmen, gegen die sich noch zur Zeit so viel triftige Gründe anführen lassen. Denn einmal ist es doch gewiß sonderbar, daß dieß Vermögen (in dem Fall, daß es ein solches geben sollte) so wenigen Menschen zu Theil geworden ist, so daß man es von jeher für eine sehr seltene Erscheinung hat halten müssen.

Ist dem Menschen eine solche Fähigkeit nützlich, und das müßte sie doch nach den ewigen Gesetzen der Natur seyn, wenn sie mit der Weisheit Gottes bestehn sollte, so frägt sichs, warum dieß nützliche Geschenk so vielen Tausenden ganz und gar versagt worden ist?

Hier könnte mir freilich mancher feindistinguirende Kopf einwerfen, daß dieß Vermögen eigentlich niemanden fehlte, sondern daß es sich nur nicht bei allen wirksam bezeigte. Aber mit Erlaubniß aller der Herren, die dieser subtilen Art von Distinktionen zugethan sind, mögt' ich wohl fragen, durch welche Offenbarung sie denn den Unterricht von dem Daseyn eines solchen Vermögens bei allen Menschen erhalten haben, weil bekanntlich die Existenz eines Dinges, das sich so geradezu mit leiblichen Augen nicht schauen läßt, doch nur aus seinen Wirkungen erkannt werden kann?

Meinten sie aber, daß weil es sich bei einigen Menschen findet, man folglich schliessen könnte, daß es alle übrigen auch hätten, so machen sie sich hier

der

der petitio principii schuldig, indem ihr Beweiß gerade das Ding ist, darum noch gestritten wird.

Wer würde wohl sagen, daß ein Wesen, das nie gedacht hat, Verstand hätte? Oder um noch ein besseres Beispiel zu geben, wenn einer von den besagten Herrn in einer Gesellschaft wäre, wo es nun weder etwas zu distinguiren gäbe, noch daß von einer neuen Edition irgend eines alten Schriftstellers, noch von römischen und griechischen Antiquitäten auf eine seichte Art gesprochen würde, und er sich folglich bei so bewandten Umständen entschliessen müßte, keinen Laut von sich hören zu lassen, würde er da nicht für die Gesellschaft so gut, als nicht da seyn? Und wenn es nun durch irgend einen Talismann seine pedantische Figur noch dazu verunsichtbaren könnte, würde es da nicht vollends unmöglich seyn, seine Gegenwart zu beweisen?

Alles sehr handgreiflich, denk' ich, allein da es nun einmal im 18ten Jahrhundert noch Gelehrte giebt, die vor übermäßiger Gelehrsamkeit sehr oft das handgreifliche für unbegreiflich halten, so muß man sich schon darin fügen, daß man sucht, ihren etwanigen nonsensikalischen Einwürfen schon im voraus zu begegnen, um den werthen Herren aus christlicher Liebe Papier und Dinte zu ersparen.

Wenn es also nicht geläugnet werden kann, daß man bei den mehresten Menschen auch nicht die geringste Spur von einem Ahndungsvermögen antrift,

trift, so glaub' ich, daß man hieraus schon mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß die angeblichen Ahndungen mancher Personen in ganz andern Dingen ihren Grund haben.

Es giebt für das menschliche Geschlecht, so wie für alle übrigen Gattungen von Geschöpfen gewisse allgemeine Eigenschaften, worin jedes Individuum mit dem andern seiner Art übereinkommt.

So haben alle Menschen Urtheils- Gedächtniß- und Imaginationskraft, obgleich die Verschiedenheit des Körperbaues, feinere Nerven und Gehirnsibern, oder eine etwas andre Lage derselben und mehrere dergleichen Ursachen, nebst fortgesetzter Uebung dieser Vermögen einen ausserordentlichen Unterschied in den Graden der Stärke und Schwäche derselben verursachen. Dieß findet sich aber bei dem angeblichen Ahndungsvermögen anders, und folglich kann es gewiß nicht zu dieser Klasse der allgemeinen Eigenschaften gerechnet werden.

Untersucht man anderntheils die Beschaffenheit desselben, so muß es der Vernunft allerdings etwas fabelhaft scheinen, daß ein Mensch künftige Ereignisse vorhersehn könne, ohne sich im geringsten ihrer Ursachen bewußt zu seyn. Ich gestehe ein, ich habe hiervon keinen Begrif, und ich glaube, daß selbst Gott auf diese Weise das Zukünftige nicht vermögend ist, vorauszusehn.

Es ist zwar zwischen Gott und uns ein zu ungeheurer Abstand, als daß wir im Stande wären, von seinen Eigenschaften und besonders von ihrer Wirkungsart etwas Gewisses zu sagen, und ich bin ganz der Meinung, daß unsre meisten Erkenntnisse davon nur schwache Vermuthungen sind.

Aber von diesen Vermuthungen verdienen doch die ganz natürlich den ersten Rang, die uns am begreiflichsten und der gesunden Vernunft am gemäßesten sind. Welche von beiden Meinungen ist nun aber wohl die vernünftigste, die: daß Gott das Zukünftige voraussieht, indem er, als Urheber der Welt, auch das kleinste Triebrad in dieser wundervollen Maschine kennt, indem er in den ganzen Plan derselben, in den Zusammenhang aller ihrer Theile hineinschaut, und in der Vergangenheit die Ursachen der Gegenwart, und in dieser die Ursachen der Zukunft mit alles umfassendem Blick übersieht, oder die: daß er die Reihe künftiger Begebenheiten voraussehn könnte, ohne nöthig zu haben, mit ihren Ursachen bekannt zu seyn? Jeder, denk' ich, wird sich hier ohne Anstand zu der ersten Meinung bekennen, und da wir also sogar an Gott eine solche Art des Vorhersehns unbegreiflich finden, wie unendlich mehr muß dieß bei dem Menschen der Fall seyn?

Rechnet man hierzu noch, daß ein solches Ahndungsvermögen den Menschen überdem weit mehr zum Unglück, als zum Glück gereichen würde, so

muß

muß man vollends an seiner Existenz zweifeln. Denn da wir nur voraussähn, daß uns etwas Unglückliches begegnen würde, in der Beschaffenheit desselben aber unwissend blieben, so wären wir ausser Stand, Vorkehrungen dagegen zu machen.

Wozu könnte uns also diese Kenntniß anders nützen, als uns zu martern, und uns schon eine lange Zeit vorher, ehe uns das Uebel beträfe, zu unsern Geschäften untüchtig zu machen, und alle die kleinen Freuden, die sich uns in der Zeit etwan darboten, entweder zu rauben, oder zu vergiften.

Und wie oft trift unsre entfernten Verwandten ein Unglück, das uns auf viele Tage die Ruhe stehlen würde, wenn wir es ahndeten, das uns aber nachher, wenn wir hören, daß es glücklich vorübergegangen ist, die lebhafteste Freude einflößt.

So giebt es tausend Fälle im menschlichen Leben, wo uns ein Ahndungsvermögen zur höchsten Qual gereichen würde, dahingegen man nur weit weniger anführen kann, wo es uns zum Nutzen gereichte, und der Urheber der Natur sollte uns eine solche Eigenschaft gegeben haben?

Wir haben zwar einige Erfahrungen, die ihr Daseyn zu beweisen scheinen, allein davon sind die wenigsten untersucht, und die es sind, sind doch bei weitem noch nicht dergestalt ausser Zweifel gesetzt, daß man sie, als sichre Beweise gebrauchen könnte.

Die meisten hingegen sind Erzählungen, für deren Wahrheit ich mich keinesweges verbürgen

möchte. Wie es damit geht, ist bekannt: wie leicht können nicht einige kleine, für das Ganze aber beträchtliche Umstände weggelassen, andre hinzugesetzt, andre vergrössert seyn: denn wie Sulzer irgendwo sehr richtig und schön sagt, wunderbare Vorfälle wachsen, indem sie von Mund zu Mund gehn, wie ein Schneeball im Fortwälzen, und so kann eine Geschichte, wenn sie der zwanzigste erzählt, schon so verunstaltet seyn, daß der erste, der sie ausgab, Mühe haben würde, sie für die seinige zu erkennen.

Ueberdem ist es ein anders, einen merkwürdigen Vorfall bloß aus Neugierde untersuchen, und ein anders, ihn, als ein Faktum untersuchen, das man zur Grundlage eines philosophischen Räsonnements gebrauchen will, und diese letzte Absicht möchte denn wohl nicht jedermanns Ding seyn.

Also auch die über diesen Gegenstand gesammelten Erfahrungen sind nicht vermögend, uns von unsern Zweifeln dagegen zurückzuhalten, und vielleicht setzen uns gründlichere Beobachtungen bald in den Stand, uns von ihrer Nichtigkeit insofern zu überzeugen, daß alle die bisherigen sogenannten Ahndungsphänomene nicht aus einem Ahndungsvermögen, sondern aus ganz andern Ursachen entsprungen sind. Der Ausspruch des Horaz

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus!

behauptet daher für jetzt immer noch sein altes Ansehn.

Nach

Nach einer kurzen Rekapitulation dieser Gründe hielt ichs der Vorsicht gemäß, mein Urtheil über die vermeintliche Ahndung meiner Freundin zur Zeit noch aufzuschieben, und abzuwarten, ob ich nicht noch mehrere Erfahrungen dieser Art machen könnte.

Ich nahm mir vor, das Betragen der Frau noch genauer zu beobachten, als es bisher geschehn war, um mich noch mehr von ihrer Denkungsart und besonders von den mancherlei Wirkungen ihres melancholischen Temperaments zu unterrichten, in der Hofnung, vielleicht auf diesem Wege die Quelle ihrer angeblichen Ahndung zu entdecken.

Ich war begierig, ob sich nicht etwa einmal der Fall ereignen würde, daß ihre Vorempfindung eines Unglücks ohne Erfolg bliebe, alsdann glaubt' ich mich im Stande zu sehn, desto gründlicher von dem gehabten Auftritt urtheilen zu können.

Es vergingen einige Monathe darüber, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel. Endlich traf sichs, daß sie eines Tags, da sie auch sehr traurig war, und durch nichts konnte aufgeheitert werden, in meinem Beiseyn einen Brief erhielt. Ohne ihn nur angesehn zu haben, sagte sie schon im zuversichtlichsten Tone: daß er ganz gewiß eine unglückliche Nachricht für sie enthalten würde, und daß dieß gewiß die Ursach ihrer den ganzen Tag über gehabten Angst gewesen wäre.

Sie erbrach den Brief, und wie wunderte ich mich, als er wirklich eine verdrüßliche Nachricht

für sie enthielt. Ich fragte sie, ob sie vielleicht schon etwas davon gewußt, oder einen andern unangenehmen Vorfall vermuthet hätte, aber sie bewieß mir die Unmöglichkeit des erstern aus Gründen, denen ich meinen Beifall auf keine Weise versagen konnte, und von dem letztern behauptete sie, daß sie mit Wahrscheinlichkeit sich auch nicht des geringsten Widrigen hatte gewärtig seyn können.

Ich sprach nach einiger Zeit die Person, von der der Brief war, und erhielt in Rücksicht des erstern dieselbe Versicherung. Ich war also auch hier überzeugt, daß ich nichts versäumt hatte, um die wahren Umstände dieses Vorfalls auszumitteln.

Jetzt war nun dem Ansehn nach kein andrer Rath übrig, als alle meine Zweifel fahren zu lassen, und geduldig die Wirklichkeit eines Ahndungsvermögens zu bekennen. Zwei so merkwürdige, und wie ich wohl sagen darf, mit einiger Genauigkeit untersuchte Fakta, verdienten allerdings Aufmerksamkeit, und ich gesteh' es, ob sie mich gleich nicht von allen Zweifeln gegen ein Ahndungsvermögen befreyen konnten, so hätten sie mich doch natürlicher Weise etwas wankend machen müssen.

Allein die mehreren Kenntnisse, die ich indessen von dem Charakter meiner Freundin eingesammelt, und eine Bemerkung, die ich bei dem letztern Vorfall zu machen Gelegenheit gehabt hatte, sicherten mich nicht nur dafür, sondern brachten mich auch auf eine Vermuthung, die bald zur

Wahr-

Wahrscheinlichkeit, und in der Folge durch überzeugende Beweise zur Gewißheit erhoben wurde.

Es ist bekannt, daß **Aengstlichkeit** eine von den Haupteigenschaften des melancholischen Temperaments ist; man trift sie bald in einem stärkern, bald in einem geringern Grade an, ja nachdem die Mischung des Temperaments verschieden ist. Der Melancholiker empfindet oft ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke, er bildet sich Gefahren und Schrecknisse ein, wo entweder gar keine anzutreffen sind, oder wo sie wenigstens nur in Kleinigkeiten bestehn.

Bei geringen Anlässen hält er sich zuweilen schon für verloren, und wenn manchmal eine Ursach im Körper, oder eine äussere Ursach ihn vorzüglich zur Traurigkeit gestimmt haben, so sieht er oft jeden, der sich ihm naht, für einen Schreckensbothen an.

Ich habe einen solchen Menschen in dieser Stimmung sogar das freundliche lächeln seines Freundes für verdächtig erklären hören, weil es sich gerade traf, daß dieser lächelte, als jener etwas erzählte, wo er sogleich argwöhnte, daß dieser etwa seine Erzählung lächerlich finden möchte.

Noch mehr Bemerkungen hierüber hab' ich — aber bei meiner Freundin gemacht, die, wie ich schon oben erwähnt habe, sehr melancholischen Temperaments war.

Befand sich ihre Seele in dieser traurigen Stimmung, so waren alle ihre Ideen in die schwar-

ze Farbe der düstern Melancholie gekleidet; alles sahe sie dann aus einem traurigen Gesichtspunkt an, sie erwartete nichts als Unglück, und ihre Phantasie war alsdann über alles geschäftig, tragische Bilder aufzuhäufen.

Was sie sonst entzückt hatte, gab ihr jetzt Gelegenheit, sich in düstre Betrachtungen zu vertiefen, und so unerträglich dieser Zustand des überspannten Trübsinns für sie war, so wenig war es doch in ihrer Gewalt, auch sogar in der frölichsten Gesellschaft, sich davon loszumachen.

Ein Grund, wie mich dünkt, wie ungerecht es seyn würde, solchen Personen das Verdammungsurtheil zu sprechen, die in dergleichen, vielleicht noch durch wirkliches Elend verstärkten Anfällen, verzweiflungsvoll ihrer Laufbahn auf dieser Welt ein Ende machen — —

An dem Tage nun, da meine Freundin den Brief erhielt, befand sie sich gerade in einer solchen traurigen Lage, so wie auch damals, als sie sich von ihrem jungen Verwandten trennte. Allein dießmal wußt ich, waren verschiedene Ursachen vorhergegangen, die sie zu dieser melancholischen Laune herabgestimmt hatten, wozu vielleicht noch eine schlechte Verdauung, oder eine andre physische Ursach beigetragen haben mochte.

Da ich also hier die Ursachen ihrer Traurigkeit wußte, und es mir sehr widersinnig schien, diese ohne Grund fahren zu lassen, und alles auf die Rechnung

nung einer unerwiesenen Ahndung zu schreiben, so gerieth ich ganz natürlich auf den Gedanken, ob es nicht weit vernünftiger und wahrscheinlicher sey, daß die vermeynte Ahndung vielmehr nichts anders, als die Wirkung ihrer Traurigkeit gewesen sey? Je mehr ich diese Meynung untersuchte, und mit meinen hierüber gesammelten Erfahrungen verglich, je mehr gewann sie an Wahrscheinlichkeit.

Ich war oft ein Zeuge gewesen, wie sehr diese Frau in einem solchen Anfall der Melancholie alles verdächtig fand, und oft von den gleichgültigsten Dingen Unglück erwartete, war es nun nicht sehr natürlich, daß sie dieses von dem überdieß etwas unverhoft erhaltenen Brief auch glaubte, da sie aus eigner und fremder Erfahrung wußte, daß Briefe zuweilen unglückliche Nachrichten enthalten? Und ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß dieß eben der Fall bey dem Auftritt mit ihrem Vetter war? Ihre Seele war damals in dieselbe Traurigkeit versenkt, die gewiß von nichts anderm, als von der Vorstellung des Abschiedes herrührte.

Nichts ist aber gewöhnlicher, als daß man sich bey solcher Gelegenheit allerley Einbildungen macht, daß man vielleicht die geliebte Person nicht wiedersehe, oder daß ihr oder uns ein Unglück zustoßen möchte u. s. w., welches bey einem düstern und ängstlichen Charakter in einem hohen Grade Statt finden muß, da man es sogar bey den heitersten Personen antrift.

Wenn also meiner Freundin bey der Trennung von ihrem Verwandten der Gedanke aufstieg, daß ihm ein Unglück begegnen würde, so war dieß sowohl dem jetzigen Auftritt, als dem dießmaligen Zustande ihres Gemüths gemäß, weil sich die Seele nach einer bekannten psychologischen Beobachtung gern aller der Ideen bemächtigt, die mit ihrer jedesmaligen Lage übereinstimmen. Daß aber der Gedanke soviel Lebhaftigkeit und Gewißheit bey ihr gewann, war eine natürliche Folge ihres Charakters, und ihres jetzt so äußerst lebhaften Gemüthszustandes.

Zwar trafen ihre beyden Vermuthungen ein, allein dieß kümmert mich wenig, denn das geschahe gewiß sehr zufällig. Auf einem Planeten, wie der unsrige, wo unangenehme Vorfälle sogar nichts seltenes sind, darf jemand durch diese oder jene Umstände nur oft in die Lage gesetzt werden, zukünftige Uebel zu vermuthen, so werden seine Vermuthungen auch gewiß sehr oft eintreffen.

Es ist damit eben, wie mit dem Argwöhnischen. Ein solcher Mensch, der niemand traut, und die Rechtschaffenheit eines jeden in Zweifel zieht, trift ganz natürlich, da es eine so grosse Menge schlechtdenkender Menschen giebt, seinen Argwohn sehr oft gegründet, aber niemand hält ihn deshalb für einen Propheten, oder glaubt, daß er die Sinnesart al-

ler

ler der Personen, bei denen sein Argwohn eingetroffen ist, wirklich gekannt habe.

Die beiden scheinbaren Ahndungsphänomene meiner Freundin waren also weiter nichts, als **Wirkungen ihres melancholischen Temperaments** gewesen. Ich wurde hiervon in der Folge noch deutlicher überzeugt, da mein fortgesetzter Umgang mit ihr mir Gelegenheit gab, noch verschiedene Erfahrungen zur Bestätigung meiner Meinung zu machen.

So dachte sie zum Beispiel einmal in einer langen Zeit, wo verschiedene Familienumstände und andre Dinge sie in einer beständigen Zerstreuung und Heiterkeit erhielten, an keine Ahndung eines Unglücks, ohnerachtet ihr in der Zeit verschiedene verdrießliche Unfälle begegneten.

Auf der andern Seite sah ich sie hernach einmal wieder in jenem Zustand der Traurigkeit, wo sie den Ausgang einer ihrer Angelegenheiten im voraus mit Gewißheit für unglücklich erklärte, da nachher gerade das Gegentheil erfolgte.

Genug, es ist mir jetzt kein Zweifel mehr übrig, daß jene Erscheinungen nur bloß von einem überspannten, aus dem Temperament herrührenden Trübsinn verursacht wurden, und auch sehr wohl

 daraus

daraus hergeleitet und erklärt werden können. Ich glaube hierbei die Vermuthung wagen zu dürfen, daß es wahrscheinlich um die meisten Ahndungsgeschichten dieselbe, oder eine andre eben so natürliche Beschaffenheit haben würde, wenn man sich nur die Mühe gäbe, sie gehörig zu untersuchen.

In dieser Rücksicht glaub' ich, daß wenn ich mir auch von meinem Aufsatz keinen andern Nutzen versprechen könnte, ich mir doch wenigstens schmeicheln darf, die Wahrheit dadurch aufs neue einleuchtend gemacht zu haben, daß in dergleichen Fällen Vorsicht und Sorgfalt bei ihrer Untersuchung nicht leicht zu weit getrieben werden kann, weil dabei so viel betrüglicher Schein vorhanden ist — Und diese Wahrheit allein verdiente es schon, die Feder angesetzt zu haben.

F. G.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Ueber den Anfang der Wortsprache in psychologischer Rücksicht.

Fortsetzung.

(Siehe das vorhergehende Stück.)

Merkwürdiger und wichtiger als alle spekulative Untersuchungen über den Ursprung der Sprache überhaupt, ist für die Aufmerksamkeit des Seelenbeobachters **der Anfang**, und die **Entwickelung der Kindersprache**. — Hier hat er den Menschen selbst vor sich, nicht den Menschen, der, wer weiß, vor wie viel Jahrtausenden, in welchen Umständen, und auf welcher Stufe seiner Kultur, die Sprache erfunden haben mag, — und hier darf er nicht fürchten, wenn er anders richtig beobachtet, daß ihn seine Bemühungen höchstens nur zu wahrscheinlichen Hypothesen führen dürften.

Wir können es hier als eine ausgemachte Wahrheit voraussetzen, daß der neugeborne **Mensch ohne menschliche Gesellschaft,** und **ohne eine schon vorhandene Wortsprache** derselben **nie** würde reden

den lernen. Wortsprache ist für den einzelnen Menschen, wie Rousseau richtig bemerkt hat, kein Bedürfniß, auch bringt das Kind keinen Trieb für sie mit auf die Welt; sondern erst nach und nach entsteht in ihm eine Neigung dazu, indem es andere reden hört, andere es dazu auffordern, und indem überhaupt sein Verlangen körperliche Bedürfnisse sowohl, als Empfindungen seiner Seele andern deutlicher auszudrücken, und die Summe seiner erlangten Begriffe zu ordnen, größer und dringender wird.

Die ersten Sprachausdrücke des Kindes, wenn wir die unwillkührlichen Laute seiner Stimme schon so nennen dürfen, sind entweder ein thierisches unartikulirtes Geschrei, wenn es bald einen körperlichen Schmerz, ein dringendes Bedürfniß fühlt, bald auch von einem fürchterlichen, unerwarteten Gegenstande in Schrecken gesetzt wird; — oder ein lebhaftes Jauchzen der Freude; wenn es ein gewisses Wohlbehagen in sich empfindet; ein Gefühl, das in ihm leicht durch neue glänzende Gegenstände, durch den Anblick der zärtlichen Mutter, oder auch, wie ich oft bemerkt habe, schon dadurch hervorgebracht wird, wenn man es aus einem dunkeln Orte schnell in einen hellen bringt.

Das Lachen der Kinder, welches Hippokrates, wohl etwas zu früh, gleich nach ihrer Geburt an ihnen beobachtet haben wollte, gehört mit unter

die

die ersten Aeußerungen der menschlichen Natursprache, und ich möchte noch hinzusetzen, der Vernunft. Das Bisarre und Kontrastirende in äußern Formen sowohl als in Tönen fängt frühzeitig auf sie zu würken an, und sie lachen darüber, ehe sie noch reden können; eigentlich aber lachen sie mehr aus einer in sich gefühlten starken Freude, die zunächst das Wohlbehagen ihres Körpers betrift, und bloß thierischer Art ist. *)

Zwischen dem Gehör des Kindes und der menschlichen Stimme herrscht gleich vom Anfange seines Lebens an die feinste Harmonie, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, das freundschaftlichste Verständniß. Das Kind erschrickt nie vor der

*) Es ist nicht zu leugnen, daß Thiere, wenigstens die, welche näher an den Menschen angränzen, zuweilen ein ähnliches Gefühl der Freude haben, indem sie es deutlich genug durch ihre äußern Handlungen an den Tag legen; aber eigentlich lachen sie doch nie, so wie der Mensch, und der Grund davon liegt wohl darin, daß sie aus Mangel lebhafter und deutlicher Vorstellungen dessen, was wir lächerlich nennen, und einer feinern Einbildungskraft den hohen Grad der Freude nicht fühlen, dessen der Mensch fähig ist. Ueberdem scheint auch ihr gröberes, mit einer haarigten Haut umgebenes Gesicht, nicht einmahl zum sichtbaren Ausdruck des Lachens gebaut zu seyn. Doch bemerkt man an verschiedenen Thieren, z. B. an Hunden, wenn sie sich sehr freuen, eine Verzerrung ihrer Gesichtsmuskeln, die einem sichtbaren Lachen ähnlich sieht; so wie eine gewisse feine Modulation ihrer Stimme, die wohl nichts anders, als ein Ausdruck ihrer Freude seyn kann. Anm. d. Verf.

der Stimme des Menschen, so lange sie nicht übertrieben, und wider ihre Natur in schreckliche Mißtöne gezwungen wird; sondern es hört sie mit einem Wohlgefallen an, das bisweilen in ein lautes Freudengeschrei ausbricht. Wie gern läßt es sich, so munter es auch ist, durch die mütterliche Stimme in den Schlaf singen: wie begierig hört es nicht den freundlichen Worten des guten Vaters zu; wie sehr wird es schon frühzeitig durch die Klagen und Thränen anderer gerührt, sonderlich derjenigen, die es lieb hat! *) — Die Stimme der Thiere hat im Gegentheil gemeiniglich eine ganz andere Wirkung auf dasselbe. Sie hat nicht das Rührende, Einnehmende, Anziehende und Verständliche für sein Ohr, als die des Menschen, es wird dadurch

*) Wir haben es freilich wieder vergessen, wenn und in welchen Umständen die Leiden anderer zuerst auf unser Herz zu würken angefangen haben; aber gewiß ist dieses schon frühzeitig geschehen. Von unserer Geburt an sind wir selbst körperlichen Leiden unterworfen gewesen, der erste Ausdruck unserer Stimme war eine laute, weinende Klage über den mühseligen Anfang des menschlichen Lebens; wir scheinen eher einen Begrif vom Schmerz, als von Freude gehabt zu haben, und es war natürlich, daß, sobald wir die Leiden anderer bemerken konnten, in uns ein Gefühl des Mitleids gegen sie entstehen mußte, indem wir uns nehmlich dadurch bald auf eine schwächere, bald auf eine lebhaftere Art an das erinnerten, was wir gelitten hatten. Ohne diese Wiedererinnerung scheint unsere Natur damals keines Mitleids fähig gewesen zu seyn. Anm. d. Verf.

durch leicht in Schrecken gesetzt, und es gehört schon einige Zeit dazu, ehe es sich in der Nähe daran gewöhnt. Ich habe Kinder ängstlich weinen sehen, wenn in der Nähe ein Lämmchen blökte, oder ein Hahn krähete, — und wahrscheinlich fürchten sich Kinder auch wohl deswegen gemeiniglich so sehr vor Thieren, weil sie anfangs die Stimme derselben nicht vertragen können. Daß sich übrigens diese dem Gehirne des Kindes tief eindrückt, ist daraus sichtbar, daß es anfangs immer das Thier so benennet, wie es schreit.

So viel von den Ausdrücken des Kindes überhaupt, ehe es noch eine würkliche Wortsprache gelernt hat! — Aber **wie** gelangt es nun zu dieser; **mit welchen** Wörtern fängt es seine Sprache an; **wie** vermeidet es die Verwirrung seiner Begriffe, die durch Erlernung so vieler Sprachwörter, die ihm theils geflissentlich vorgesagt werden, theils durch den Zufall zu seinen Ohren gelangen, so leicht entstehen konnte — kurz wie lernt es sich **ordentlich** und **verständlich** ausdrücken? — Fragen, die allerdings beantwortet zu werden verdienen, ob ich mich gleich hier nur im Allgemeinen damit beschäftigen kann.

Wenn wir darauf Acht geben, **wie** sich Kinder nach und nach durch Worte ausdrücken lernen, so werden wir finden, daß ihre Sprache nichts anders, als eine **Nachahmung** der Sprache derjenigen ist, die mit ihnen umgehen; selbst diejenigen

Wör-

Wörter, die in keinem Lexiko der Sprache stehen, und die sie oft zu unserer Bewunderung selbst erfunden haben, müssen sie irgend einmal von einem mißverstandenen Tone, abkopirt, oder durch Verwechselung und Vermischung einiger Sprachsilben, vielleicht nach einer unwillkührlichen Bewegung ihrer Zunge, zusammengesetzt haben; — aber auch jene Nachahmung der Sprache fängt selten vor dem ersten Jahre ihres Lebens an, nicht aus Mangel der Begriffe; sondern wegen einer noch vorhandenen Ungelenkigkeit ihrer Sprachorganen.

Ueber die Art und Weise nun, wie sie jene Nachahmung anstellen, und nach und nach zu dem Besitz einer würklichen Wortsprache gelangen, will ich nur folgende Bemerkungen hiehersetzen.

1) Kinder fangen **zuförderst** allemal an, **körperliche Individuen** auszudrücken; aber anfangs **ohne Flexion, Verbindungswörter** und **Artikel.** Von jenen Individuen haben sich von dem Gebrauche ihrer Sinnen, sonderlich der Augen an, lange vor der Erlernung einer Sprache, lebhafte Bilder in ihrer Seele abgedrückt, sie haben sich davon durch **langes Betrachten**, durch **Vergleichung ihrer** äußern Formen miteinander, und wo es anging, selbst durch **das Gefühl** klare Begriffe zu schaffen gesucht, und diese Begriffe wurden nun die Grundlage aller ihrer konkreten, wie hernach ihrer abstrakten Erkenntniß. — Es war natürlich, daß sie von jenen Individuen diejenigen am ersten ausdrücken

drücken mußten, die ihnen am nächsten lagen; deren besondere Gestalten die Aufmerksamkeit erregen konnten; oder die sie auch mit einem gewissen **Wohlgefallen** betrachteten. Eltern haben daher immer das süße Vergnügen, worauf sie mit Recht Ansprüche machen können, daß ihre Namen zuerst von den kleinen Lieblingen ihrer Herzen ausgesprochen werden. Ueberhaupt lernen Kinder das gemeiniglich am ersten ausdrücken, was eine **genaue Beziehung** auf die Bedürfnisse ihres Körpers hat, aber sie verfahren dabei ohne alle Ordnung. —

Es ist in der That zu bewundern, **wie wenig** sich Kinder bei einem Geschäfte, das ihnen doch anfangs nichts weniger als leicht seyn kann, bei Erlernung so vieler unzusammenhängender Sprachwörter, **verwirren**, womit ihr Gedächtniß, bei ohnehin noch so vielen verworrenen, halbreifen und ungeordneten Begriffen derselben, überladen wird; — allein es kommen ihnen, wie mich dünkt, hier gewisse vortheilhafte Umstände zu Hülfe, die jene Verwirrung verhindern, und hierher rechne ich vornehmlich die schon vorhandenen Bezeichnungen **der Abstrakten**, der **Geschlechter** und **Arten**; (wodurch zugleich ihre Sprache einen weit schnellern Fortgang, als die der ersten Menschen erhalten mußte) die **natürliche** den Menschen vermöge einer Vernunft **angeborne Fähigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken**, und denn auch vornehmlich **den Unterschied**, welchen die Natur in die Be-

 schaf-

schaffenheit unserer Begriffe selbst gelegt hat, indem sie jedem Sinne sein eigenes Gebiet von Begriffen anwieß, die, so nahe sie auch oft aneinander zu gränzen scheinen, doch sich nicht leicht miteinander verwirren lassen.

2) Das Kind weiß gemeiniglich schon eine große Anzahl von Substantiven auszudrücken, ehe es Verben auszusprechen pflegt, und unter diesen lernt es wiederum die am ersten, welche eine starke in die Sinne fallende Handlung, oder ein nahes Bedürfniß anzeigen, z. B. reiten, schlagen, fahren, fallen, gehen, donnern, essen, trinken u. s. w. Zuerst drücken Kinder nur immer den Infinitiv solcher Verben aus; ihr Verbum wird anfangs gar nicht conjugirt, und die Personen bezeichnen sie gemeiniglich auf eine erfinderische Art durch Gesten. Nach und nach lernen sie das Vergangene; am spätesten aber das Zukünftige ausdrücken; wahrscheinlich weil in ihnen die Idee davon immer noch etwas dunkel ist. — Wir bilden offenbar diesen Begrif erst durch einiges Nachdenken, und durch eine wiederhohlte Erfahrung, daß etwas Vorhergehendes etwas Nachfolgendes nach sich ziehen mußte, oder nach sich zu ziehen pflegte; oder daß eine gewisse Ursache unter den nehmlichen Umständen immer wieder die nehmliche Wirkung nach einer gewissen Zeitfolge hervorbringt. Durch solche wiederhohlte Beobachtungen bilden wir uns den Begrif von Zeit überhaupt,

und

und folglich auch von künftiger Zeit insbesondere; ein Begrif, den wir als klaren Begrif, wohl allein durch Hülfe der Vernunft besitzen, und der mehr als thierischer Instinkt ist. Denn je mehr sich der Mensch der thierischen Natur nähert, deren Gefühle sich nicht, oder gewiß nicht weit, über das Gegenwärtige hinaus erstrecken; je weniger seine körperlichen und geistigen Bedürfnisse werden; je mehr sich sein Nachdenken über seine eigne Existenz und mithin auch die Wißbegierde, seine künftigen Schicksale und Entwickelungen voraus zu erforschen, verliert, desto düsterer und verworrener muß auch nothwendig die Vorstellung von etwas Zukünftigen in ihm werden.

3) Die Kindersprache besteht anfangs nur aus einsilbigten Wörtern, wahrscheinlich deswegen, weil es ohne eine schon längere Uebung den Organen des Kindes schwerer wird, mehrsilbigte auszusprechen. Es pflegt daher auch gewöhnlich diese in einsilbigte zu verwandeln, oder ein solches mehrsilbigtes Wort in zwei oder mehrern Zeitintervallen auszusprechen, so wie es auch nachher bei ganzen Perioden mehrere Ruhepunkte des Redens annimmt, und sich gleichsam die Begriffe nach und nach zuzählt. Ueberhaupt bemerkt man leicht, daß ihm das Reden anfangs äußerst schwer ankommt — ein Beweis, daß Sprache eine erst zu erlangende Fertigkeit, und nichts Angebornes ist; — daß es sich oft martert, ein Wort grade wieder so

auszusprechen, als es dasselbe gehört hat, und daß ihm eben deswegen diejenigen Wörter am willkommensten sind, die eine weiche Aussprache haben. Kinder reden daher am liebsten in Diminutiven, und ihre Wärterinnen ergreifen durch dergleichen weiche Sprachwörter einen bequemen Weg, sie ans Reden zu gewöhnen, ob sie wohl gleich niemals über diese gute Methode philosophirt haben mögen.

4) Unsere **Vorstellungen**, und die **Art** und **Neigung**, sie durch Worte auszudrücken, haben bei ihrer Entstehung in den Jahren der Kindheit eine, wie mich dünkt, merkwürdige **Beziehung** auf die Größe unseres Körpers. Dieser ist gleichsam unser erster Maasstab der Gegenstände, die wir um uns her wahrnehmen, was ihn nicht angeht, was für ihn zu groß, zu ungeheuer ist, damit beschäftigt sich auch die Seele des Kindes nicht. Man sieht es täglich, daß Kinder am liebsten ihre Aufmerksamkeit auf solche Sachen richten, und zunächst für sie Ausdrücke suchen, deren Größe nicht weit über die ihres Körpers hinausragt. — Wir haben die sonderbare Empfindung — so wie überhaupt die ganze erste Entstehungsart unserer Ideen — vergessen, nach welcher uns alle Gegenstände um uns her, wegen der Kleinheit unseres Körpers wahrscheinlich viel größer und ungestalteter vorkommen mußten, als sie uns jetzt erscheinen; wie Erwachsene noch ungeheure Riesen gegen uns, die Häuser noch eine Art hoher Gebürge in unsern

Au-

Augen seyn mußten; aber etwas **Unangenehmes** mußte wohl immer diese Empfindung für uns haben, ehe wir uns an die vielen großen Gestalten um uns her gewöhnten. Nichts konnte uns daher damals willkommen seyn, als Gegenstände, die uns an **Größe gleich**, oder **noch kleiner** als unser Körper waren; daher mit jene große Neigung der Kinder zu Kindern, und die unermüdete Liebe für ihr Spielzeug. Sie mögen gern Gegenstände um sich haben, deren Kleinheit sie zu sich einladet, an denen sie ihre Kräfte und Thätigkeit üben, und worüber sie gewissermaßen **herrschen** können —.

Ich breche diese wenigen unvollständigen Bemerkungen über den Anfang der Wortsprache der Kinder, die ich einandermal weiter auszuführen gedenke, und zu denen gewiß ein jeder aufmerksamer Beobachter des Menschen noch sehr viel neue hinzusetzen kann, mit einigen Gedanken ab, welche die ersten Fortschritte menschlicher Kenntniß durch Hülfe der Sprache betreffen, und in sofern noch hierher gehören.

Wir machen durch Hülfe der **gütigen Natur** die uns auf eine mütterliche Art bald aus dem Schlummer unsrer Kindheit zu wecken weiß; durch den **wichtigen Beistand der Sprache**, und der für uns so **wohlthätigen Gesellschaft** der Menschen, schon frühzeitig einen nichts weniger als kleinen Fortschritt unsrer Erkenntniß. Sobald das Kind **zu reden** anfängt, oder im eigentlichen Ver-

stande ein Mensch wird, hebt es sich auch gar bald über die **mechanische Einförmigkeit der Handlungen** hinweg, die wir bei aller Verschiedenheit der Instinkte und der Himmelsstriche, durch das ganze Thierreich, von der Muschel bis zum Orangutang herrschen sehen. Durch die Sprache wird es ein Wesen höherer Art, eine Gottheit der Erde, ein Herr der Schöpfung, indem es alle andern vernunftlosen Geschöpfe durch den Besitz jenes vorzüglichen göttlichen Geschenks **weit** hinter sich zurük läßt, und die große laufbahn des menschlichen Denkens frühzeitig beginnt, gleichsam noch in der Wiege beginnt, wenn jene maschinenähnliche Thiere oft schon halbe Jahrhunderte hindurch auf einer und ebenderselben Stufe **ihrer einförmigen Entwickelung** stehen geblieben sind. Man erstaunt mit Recht, welch einen wichtigen Zuwachs von Kenntnissen wir schon in den ersten sechs bis acht Jahren unseres lebens erhalten. In keiner folgenden Epoche desselben sammeln wir eigentlich wieder so viel **neue Ideen**, als in jener, denn in ihr lernen wir eine Sprache mit etliche tausend verschiedenen **Wörtern**, und deren **Verbindungen, Versetzungen** und **Wendungen**, und zwar eine Sprache, welche zugleich die weitläuftige Grundlage unsrer gesamten Kenntnisse ist, und an die sich gleichsam eine ganze Welt von neuen Gegenständen anschloß; anstatt daß wir durch Erlernung jeder andern Sprache nachher nicht neue Begriffe son-

dern

dern größtentheils nur neue Wörter für schon vorhandene Begriffe bekennen. — Schade! daß wir nur alle gar zu zeitig vergessen haben, **wie viel** damals die Entwickelung unsrer **Ideen**; durch die Entwickelung unserer **Sprache**, und diese **umgekehrt** durch jene gewonnen hat; denn beide sind in einander gegründet, und ihr beiderseitiger großer Einfluß auf einander zeigt sich nachher sehr deutlich in der ganzen Geschichte des menschlichen Denkens und Empfindens.

Es ist leicht zu begreifen, daß Kinder von den unzählichen Sprachwörtern, womit gleich vom Anfang an ihr Ohr überladen wird, oft nur den **kleinsten Theil** verstehen. Sie können nicht eher **bestimmte** Begriffe von einer Sache haben, bis sie ihnen gezeigt wird, bis sie selbst Erfahrungen über ihre Beschaffenheiten angestellt haben. Ist aber **die Menge** von Wörtern womit ihr Gedächtniß frühzeitig angefüllt wird dem **Fortkommen** ihrer Begriffe nicht mehr höchst schädlich, als nüzlich? — Mir ist das **Erstere** nicht ganz wahrscheinlich. In einem gesunden Zustande unserer Seele ist uns ein **dunkeler Begrif** immer etwas **Unangenehmes**. Schon an dem Kinde sehen wir eine starke Begierde **sich deutliche Vorstellungen** zu verschaffen, und bemerken eine innere Unruhe an ihm, wenn es nicht zu seinem Zwecke kommen konnte. Der Trieb der menschlichen Seele, ihre Vorstellungen **zu erweitern**, ist ein mächtiger Trieb (und man kann

ihn mit Recht die einzige Grundkraft derselben nennen.) Darauf gründete Lessing sein Urtheil über das in unsern Zeiten so sehr verschriene Vokabellernen, „wenn ich Jugend hätte, sagte er mir einst als wir auf die neuen spielenden Methoden zu reden kamen, wodurch man Kinder auf eine leichte Art zu großen Lateinern machen wollte, so sollten sie Vokabeln lernen, wie ich in meiner Jugend habe Vokabeln lernen müssen; es ist wahr! sie würden manches Wort nicht verstehen; aber eben das würde die Thätigkeit ihrer Seele zu neuen Begriffen mehr reizen, als unterdrücken — gesezt, daß es auch nur mittelmäßige Köpfe wären.“

C. F. Pockels.

II.

Ein Dichter im Schlaf.

Der ehemalige Professor Wähner zu Göttingen hat oft von sich erzählt, daß ihm in jüngern Jahren aufgegeben worden, einen gewissen Gedanken in zwei griechischen Versen auszudrucken.

Er beschäftigt sich ein paar Tage damit, er kann aber den aufgegebnen Gedanken ohne Nachtheil seiner Stärke nicht in zwei Verse zwingen.

Er schläft an einem Abend unter der Bemühung, diese zwei Verse heraus zu bringen, ein.

In

In der Nacht klingelt er seiner Aufwärtrin, lässet sich licht, Papier, Feder und Dinte geben, schreibt die im Schlafe noch gesüchten und gefundnen zwei Verse auf, und läßt sie auf seinem Schreibtische liegen und schläft bis an den Morgen.

Da er aufwacht, weiß er von demjenigen nichts, was in der Nacht geschehen und fängt von neuem an, sich Gewalt anzuthun, um die beiden verlangten Verse zu finden; es will ihm aber nicht gelingen. Er steht mit Verdruß darüber auf, geht an seinen Schreibtisch und findet die beiden in der Nacht verfertigten und sehr wohl gerathnen Verse, und zwar mit seiner eignen Hand geschrieben. Er ruft die Aufwärterin und erkundigt sich, woher das Blatt mit den zwei geschriebnen Reihen gekommen. Diese erzählt ihm dann, was in der Nacht geschehen. Er hat sich aber dessen nie erinnern können. Er versicherte dabei, daß er den Abend vorher nichts von starkem Getränke genossen, und mit dem nüchtersten Muthe zu Bette gegangen sey.

III.

Psychologische Bemerkungen über das Lachen, und insbesondere über eine Art des unwillkührlichen Lachens.

Der Mensch, welcher vermöge der ganzen Anlage seiner Natur, in so vieler Absicht, weit über

das Thier erhaben ist, hat auch so gar sein Eigenthümliches im Ausdrucke seiner Freude, und seiner Schmerzen; was wir eigentlich bei keinem Thiere bemerken, — der Mensch lacht, wenn er sich lebhaft worüber freut, welches selbst im Traume geschehen kann — und er weint, wenn er entweder selbst einen körperlichen Schmerz, einen Kummer seines Herzens fühlt; oder durch die Leiden anderer sehr gerührt wird, . indem er sich durch eine schnelle, bald schwächere bald lebhaftere Zurückerinnerung an ähnlich gehabte Leiden, in die Stelle des andern sezt, und dessen Schmerz zu empfinden glaubt. Hier fehlt offenbar den Thieren das Vermögen einer vernünftigen Vergleichung ihrer eigenen, und anderer Schmerzen, und des deutlichen Ausdrucks derselben, durch eine Sprache, wodurch der Mensch so leicht Mitleid gegen sich erregt, und ohne die daher das Thier wohl eigentlich keiner Empfindungen des Mitleids, wenigstens keiner solchen, als der Mensch, fähig ist. —

Wenn gleich beim Lachen immer ein inneres Wohlbehagen, eine lebhafte Freude über eine Handlung, oder einen sichtbaren Gegenstand zum Grunde liegen muß; so lehrt uns doch die Erfahrung, daß nicht jede Freude Lachen erregt; ja in gewissen Fällen würden wir, um mich so auszudrücken, jene Empfindung der Freude zu beleidigen, und zu beschimpfen glauben, wenn wir sie durch ein Lachen an den Tag legen wollten. Hierher

her kann man alle die Fälle rechnen, wo wir uns, — auch wohl in einem sehr hohen Grade, und bei der stärksten Ueberraschung, über ernsthafte Gegenstände, z. B. über den reizenden Anblik der Natur, über ein Meisterstück der Kunst, über Handlungen eines edeldenkenden Herzens, über Entdeckungen neuer Wahrheiten, u. s. w. freuen. —

Auf der andern Seite erregt wiederum **nicht jeder** Schmerz Thränen, wenn er nehmlich **nicht stark** genug ist, wenn er durch eine Menge Nebenempfindungen, durch Vorstellungen, die uns leicht zerstreuen, gleichsam in seinem Wege nach dem Auge hin, aufgehalten wird; — oder wenn er auch **zu stark** ist, daß er unsere Seele betäubt. Der stumme Schmerz, der sich nicht ausdrücken kann, der noch keine wohlthätige Thräne in unsre Augen kommen läßt, der Schmerz der gleichsam an dem Innern unsrer Seele nagt, ist auch der qualvollste, — wir seufzen alsdann nach dem Ergusse unsrer Thränen, und wenn diese sich erst ergießen; so scheint auch seine mörderische Wuth an uns nachzulassen.

Lachen und Weinen, dünkt mich, sind beides Erscheinungen an den Menschen, welche gar sehr die Aufmerksamkeit des Psychologen verdienen, indem sie dem Menschen allein zukommen, und ehe er noch reden kann, schon die deutliche Sprache seiner Leidenschaften, Schmerzen und Bedürfnisse sind, und gewiß aus sehr guten Absichten des Schöpfers

dazu

dazu gemacht wurden. Mehrere Schriftsteller haben ihren Ursprung zu erklären gesucht; allein sie scheinen mit ihren Untersuchungen darüber noch nicht ganz zu Ende gekommen zu seyn, wenn wir darunter nicht sowohl die Untersuchungen verstehen, **welche** Gelegenheiten in diesen und jenen Gemüthszuständen, Lachen und Weinen erzeugen; sondern **wie**, und **warum** diese Phönomene grade unter gewissen Umständen und keinen andern, so und **nicht anders** entstehen, und **wie vielen** Antheil daran bald der Körper, bald die Seele des Menschen hat. Der unerklärbaren Erscheinungen der menschlichen Natur, besonders in dem Gebiete der Freude und des Schmerzes; der dunkeln in uns liegenden Vorstellungen die uns oft ganz unwillkürlich zu Empfindungen beider Art reizen; der verschiedenen Modificationen unsrer Vorstellungen, die sich bei heftigen Leidenschaften alle Augenblicke durch den gegenseitigen Einfluß des Leibes und der Seele auf einander, verändern, sind so unendlich viele, daß es uns allerdings schwer werden muß in Absicht des Ursprungs jener Erscheinungen, etwas mit vollkommner Gewißheit zu bestimmen, — und mehr dürfen wir doch darüber nicht bestimmen, als was uns unser Gefühl sagt, und was sich aus einer richtig angestellten Vergleichung mehrerer Gefühle analogisch schließen läßt; wobei uns aber immer noch die innere Natur und Entstehungsart derselben unbekannt seyn kann.

Was

Was das Lachen insbesondere betrift, so lehrt uns die Erfahrung, daß dabei vornehmlich folgende Ursachen zum Grunde liegen müssen; wir müssen entweder durch das **Witzige, Sonderbare** und **Unerwartete** eines launigen Gedankens auf eine angenehme Art gerührt worden; **oder** es müssen uns **ungewöhnliche, bizarre** Gegenstände vermöge ihrer lächerlichen Gestalt; oder auch ihrer unregelmäßigen Verbindung, in welcher sie sich mit entgegenstehenden Objekten würklich, oder auch nur unsrer Einbildung nach befinden; — **aber** auch wegen des **Unerwarteten** ihrer Handlungen, sehr auffallen. Das Lachen welches durch einen Kitzel des Körpers hervorgebracht wird, oder das sogenannte **animalische** Lachen, rechne ich nicht hierher, weil unsre Seele daran keinen Antheil zu haben scheint; auch nicht das **erzwungne** und **verstellte** Lachen, weil ihm das Angenehme und Erquickende fehlt, welches die andern Arten des Lachens seiner Natur nach allemal begleitet.

Zu den vorher angegebenen Ursachen des Lachens rechne ich noch die **Schadenfreude.** Ohne mich auf eine genauere Untersuchung der Moralität dieser Art des Lachens einzulassen, die ohnedem hier gerade am unrechten Orte stehen würde, bemerke ich nur, daß dieses Lachen in den allermeisten Fällen, vorausgesezt, daß wir an dem Unglück des andern nicht Schuld sind, nichts böses ist, ob es gleich allerdings sehr unanständig seyn kann. In

dem

dem Augenblicke, wenn wir davon unwillkürlich überrascht werden, z. B. wenn jemand auf eine lächerliche Art hinfällt, ist es uns nicht leicht möglich, die bizarren Ideen, die sich uns zudrängen, und die schnell auf einander folgenden Bilder unsrer spielenden Phantasie, wegzuschaffen, welches gemeiniglich nicht eher geschieht, als bis wir ausgelacht haben, und die Vorstellungen von dem Schaden des andern, und das daher entstehende Mitleid, mehr Stärke in uns erhalten. — Ausserdem sind oft die Leiden andrer von einer so besondern Art, das Betragen der Leidenden selbst so albern, und ihre Denkungsart von der unsrigen, die wir nach unsrer Meinung in gleichen Fällen an den Tag legen würden, so verschieden, daß wir oft mit Mühe, oft auch gar nicht an ihren Schiksalen Theil nehmen können. Wer einen Don Quixote würklich leiden sähe, würde sich eben so wenig des Lachens enthalten können, als wenn er die Geschichte seiner lächerlichen Unglücksfälle in dem meisterhaften Romane des Cervantes lieset.

Es ist nicht zu läugnen, daß sich alle jene verschiednen Arten des Lachens aus **einer einzigen Quelle**, nehmlich aus einer **lebhaften Stimmung der Freude** über das Neue und Auffallende gewisser Dinge, und Ausdrücke erklären lassen, obgleich die **individuellen** Veranlassungen dazu unendlich verschieden seyn können, und sich ohnmöglich alle angeben lassen. Wir haben noch keinen

Maas-

Maasstab, den Grad dieser Stimmung anzugeben, der zur Hervorbringung des Lachens vorhanden seyn muß, und der nach den so sehr verschiedenen, bald feinern, bald gröbern Empfindungsfähigkeiten der Menschen, und ihrern eben so verschiedenen Anlagen des Geistes, Aehnlichkeiten mit einander schnell zu vergleichen, so wie auch nach den jedesmaligen Gemüthszuständen derselben, nicht anders als sehr verschieden ausfallen kann. Manche Menschen können aus Mangel eines feinern Gefühls durchaus nicht das Witzige eines Gedankens empfinden, worüber andre sich nicht satt lachen können; andre scheinen nur für eine einzige Art des Lächerlichen einen Sinn zu haben; einige, besonders Kinder, und kindischwerdende Alte, lachen über jede Kleinigkeit; wieder andre behalten den ewigen kalten Ernst auf ihre Stirne. — Man zeigte uns in der Geschichte eine Menge von Männern, die in ihrem Leben kein einzigesmal gelacht haben sollen, und man hat unsern Erlöser, um ihm wahrscheinlich eine große Ehre dadurch zu erweisen, mit darunter gesezt. *)

So

*) Lächerlich genug war der Gedanke eines bekannten Theologen dieses Jahrhunderts, der allenfalls zugestand, daß unser Erlöser habe lachen können; — aber über nichts anders, als über die — Bekehrung eines busfertigen Sünders. Sieh. d. Art. Lachen in Walchs Philos. Wörterb.

Anmerk. d. Verf.

So viel dünkt mich ist gewiß, daß wir, sey es nun von einem äussern Gegenstande, oder Gedanken, der mit einem andern in einem auffallenden Kontrast steht — überrascht werden müssen, wenn wir darüber lachen sollen. Das Lächerliche bleibt zwar seiner Natur nach immer lächerlich, aber es bleibts nicht immer für jeden einzelnen Menschen, und für jeden Zustand unserer Empfindungen. — Es kann den Wiz seiner Neuheit verliehren; es kann nach und nach Ideen in uns aufwekken, die unsre Seele zu einem gewissen Mismuth stimmen, der die folgende Wirkung des Lächerlichen auf uns hindert. Wir können das oft nach einiger Zeit mit unverändertem Gesichte hören, und betrachten, worüber wir sonst in ein lautes Lachen ausbrachen — ja der nehmliche Scherz zu oft, und noch dazu von einem elenden Kopfe gesagt, — oder der auch nur sonst etwas Unangenehmes für uns hat, — kann uns endlich gar zum Ekel werden, der mit einem Aerger über diejenigen verbunden ist, die deran noch Geschmak finden können. Allerdings kommt es bei dem Gefühl des Lächerlichen mit sehr viel auf die jedesmalige Disposition unsers Körpers an. Es giebt Tage und Stunden, wo wir froheres Muths als sonst sind, ohne daß wir gerade den hinreichenden Grund davon in ein vorhergehendes Nachdenken über angenehme Gegenstände, und die dadurch hervorgebrachte Heiterkeit unsres Geistes sezen könnten. Alle Gegenstände

de

de haben für uns in solchen unwillkürlich entstandenen frohen Augenblicken ein lachendes Ansehn; unsre Vorstellungen folgen mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit und Zufriedenheit auf einander; schlüpfen gleichsam vor verdrüßlichen Gegenständen vorüber, und machen uns geneigt, selbst das, was uns sonst Kummer macht; von seiner lächerlichen Seite anzusehn. —

Eben so wird jeder die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, daß wir oft eine Neigung zum Lachen in uns wahrnehmen, ohne daß wir die **eigentliche Ursache** davon bestimmt anzugeben im Stande sind; zumal da diese Neigung oft schnell wie ein Bliz verschwindet. Wahrscheinlich waren es einige dunkle Vorstellungen, und Erinnerungen an gewisse lächerliche Scenen unsres Lebens, die vor der Seele schnell vorübergingen, (wie wir auch oft im Schlafe haben) die jene Neigung einige Augenblicke in uns erzeugten; — eben so lacht man gemeiniglich wenn **andre** lachen, ohne daß man den Grund davon weiß; — oder auch wenn in einer lauten Gesellschaft auf einmal eine feierliche Stille entsteht. Verschiedne meiner Freunde haben mich versichert, daß sie wegen einer solchen entstandnen Stille sich gemeiniglich zwingen müßten, um nicht während des Tischgebets in ein lautes Lachen auszubrechen, und daß sie in ihrer Kindheit, weil sie sich beim Gebete durchaus nicht des Lachens erwehren

konnten, oft vergebens von ihren Eltern gezüchtigt worden wären.

Am ungewöhnlichsten, und sonderbarsten scheint aber die Neigung zum Lachen zu seyn, die manche Menschen auch wohl ernsthafte Leute, denen man gewiß keine Leichtsinnigkeit Schuld geben kann, alsdann in sich empfinden, wenn ihnen andre ihre gehabten, oder gegenwärtigen Leiden schildern. — Es ist uns freilich nicht immer leicht, uns sogleich in die Stelle eines Elenden zu versetzen, der uns seine Leiden klagt, und natürlich eine schnelle Theilnehmung von uns verlangt. Wir können grade zu der Zeit, daß uns ein Unglücklicher aufstößt, zu froher Laune seyn, als daß wir uns sogleich für ihn umstimmen könnten; der Leidende kann auch uns nicht besonders angehen; er kann zu viel Schuld an seinem Unglücke haben, seine Art zu klagen, und sich auszudrücken kann unartig, ungesittet seyn; er kann Leidenschaften verrathen, die mit unsern moralischen Begriffen nicht zusammenpassen; oder wir können auch glauben, daß der größte Theil seines Uebels nur eingebildet ist, diese und mehrere Umstände können zusammenkommen, welche unser Mitleid zurückhalten, und uns wohl gar in eine Art Gleichgültigkeit gegen den Leidenden versetzen. — Aber unsre Natur scheint uns doch dabey, um mich so auszudrücken, einen unanständigen Streich zu spielen, wenn sie uns da ein Lachen abzwingen will, wo andre einen mitleidsvollen Eindruck auf unser

Herz machen sollten. Mich haben viele Leute, auf deren Aussage ich mich verlassen kann, versichert, daß sie sich oft gezwungen sahen, bey den Klagen andrer das Gesicht von ihnen wegzuwenden; oder sich geschwind einen Schmerz auf der Zunge zu verursachen, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen; — oder auch sich sogleich eines Ausdrucks, einer Wendung ihrer Gedanken zu bedienen, die in dem Augenblick, ohne den Elenden auf einen Verdacht von Gefühllosigkeit zu bringen, mit einer lachenden Miene gesagt werden konnte; ein Lachen wodurch sie nach ihrem Geständnisse, das durch den Leidenden unwillkürlich verursachte, gleichsam bemänteln wollten.

Woher nun diese unwillkürliche Erscheinung an den Menschen, und zwar grade alsdann, wenn wir uns selbst ihre Leiden vorstellen, und sie sogar vor uns leiden sehen? — Mich dünkt, man könne die Sache ohngefähr so erklären.

Wir mögen entweder von einem körperlichen Schmerz, oder von irgend einem Kummer unsrer Seele angegriffen werden, so ändern sich auch sogleich an den meisten Menschen hundert Dinge, die nun wegen ihrer veränderten Gestalt einen ganz andern Eindruk auf uns, als sonst machen müssen.

Die Sprache, Geberden, der Gang, oft die ganze Denkungsart des Menschen wird gemeiniglich anders, wenn er leidet, und diese schnelle Veränderung des Menschen, die oft den angesehnsten

Mann zum lächerlichen Betragen eines Kindes herabsezt, diese weinerliche Stimme, diese ernsthafte zusammengezogene Stirne, dieser schleichende furchtsame Gang, und dann auch vornehmlich das Bizarre, Auffahrende, Ungeduldige, was viele Menschen in ihrem Unglücke an den Tag legen, hat etwas sehr auffallendes und Kontrastirendes an sich, und dieses Sonderbare kann denn leicht, zumal wenn wir uns das Elend des andern noch nicht deutlich genug vorstellen, uns eine Neigung zum Lachen einflößen, wozu noch der besondere Umstand kommt:

Das Gesicht des Traurigen hat in Absicht der Verzerrung seiner Muskeln, eine Aehnlichkeit mit dem Gesichte des Lachenden, durch dieß leztere werden wir auf eine mechanische Art selbst zum Lachen gestimmt. Das Verzerrte und Verzogene unsrer Mienen erregt es schon ohne Begleitung witziger Gedanken. — Etwas ähnlich Verzerrtes sehen wir im Gesichte des Klagenden, zumal wenn sein Schmerz körperlich ist, und diese verschobene Gesichtsform, die sonst gewöhnlich uns zum Lachen geneigt macht, wenn der andre keinen Schmerz fühlt, ist es, nach meiner Meinung, welche uns auch denn lächerlich vorkömmt, wenn der andre leidet. Eben so kann es leicht geschehen, daß uns ein Lachen auch alsdann anwandelt, wenn wir andern unsre Leiden zu schildern anfangen wollen, indem die, welche uns anhören, entweder aus würk-

lichen

lichem Mitleid, oder aus einer verstellten Theilnehmung ihr Gesicht in ernsthafte Falten zu legen suchen, was uns oft nicht anders als lächerlich vorkommen kann.

Zur Erläuterung des Vorhergehenden will ich nur noch folgende Bemerkungen hinzusetzen, die sich von allen Menschen, doch nach den verschiednen Graden ihrer Empfindungsfähigkeiten, und Organisation verschieden abstrahiren lassen. Wenn wir auf uns genau Acht geben, sonderlich wenn wir uns in dem Zustande **gemischter Empfindungen** befinden, — (und wahrscheinlich befinden wir uns immer darin, ob wir uns dieses Zustandes gleich nicht allemal deutlich bewust seyn können; —) so kann es uns nicht schwer werden zu bemerken, daß die Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen gar leicht in der Seele mit einander **abwechseln**, unbegreiflich schnell in einander **übergehen**, und sich in einander **auflösen** lassen — und zwar nicht immer nach einer Folge vorhergegangener deutlicher Vorstellungen darüber, sondern sehr oft durch einen plötzlichen Tausch unsrer **Gefühle**, um den wir uns keine Mühe gegeben hatten. Unzählig oft sind wir uns der Gründe nicht ganz bewußt, **wie** und durch welche **Mittelwege** sie aus einem angenehmen Zustande in einen unangenehmen, und umgekehrt, **übergehen**. Nach einem langen heftigen Schmerz unsrer Seele fühlen wir oft auf einmal ein inneres Wohlbehagen; obgleich

die Ursach des Schmerzes noch nicht aufgehört hat; und wir durch keine vorhergehenden Vorstellungen zu dieser wohlthätigen Empfindung gestimmt wurden. Freilich dauert dieser Zustand selten lange; der Schmerz fängt bald wieder von neuem zu wüthen an, hört auch verschiedenemal wieder auf, bis wir ihn nach und nach erträglicher finden. In dieser schwankenden Bewegung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, sehen wir sehr oft, vornehmlich lebhafte Geister, und die noch weiche Seele junger Kinder, die man oft in einer Minute weinen und lachen sieht.

Noch ein andrer hierher gehöriger Erfahrungssatz ist der, daß ein solcher Wechsel zwischen angenehmen und unangenehmen Empfindungen gemeiniglich leichter erfolgt, wenn die Seele irgend auf eine Art entweder durch lebhafte Freuden, oder Leiden sehr erschüttert ist, als wenn sie sich, um mich so auszudrücken, in einem Gleichgewicht ihrer Empfindungen und Vorstellungen befindet, und sich also mehr in ihrer Gewalt hat. Für die meisten Menschen sind sehr froh durchlebte Stunden gefährliche Vorboten trüber Gedanken und Empfindungen, von denen sie nicht selten mitten im Genuß der Freude unwillkürlich überrascht werden, und wodurch sich auf einmal alle Kanäle des Frohseins in ihren Herzen verstopfen. — Umgekehrt zerreissen oft die Bande womit uns ein heftiger Schmerz gefangen hielt, ehe wir's uns versehn, — und ohne

ohne daß vorher die stärksten Gründe der Vernunft etwas zu unsrer Beruhigung beitragen konnten, ist es oft ein einiger äusserer kleiner Umstand, der uns auf einmal froh machte, und eine ganz neue angenehme Folge von Vorstellungen in uns erweckt.

Es entsteht hier die Frage, nach welchem Gesetze dieser unwillkürliche Wechsel unsrer Empfindungen, der so sichtbar von unserm Körper abhängt, erfolgt? — mich dünkt, um die Sache sinnlich auszudrücken, nach einer bald stärkern, bald schwächern Nervenerschütterung als der vornehmsten Werkzeuge unsrer Empfindungen *).

 Wird

*) Der menschliche Beobachtungsgeist und Scharfsinn wird es wohl schwerlich dahin bringen, daß man die Bewegungen unsrer Nerven, die nöthig sind um Schmerz und Vergnügen in dem menschlichen Körper hervorzubringen so wie die verschiednen Erschütterungen einer Saite angeben, und berechnen könnte. Ein Calkulus unsrer Empfindungen beider Art würde uns aber gewiß sehr tiefe Blicke in die Natur der menschlichen Seele thun lassen. — Wir würden alsdenn nicht mehr nach dem Gesicht allein, sondern nach Gründen der Vernunft, die Grenzen bestimmen können, wo sich eigentlich Schmerz und Vergnügen, ob sie gleich in einem Organ vereinigt sind, von einander trennen; wir würden richtigere Begriffe von der Natur gemischter Empfindungen bekommen, und der Ursprung aller unsrer Ideen und ihrer unendlichen Abwechselungen, sonderlich ob wir durch ganz freie Willkühr von einem Gedanken zu dem andern übergehen; wie Gedanken auf unsern Willen würken, und wie weit wir eigentlich frei, oder nicht frei handelnde Wesen genennt werden können — würde uns alsdenn viel

Wird ein Theil unseres Nervengebäudes so affiziert, daß dessen Erschütterungen in einer gleichmäßigen, der Gesundheit der Maschine vortheilhaften Bewegung erfolgen, wodurch der Zusammenhang der Theile nicht getrennt, sondern in der natürlichen Ordnung des Gebrauchs jener Theile gelassen wird; so stellen wir uns vor daß die Empfindung eine körperlich angenehme Empfindung seyn müsse; aber unsre Nerven können auch unregelmäßig, mit zu vieler Anstrengung, und wider die Regeln der Gesundheit der Maschine erschüttert werden; alsdenn glauben wir, daß die Empfindung unangenehm sey. Wie nahe grenzt nicht Vergnügen und Schmerz bei dem Reiben einer Wunde zusammen! — jenes wird durch ein sanftes Berühren, dieser durch ein stärkeres hervorgebracht; das Licht der Sonne, wenn wir es von andern Körpern und sonderlich durch die Farben zurückgeworfen, erhalten, ist angenehm und wohlthätig, da es uns hingegen Schmerzen in den Augen verursacht, wenn wir sie selbst nach der Sonne richten. — Das Sanfte und Harmonische einer Musik theilt sich unserm

* viel einleuchtender als jezt seyn, da wir um mich so auszudrücken, das innere Räderwerk unsrer Empfindungen und Vorstellungen nur nach seinen Aussenwerken kennen, und uns mit einem Unterschiede quälen, den die Schule zwischen zwei einander entgegengesezten Substanzen — nicht ohne Grund; aber auch ohne Vortheil für die sogenannte Seelenlehre gemacht hat. Anm. d. Verf.

sern Ohre auf die angenehmste Art mit, es dringt in die Seele, und erregt Leidenschaften, die nur sonst die edle Sprache der Zunge, und die Gründe einer nachdenkenden Vernunft erzeugen können; allein wir verstopfen die Ohren, wenn wir Dissonanzen hören müssen, oder wenn auch die Harmonie der Töne zu laut und schreiend wird. In allen diesen, und noch hundert andern Fällen, ist es sichtbar, daß die **Verschiedenheit** unsrer Empfindungen von den **verschiedenen** Graden der Nervenerschütterung abhängt, und daß, weil diese bald stärker bald schwächer werden kann, jene Empfindungen selbst unendlich leicht, als **körperliche Bewegungen** unsrer Maschine betrachtet, in einander übergehen, und sich in einander auflösen können. Aber noch mehr. — Nicht nur der Wechsel solcher Empfindungen, die sich **unmittelbar** auf unsere Sinne, und die feinern Werkzeuge derselben, nemlich auf den Bau und die Bewegung unsrer Nerven beziehen, hängt von ihrer bald stärkern bald schwächern Erschütterung ab; — sondern das ganze Geschäfte unsres Denkens, und die Empfindungen, welche sich zunächst allein auf den Einfluß eines einfachen Wesens auf unsre sinnliche Natur, oder sogenannter abstrakter Vorstellungen auf dieselbe zu gründen scheinen, werden nicht selten nach obigen großen mechanischen Empfindungsgesetze bestimmt, und wechseln so leicht mit einander ab, als die blos thierischen Gefühle von Schmerz und Lust es nur

 immer

immer thun können; langes fortgesetztes Nachdenken erregt nicht selten Unlust der Seele, so viel Vergnügen es auch anfangs gewährte; die zu lebhafte Vorstellung eines nahen Glücks ist nicht selten in den nehmlichen Augenblicken mit einer heftigen ahnenden Unruh verbunden, die wir uns nicht erklären können, und wer kennt nicht Leute, die sich selbst bei einem gegenwärtigen Glücke nicht so wie sie wünschen, freuen, weil sie nicht über den unwillkürlich, immer von neuem aufsteigenden Gedanken hinwegkommen können, daß ihr Glück von kurzer Dauer seyn werde; ob sie gleich keine Gründe zu dieser Furcht haben. Das Weinen aus Freude kann man sich gleichfalls nicht anders, als aus solch einem schnellen Uebergange einer frohen in eine unangenehme traurigmachende Empfindung erklären, die uns zu einer Wehmuth reizt, welche Thränen aus unsern Augen lokt, und die wir denn durch eine Täuschung unsrer Empfindungen, für Würkungen der Freude allein halten.

C. F. Pockels.

Zur Seelenzeichenkunde.

Nebeneinanderstellung jugendlicher Charaktere.

Es ist wahrlich für einen Lehrer, der es gut mit seinen Schülern meint, sehr angenehm, wenn er bemerkt, daß diejenigen, die ihm beim ersten Anschein durch ihre Minen und durch ihr ganzes Aeusseres; oder durch Aufführung und Fleiß mehr als etwas Gemeines und Gewöhnliches zu versprechen scheinen, immer auf dem guten Wege weiter gehn, und seine Vermuthungen immer gegründeter machen.

Daß ihm die gegenseitigen Bemerkungen kränkend und traurig seyn müssen, ist freilich auch wahr; aber es bleibt doch immer noch Hofnung übrig, daß durch irgend ein Etwas in der Folge — es sey später oder früher — eine glückliche Umändrung bewirkt werden könnte. Und diese Hofnung hat bei mir immer das Uebergewicht über die Besorgniß, daß der Bessere eben so leicht verführt und schlimmer werden könnte.

* *. der erste, von dem ich im zweiten Stücke des ersten Bandes des Mag. zur Erfahrungsseelenkunde einige Züge seines Charakters, oder vielmehr seiner itzigen Anlagen und Denkungsart anführte, geht noch immer seinen graden Weg fort. Es versteht

steht sich, daß seine Seelenkräfte sich mehr entwickelt haben. Sein Fleiß ist immer noch anhaltend, und deshalb bringt er es auch weiter als viele von seinen Mitschülern, die er wirklich hinter sich gelassen hat. In seinem Gesichte herrscht noch ein freundlicher gefälliger Ernst. Wenn ihm irgend etwas unangenehm ist: so weiß er dieß in seinem Gesichte zu erkennen zu geben, ohne daß man seine Mine mürrisch oder verdrüßlich nennen dürfte.

Er empfindet schnell, und mit einer gewissen Lebhaftigkeit, die von der Wärme zeigt, mit welcher er Antheil an demjenigen nimmt, wovon die Rede ist; aber es ist keine flüchtige schnell vorübergehende Empfindung. Er ist schnell in seinen Antworten, und gleichwohl verrathen sie Nachdenken. Eben so schnell lieset er, und man kann aus seinem Tone bemerken, daß er mit Gefühl und mit Einsicht liest.

Seine ganze Denkungsart scheint Ernsthaftigkeit zur Grundlage zu haben. Er nimmt selten Antheil an demjenigen, was um und neben ihm vorgeht, weil seine Aufmerksamkeit immer auf etwas Erheblicheres gerichtet ist.

Seine wörtlichen Ausdrücke verrathen oft etwas Männliches; aber nie eine Empfindung von Stolz, als ob er mehr wisse und etwas besser mache, als andre. Seine schriftlichen Ausdrücke sind eben so, und oft voll Laune. Auch hat er keine gemeine Anlage ein Dichter zu werden. Ich will zum Beweise

weise davon die letzte Strophe aus einem Gedichte beim Grabe seiner Schwester hersetzen:

Ruh indessen sanft, o Liebe, Beste!
Siehst ja Gottes Angesicht.
Und hier, diese morschen Ueberreste —
Wie? gebrauchst du sie doch nicht!

In seiner Kleidung, so wie überhaupt in seinen Sachen herrscht Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit. Diese letzte übertreibt er nicht bis zur Zierrerei; sie scheint ihm vielmehr schon zur Gewohnheit geworden zu seyn, ohne daß er sich viel Mühe geben dürfte, sie zu erhalten. Seine Ordnung und Pünktlichkeit beweiset er auch in seinem Fleiße. Er hat das Aufgegebene gewiß immer zu rechter Zeit fertig, und sicher allemal den meisten Fleiß darauf verwendet. Dabei scheint er alles gern und unverdrossen zu thun, ohne die Mühe zu scheuen, die etwa mit seinen Arbeiten verbunden seyn möchte. Er genießt einer fortdauernden Gesundheit, die ihm ein langes, thätiges und nützliches Leben verspricht.

---

* * dessen ich im zweiten Bande im zweiten Stücke dieses Magazins erwähnt, und von dem ich meine Beobachtungen fortzusetzen versprochen habe, bleibt sich auch noch ziemlich gleich. Sein Auge verräth etwas Schlaues, aber Gutmüthiges, und sein Gesicht eine muntre, blühende und völlige Gesundheit. Er ist unruhig, und muß immer mit irgend

irgend etwas zu thun haben, sollte es auch nur sein Hut oder ein Buch seyn, womit er sich beschäftigt.

Alle diese kleine, geschäftige Unruhe hindert ihn aber nicht an Aufmerksamkeit und Fleiß, und wenn er irgend etwas nicht behalten hat: so ist er verlegen, gleichsam als ob er fragen wollte; wie kömmt es doch, daß ich dies nicht weiß, nicht behalten habe? — Diese seine kleine Aengstlichkeit giebt ihm ein drolligtes Ansehn, denn er will nicht gern eine Antwort schuldig bleiben, und deshalb macht er sich, gemeiniglich mit seinem Hute, so viel zu schaffen, als ob er durch diese Thätigkeit seines Körpers um so eher eine richtige Antwort herausbringen würde.

Sein Eifer, weiter zu kommen; eine höhere Stelle zu erhalten und zu behaupten, ist ausserordentlich stark, aber nicht weniger der Fleiß, den er verwendet, um dieß erreichen zu können. „Werd ich versetzt werden? werd ich heraufkommen?" Das sind ihm Fragen von der größten Wichtigkeit; und die reinste, unschuldigste Freude glänzt auf seinem Gesichte, wenn er zu mir kömmt und sagt: ich habe das und das gelernt. In seinem kleinen Eifer geht er wohl so weit, daß er, wenn ihn einer beleidigt, um sich stößt, aber es geschieht sehr selten, und es ist ihm gleich selbst leid, so daß auch fast noch keine Klage über ihn gewesen ist.

Nur erst kürzlich kam er, und sagte, daß ihn sein Nebenschüler gestossen habe. Ich fragte ihn,

ob

ob es auch wohl mit Vorsatz geschehn sey. — Und es war eine herrliche Verwandlung, die mit einemmale in seinem Gesichte vorging. Seine Empfindlichkeit und der Ernst, mit dem er die Sache aufgenommen, war ihm anzusehn, und nun, da ich ihm diese Frage vorlegte, heiterten sich seine Minen auf; sein Auge ging wechselsweise von mir zu seinem kleinen Beleidiger; er lächelte und konnte vor Freuden nichts sagen. Er setzte sich vergnügt nieder, und hielt nun die Sache für völlig abgemacht.

Diese Gutmüthigkeit ist ihm sehr eigen. Auch liebt er seinen Bruder mit wirklicher Zärtlichkeit. Dieser hatte sich einmal gestossen und eine kleine Beule bekommen. Er bedauerte ihn und in jeder Mine war die brüderlichste Theilnehmung aufs lebhafteste gezeichnet. Sanft faßt' er ihn an die Hand und brachte ihn nach Hause.

Wie gern weilt man bei dergleichen Auftritten! Du wirst einmal das Glück deines Hauses und deiner Angehörigen werden! das dacht ich in dem Augenblicke, und denk es noch, so wie ich überhaupt glaube, daß er ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden wird. Auch ist seine häusliche Erziehung gut, und sein etwas jüngerer Bruder hat viel Aehnlichkeit mit ihm.

** von etwa 12 bis [illegible] Jahren gehört unter diejenigen, die sich durch etwas Eigenthümliches am

meisten

meisten von andern unterscheiden. Es ist, als wenn eine Legion unruhiger Geister in ihm wohnten und ihn beherrschten. Er kann durchaus nicht still sitzen, durchaus nicht leben, athmen, ohne irgend etwas vorzunehmen.

Seine häusliche Erziehung mag wohl nicht unter die beste gehören; wenigstens müssen seine Eltern wenig Aufsicht über ihn haben, wenig väterlichen und mütterlichen Ernst bei ihm gebrauchen. Auch sind alle seine Unruhen von der gemeinsten und niedrigsten Art. Wie vermag man ihn also — unter so Vielen — zu lenken, zu bessern? Er weiß sein Gesicht auf hunderterlei Art zu verändern, zu verzerren, und stellt überhaupt in seinen possierlichen Anwandlungen einen wahren Harlekin vor. Oft kostet es Mühe, seine Narrheit mit Gleichgültigkeit und ohne Lächeln anzusehn — wenn nur nicht der Gedanke zu ernsthaft wäre, daß er seine eigne Würde erniedrigt; die er aber freilich zu wenig fühlt und zu schätzen weiß, daß er vielmehr gar nichts für ernsthaft und wichtig hält.

Sein Auge verräth Feuer und Lebhaftigkeit, aber seine Minen hat er äusserst in seiner Gewalt, so daß es wirklich schwer fällt, davon irgend etwas Sicheres zu sagen. In seinem Taumel ist jede Nerve, jede Muskel, jede Mine Bewegung und Einklang. Sieht man ihn mitten in diesem Tumult an: so ist mit einemmale alles in Ruhe. Er sitzt da, als ob er ein Träumer wäre, zieht den

Mund

Mund enge zusammen, und athmet so tief aus der Brust heraus, als ob er über ein grosses Unglück seufzte, daß ihm zugestossen ist, dem er abhelfen will, und wozu er kein Mittel finden kann.

Wenn man ihn zur Rede sezt: so hat er eine Menge von Entschuldigungen. Wenn er gestraft werden soll: so ist er in tausend Aengsten und seine Furcht ist unbeschreiblich. Er bittet, er liebkoset, sagt in einer Reihe die schmeichelhaftesten, und süssesten Beiwörter her, macht komische Stellungen, Verzuckungen, als ob er nicht reden könnte, oder schreit gewaltig und verspricht, es in seinem ganzen, ganzen Leben nicht mehr zu thun. Es ist auch nichts mit ihm auszurichten, denn unmittelbar nach der Strafe gehn seine Tausendkünste wieder aufs neue an; und man kann, denk ich, nichts bessres thun, als ihn von andern entfernen, um ihn näher und allein vor sich zu haben.

Tücke und Bosheit ist bei ihm nicht. Er neckt zwar seine Mitschüler, aber nie auf eine bittre und kränkende Art, und zuweilen hat er wirklich etwas Gutthätiges in seinen Betragen gegen andre. Ich glaube, wenn er bessre Erziehung, frühere und mehr Gelegenheit zum lernen und mehr Aufsicht gehabt hätte, so hätt' er sich auf irgend eine Weise als Genie ausgezeichnet, da er nun ein Wildfang, ein unruhiger Kopf werden wird, ohne etwas Nützliches in der Welt zu leisten. Es fehlt ihm nicht ganz an Anlage; aber sie hat keine Richtung, kein

 Ziel.

Ziel. Das, was er weiß, kann er unmöglich bei sich behalten; er muß es sagen und wissen lassen, und sollt es auch noch so sehr verboten und zur unrechten Zeit gesagt seyn — Eigentliche Lust zur Arbeit und eigentlichen Fleiß kennt er nicht. Ordnung und Genauigkeit sind ihm sehr unbedeutende Sachen. Erinnerungen sind völlig unwirksam auf seine Seele, und machen auch nicht auf einen Augenblick einigen Eindruck auf ihn. Daß er ein unrechtes Buch, oder gar keins hat, das ist für ihn so etwas unerhebliches, daß man es ihm ansehn kann, wie er sich wundert, sich darnach erkundigen zu können. Sein Gang ist mehr ein Springen und Hüpfen, als ein Gehen, und auch dann arbeitet sein ganzer Körper, wo die Füsse nur in Bewegung seyn sollten. Wenn es noch Hofnarren oder noch Harlekine auf den Bühnen gäbe: so möchte er durch so einen Posten sein Glück machen können; da aber das nicht ist: so wird er sich damit begnügen müssen, in einem kleinern Zirkel für andre ein Lustigmacher zu seyn. Wahrlich eine elende Beschäftigung! —

Seidel.

Zur

Zur Seelenheilkunde.

I.

(Der folgende Brief enthält, ohngeachtet des Schwärmerischen und Einfältigen im Ausdruck, sehr vernünftige Gedanken, und ist um so merkwürdiger, weil er von einen Unstudirten zu kommen scheint, der bloß nach seinem richtigen Gefühl, ohne vorgefaßte Meinungen, urtheilt.)

Güstrow im Mecklenb. 1783 Nov. den 9ten.

Sagen möchte ich Ihnen gern mehres, als ich durch Briefe zu Ihnen tragen lassen kann. Sie zu besuchen, wollen meine Umstände nicht zulassen; also übersende ich Ihnen diesen Brief.

October den 27sten kam mir unvermuthet das erste Stück des ersten Bandes von dem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde zu Händen, was darinnen von der Seelenkrankheitskunde und von der Seelenheilkunde gesagt wird, ist mir vorzüglich wichtig, weil ich selbst seit kurzer Zeit, von einer neunjährigen Seelenkrankheit, durch meines gütigen Schöpfers und Erhalters Beystand, (bis auf kleine Anfälle) gesund geworden bin.

Der ein, die Seelenkrankheit der Menschen, heilender Arzt seyn will, (ich meine, Einer, der die unsaubern mit Fäusten schlagende Satans-Engel,

gel, aus Seelenkranken Menschen heraustreiben will,) muß nothwendig die Seelenkrankheit erst selbst überstanden haben, das heißt — Er muß mit seinem gütigen Schöpfer und Erhalter, und mit sich selbst im festen Frieden stehn, er muß daneben vielfältige Menschenkenntniß haben, und ein scharfsichtiger Beobachter der Menschen seyn.

Seelenkranke Menschen, bei denen entweder übertriebne Liebebegierde oder übertriebne Ehrbegierde (eine Begierde, für der andern starke Macht hat,) die müssen entweder von der Liebebegierde zur Ehrbegierde, oder umgekehrt, durch Kunst des Arztes übergelocket werden.

Bei denen also, wo Liebebegierde und Ehrbegierde ohngefähr mit gleicher Macht herrschen, denen muß der Arzt scherzhafte Erzählungen und lustige Begebenheiten, die Seelen in Bewegung bringen, und durch wohlthätige Erzählungen und lobenswürdige Begebenheiten, die Seelen erweichen, (er muß die Gedanken bei ihnen vervielfältigen,) sie zum Umgange mit allerley Menschen wieder gewöhnen, und sie zu beständigen Geschäften anweisen, er muß sie überführen, daß auf der Welt nichts ist, das eine übertriebne Liebe werth sey, daß übertriebene Ehrbegierde Unsinn, und Laufen zum Nachruhm — Raserey sey, er muß sie oft an die kurze Dauer des zeitlichen Lebens erinnern.

Alle Seelenkranke Menschen hegen unzufriedne Gedanken gegen ihren gütigen Schöpfer und Erhalter,

halter, und gegen sich selbst. — Als überflüßig will ich nur erinnern, daß der Arzt, auch nicht mal den Schein des Arztes von sich blicken lassen darf. Ich wünsche von ganzer Seele — und hoffe, daß viele Menschenkenner die Kunst — Seelenkranke Menschen zu heilen, gründlich zu erforschen suchen, und der Welt bekannt machen werden.

J. H. B.

II.

Einer meiner Freunde hat einen Sohn, den, bei dem besten Herzen, ein unseeliger Hang zum Theater beinahe um die ganze Glückseeligkeit seines Lebens gebracht hätte.

Schon im 19ten Jahr hatte er nach einem zu sehr angestrengten Fleiß in der Geschichte einen Anfall von Hypochondrie gehabt, der einige Monathe dauerte, und worauf eine übertriebene Heiterkeit des Gemüths folgte, die ihn eine Zeitlang zu allen ernsthaften Beschäftigungen unfähig machte.

Er fing nun an, Komödien zu lesen, und gewann diese Lektüre bald so lieb, daß seine ganze Seele von Ideen aus der theatralischen Welt angefüllt wurde. Nun fügte es sich, daß eine herumwandernde Schauspielergesellschaft gerade zu der Zeit in seine Vaterstadt kam, wo er nun das, womit sein Geist sich schon immer bei Tage beschäfti-

get, und wovon er des Nachts geträumt hatte, vor seinen Augen wirklich dargestellt sahe. —

Jetzt war er seiner nicht mehr mächtig. Die wirkliche Welt war vor ihm verschwunden, und er lebte und webte bloß in der Theaterwelt.

Sobald er auf seiner Stube allein war, deklamirte er sich die Rollen wieder vor, welche den meisten Eindruck auf ihn gemacht hatten, und schonte dabei seine Stimme und seine Hände nicht.

Sein Vater traf ihn einmal in einer dieser Attitüden an, und bestrafte ihn durch einem Blick, welcher unsern Roscius, der ihn anfänglich nicht bemerkt hatte, in die größte Verwirrung und Beschämung versetzte. — Sein Vater lächelte, und ließ es gut seyn. — Hätte er damals die sehr ernsthaften Folgen dieses Uebungsspiels bei seinem Sohne voraussehen können; er würde wahrscheinlich nicht gelächelt haben.

Der Sohn meines Freundes, den wir D*** nennen wollen, bezog nun die Universität mit dem besten Vorsatze, fleißig zu seyn, aber mit der schlechtesten Anlage, diesen Vorsatz auszuführen, der gar nicht recht mit dem Ideal übereinstimmen wollte, was sich seine Phantasie von seinem künftigen Leben entworfen hatte.

Uebrigens kam ihm das zu statten, daß er Theologie studieren sollte. — Denn nun fing er bald an zu predigen, und konnte doch auf die Weise seinen

seinen unwiderstehlichen Hang zum theatralischen Deklamiren in etwas befriedigen. —

Ein Grund, der mehr junge Leute zum Studium der Theologie antreibt, als man glauben sollte. — Die Neigungen der Jünglinge werden immer mehr durch die Zeichen der Sache, als durch die Sache selbst gelenkt. Der zierliche Husarenpelz, und der weiße Kragen machen mehr Proselyten, als der Degen und die Bibel.

D*** hatte seine Universitätsjahre vollendet, und sollte sich nun in seiner Vaterstadt zu irgend einem geistlichen Amte tüchtig zu machen suchen. Unglücklicher Weise mußte daselbst gerade zu gleicher Zeit mit ihm wieder eine Schauspielergesellschaft eintreffen. — In mehrern Jahren hatte er nicht Gelegenheit gehabt, ein Schauspiel zu besuchen. — Auf einmal erwachten nun die lange erstickten Vorstellungen und Träume wieder. Die Theaterwelt stand aufs neue in ihrem höchsten Glanze vor seiner Seele da.

Alles übrige wurde ihm verhaßt, die Freuden aus der wirklichen Welt wurden ihm schaal und abgeschmackt. Er sahe keine Aussicht, seinen Wunsch zu erfüllen, ohne seinen Vater zu kränken und zu hintergehen. Auch lag bei ihm selbst die zu schwache Vernunft, mit der stärkern Phantasie, in immerwährendem Kampfe.

Während daß er es versäumte, sich auf der ihm vorgeschriebenen Laufbahn des Lebens weiter zu brin-

bringen, hatte er doch auch noch nicht den Muth für sich selbst eine andre anzutreten, die für ihn unendlich viel mehrere Reize hatte.

Verschiedene seiner Freunde, die mit ihm im gleichen Alter waren, und gleiche Aussichten hatten, machten in kurzem ihr Glück. Dieß schmerzte ihn, ohne daß er sich ein ähnliches Glück gewünscht haben würde. Und doch machte er auch keine Anstalt dazu, auf seine eigne Weise glücklich zu seyn.

Weil er nun kein Ziel hatte, worauf die einzelnen kleinen Handlungen seines Lebens, im Ganzen genommen, abzwecken konnten, so ging es ihm, wie einem Wanderer, der einen Scheideweg vor sich sieht, wo er nicht weiß, welchen er wählen soll, und ehe er, weil er schon müde ist, einen Schritt vergeblich thun will, lieber ganz still steht, bis er erst mit Gewißheit erfahren kann, wohin er seinen Fuß lenken soll. — Er wurde gänzlich unthätig, mißmüthig, traurig, schloß sich Tage lang auf seiner Stube ein, scheute sich, Menschen zu sehen, mochte keine Hand bewegen — die entschließende Kraft seiner Seele war gelähmt.

Innigst betrübt über diesen Zustand drang sein Vater einmal auf das heftigste in ihn, und brachte das lange verhaltne Geständniß von ihm heraus, er habe eine unüberwindliche Neigung aufs Theater zu gehen, und diese mache ihn unglücklich. — —

In

In dem Zustande reiste er zu mir, um sich einige Monathe bei mir aufzuhalten. — Ich war erstaunt, als ich ihn sahe, über die Niedergeschlagenheit seines Gemüths, und die Unentschlossenheit seiner Seele. Manche Stunden war kaum ein Wort aus ihm zu bringen.

Wir bezogen zusammen einen Garten, aus welchen wir nicht weit aufs freie Feld hatten. Kein Morgen wurde versäumt, wo wir nicht spatzieren gingen, und kein Abend, wo er nicht die Komödie besuchte.

Er fand allmälig wieder Geschmack an den Schönheiten der Natur, und so wie wir aus der heitern freien Luft zurückkehrten, hatte sich auch seine Seele wieder etwas ermahnet, und es war wieder einige Elasticität und Festigkeit in seinen Entschließungen, sie mochte nun die theatralische oder gelehrte Laufbahn zum Augenmerk haben. — Da erwachten auch oft die Regungen der kindlichen Liebe in ihrer ganzen Stärke wieder, und er vergoß oft Thränen der Wehmuth über die Kränkung, welche er seinen Eltern verursachte.

Ich that dabei nichts weniger, als daß ich ihn von dem Entschluß, sich dem Theater zu widmen, oder von dem täglichen Besuch der Komödie hätte abrathen sollen.

Oft war er am Morgen, wenn wir aus der grossen, und wahren Natur zurückkehrten, fest entschlossen, seine alte Phantasie ganz fahren zu

lassen, sich einem thätigen und gemeinnützigen Leben zu widmen, und seinen Eltern ihren Kummer, den sie seinetwegen erlitten hatten, auf die Weise wieder zu vergüten — — und am Abend, wenn er aus der Komödie, aus der so oft läppisch überspannten, oder winzig entstellten Natur auf dem Theater, und besonders etwa aus einem Stück, wie die Räuber, zurückkehrte, so war alles wieder verschwunden, die innere Unruhe, die Unentschlossenheit in seiner Seele war wieder da, sein edleres Selbst war aufs neue verdrängt.

Es kam nun darauf an, was bei ihm den Sieg behalten würde. — Denn irgend ein Entschluß mußte doch einmal gefaßt werden.

Auch durften beide Gewichte nicht zu leicht gegeneinander seyn, wenn das Uebergewicht sich bleibend auf irgend eine Seite lenken sollte. —

Sein Vergnügen an dem reinen und edlen Genuß der Natur nahm täglich zu — und seine Seele wurde nun ruhiger, da er von seinem Vater die Erlaubniß erhielt, aufs Theater zu gehn, wenn seine Neigung dazu schlechterdings unüberwindlich wäre.

Es hing also nun völlig von ihm ab, seinem sehnlichen Wunsch vollkommen ein Gnüge zu leisten. — Er schrieb wegen seines Engagements an die Direktion einer Schauspielergesellschaft, und während daß er die Antwort auf diesen Brief erwarte-

te,

te, wurden die Spaziergänge des Morgens und der Komödienbesuch des Abends immer fortgesezt.

Die Beruhigung, welche durch seine jezige Lage in seiner Seele entstand, schloß sein Herz immer bessern Gefühlen auf; und da ihn nichts mehr abhielt, sein Wünsche zu erfüllen, so fing er allmälig an, nicht mehr hin und hergezogen zu werden, sondern selbst die erneuerte Elasticität seiner thätigen Kraft zuweilen zu versuchen.

Allein ich traute diesem betrüglichen Anschein nicht, sondern suchte nun aus allen Kräften seinem Entschluß zum Theater das Uebergewicht zu geben, um am Ende entweder einen vollkommnen oder gar keinen Sieg zu erhalten, da er überdem in keinen schlimmern Zustand, als diesen einer ewigen Unentschlossenheit gerathen konnte.

Die Antwort der Schauspieldirektion kam an, mit dem Anerbieten eines sehr vortheilhaften Engagements, welches aber binnen vierzehn Tagen sollte angetreten werden.

D*** war zwar vergnügt hierüber, aber seine Freude war lange nicht so ausgelassen, wie ich erwartet hatte, da dieser Brief doch nun alle seine Wünsche krönte.

Auf unsern Spaziergängen, die bis zum Tage seiner Abreise fortgesezt wurden, unterhielten wir uns nun beständig von seiner künftigen Lebensart, und der Laufbahn, die er nun antreten sollte; und ich merk-

wirkte beständig, daß er immer aufmerksamer und nachdenkender wurde, jemehr ich ihm die angenehme Seite davon zu schildern suchte. — Seine Denkkraft war wieder thätig geworden — er überlegte, er verglich —.

Wir sprachen dabei von seinen Eltern — ich stellte ihm vor, wie gut es sey, daß er doch auch nun die Erlaubniß seines Vaters zu diesen Schritte habe — auch daß machte ihn nachdenkend — die reinen, die edlen Empfindungen der kindlichen Liebe waren kräftiger in seine Seele erwacht — er entschloß sich, die sanften Charaktere, wozu ich ihm gerathen hatte, künftig zu seinen Lieblingsrollen zu machen, statt daß er sonst immer für das fürchterlich Tragische und Schreckliche gestimmt war.

Er fing an, auf das Solide, auf den Unterhalt, auf das Fortkommen im Alter bei seinem künftigen Stande zu denken.

Er kam mit Abscheu und Widerwillen zurück, da er eines Abends die Räuber hatte aufführen sehn, und fand mehr Geschmack an den rührenden und sanften Stücken, und allem was der Natur näher kam, aus derer Betrachtung seine Seele am Morgen des Tages neue Kraft und Nahrung gesogen hatte.

Der Tag seiner Abreise kam heran. Während diesen Spazziergängen am lezten Morgen war er erst still und nachdenkend, dann leuchtete auf einmal eine ungewöhnliche Heiterkeit aus seinem Gesicht hervor, mit dem Ausbruch der innigsten Freu-

de

da fiel er mir um den Hals, und sagte: Ich gehe nicht aufs Theater, ich reise zu meinen Eltern. — Ich traute noch nicht, sondern suchte ihn durch die stärksten Gegengründe wieder zu seinem ersten Entschluß zurückzubringen. Allein er reiste denselben Tag noch zu seinen Eltern ab, die ihren Sohn, der nun gänzlich von seiner Phantasie geheilt war, mit ofnen Armen empfingen.

M.

III.

Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele.

Reflexionen eines ehemaligen Hypochondristen.

Die meisten Hypochondristen wird man, wo ich nicht sehr irre, unter den Gottesgelehrten antreffen. Die schwere und ernsthafte Natur ihrer Beschäftigungen, ich will noch, mit Erlaubniß, hinzusetzen, die Ungewißheit mancher Theile ihrer Wissenschaft, die überhaupt sehr oft mehr wissen will und soll, als dem Menschen überhaupt gegeben ist, — daß vielen ihre Sätze eine ungleich höhere Wichtigkeit, als den Sätzen anderer Wissenschaften, entweder mit Recht, oder aus wirklicher Uebertreibung, beigelegt wird, die Gefahr, innerliche oder doch größtentheils äusserliche von den innungsmäßigen Vorstellungen abzuweichen, oder die Geissel

der

der Ketzermacherei; endlich, daß manche Vergnügungen oder wenigstens Zerstreuungen, die andere Stände aufheitern, für sie entweder geradezu sündlich, oder doch nicht schicklich seyn müssen; dies alles trägt zur Entdeckung oder Vermehrung der Hypochondrie bei, die auch in der That an vieler Schwärmerei und Sonderlichkeit schuld ist, welche man ihnen, mit Grund oder Ungrund, zur Last zu legen Gelegenheit hat. Die leichtsinnigen, gefühllosen, oder dummen Köpfe fahren hiebei am besten.

Sie kommen entweder niemals an solche Scheidewege, wo die Gleise durch den Regen, oder übergewachsene Gras unkenntlich werden; oder bekümmern sich doch nicht um die Erforschung des rechten Weges, und tappen wohlgemuth und mit rothen fetten Backen hinter dem grossen Haufen ihrer Partei her.

Die arbeitsamen, denkenden, untersuchenden, gegen Wahrheit und menschliche Glückseligkeit gefühlvollen Geister kommen aber hier oft ins Gedränge. Es ist bekannt, je mehr Einsichten, je mehr Schüchternheit. Wer die Welt lange kennen gelernt hat, wird je mehr und mehr, und im Alter am meisten, wo die Erfahrungen die höchste Stufe erreicht haben, mistrauisch.

Die grösten Gelehrten nähern sich endlich dem Pyrrhonismus. Wenn nun in solchen Fällen die Gutherzigkeit und Furchtsamkeit des Hypochondristen dazu kommt, so giebt es öftere innerliche Kämpfe.

pfe. Man will auf der einen Seite an keiner einzigen Seele Verwirrung gern schuld seyn, auf der andern aber auch nicht ein Schärflein seines erhaltenen Pfundes vergraben, und auf der dritten stellet man sich durch die alles vergrössernde Einbildungskraft und Furchtsamkeit, die allenfalls aus Abweichungen entspringen — die äusserlichen Uebel viel grösser vor, als sie sind. Dies muß diese Schwachheiten des Körpers erregen und unterhalten.

Wir haben seit zwanzig Jahren unglaublich viel Hypochondristen, vorzüglich unter den jungen Gottesgelehrten erhalten. Sollte nicht die, seitdem einreissende, aut si mavis, aufkeimende Heterodoxie vorzüglich daran schuld seyn? Der Lehrer schwur sonst ernstlich auf seine symbolischen Bücher. Man durfte durchaus nicht anders sprechen, ohne zu verhungern. Wer thut das gern, wer einen Magen hat?

Hierüber vergaß man um so leichter das Denken, und hielt also mit Bequemlichkeit seinen Schwur. — Der Student schwur auf seinem Lehrer, und wann er, mit der Ladung von einer hinlänglichen Partie Weisheit und sauber geschriebenen Kollegienheften, nach Hause kam, so wußte er, was er predigen, wie er dem Patron, dem Konsistorium gefallen sollte. Aber das ist denn jetzt so ganz anders, — und ist wahrlich zu unzähliger Hypochondrie Anlas; wenn mans nicht so machen will, als jener Kandidat, der nun freilich auch mehrere seines gleichen unter grossen und kleinen haben mag.

Er wurde von einem Superior gefragt, halten Sie Christum für den Sohn Gottes, oder nicht? Mit der gefälligsten Verbindung und Dienstfertigkeit erwiederte er: wie Ew. — — — befehlen. —

In-

Inhalt.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Dritten Bandes zweites Stück.



Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.
Jakob Varmeier,
(ein Mörder nach einem apocryphischen Buche in der Bibel.)

Jakob Varmeier, aus Osnabrück in Westphalen gebürtig, dessen Vater gleichfalls Jakob genannt, Licentiatus Juris und Praktikus, wie auch Rath- und Saugraf im Dienste des Bischofs daselbst war, widmete sich den Wissenschaften, und, nachdem er die Schule seines Geburtsorts verlassen, der Rechtsgelahrtheit anfänglich zu Helmstädt zwei Jahre, hernach aber von Anno 1614 zu Rostock, übte

sich hiernächst im Disputiren, las Kollegia und war, wegen seines Fleisses, guten Sitten, ehrbaren und frommen Wandels, bei Hohen und Niedrigen, besonders auch in Rostock, beliebt.

Die praktische Rechtsgelehrsamkeit desto näher kennen zu lernen und demnächst in Ausübung zu bringen, bewarb er sich um die Sekretairstelle bei dem der Zeit zu Sternberg befindlichen Hof- und Landgericht. Ihm ward solche im September 1626 übertragen; jedoch, obgleich seine Vorgesetzten sehr wohl mit ihm zufrieden waren, resignirte er einige Zeit hernach, ging wieder nach Rostock, befaste sich mit der Advokatur und ward, etwa im Jahr 1630, in die Zahl der Kandidaten zur Doktorwürde auf sein Ansuchen aufgenommen.

Inzwischen hatte er sich — das Jahr ist aus den Akten nicht zu ersehen — verehliget, und wohnte nebst seiner Schwiegermutter zu Rostock in einem ihr eigenthümlichen Hause am Markte.

Sein Gemüthscharakter — dieser hat in die Folge der Geschichte einen zu wichtigen Einfluß, als daß er unberührt bleiben könnte. Schon in den kindlichen Jahren war er von seinen Brüdern durch sein blödes und melancholisches Temperament sehr abstechend, dahero er auch alle rauschende Spiele der Jugend vermied.

Beunruhigende Gedanken machten seine Nächte schlaflos. Während des Auffenthalts bei seinem

Oheim,

Oheim, der Sekretär in Lübeck war, etwa im Jahr 1622 nahm seine Schwermuth so sehr überhand, daß er sogar bei einer Promenade auf dem Walle, wäre er nicht daran verhindert, sich davon gestürzet, oder sonst etwas gefährliches vorgenommen hätte, welches veranlaßte, daß jener mit ihm nach Osnabrück zu seinen Eltern reisete, woselbst seine Krankheit noch eine ziemliche Zeit angehalten, welche ihn denn auch fast zu allen Dingen verdrossen und oft untüchtig machte.

Denn kaum hatte er im Jahr 1624 zu Neuenkloster die Hofmeisterstelle bei zwei adelichen Knaben von Powisch angenommen, als er sie schon wieder nach drei Wochen verließ; während seiner Hofgerichtsbedienung überfiel ihn abermal der Paroxismus und veranlassete sein Dimissionsgesuch; selbst der Vorsatz, wegen seiner Promotion ward durch melancholische Rezidive von Zeit zu Zeit verzögert; von schwermüthigen Gedanken gequälet, verzweifelte er zuweilen an seiner Seeligkeit, war darin einem Kinde gleich, bildete sich ein, er könne nicht sprechen, oder etwas zu Papier bringen, wesfalls, wäre er nicht in solchen Anfällen von seinem Beichtvater und guten Freunden getröstet, die Verzweiflung ihn leicht ganz dahin gerissen haben möchte.

In dieser traurigen Situation befand er sich sehr oft, besonders in den letzten Jahren, vielleicht

auch in dem schrecklichsten Zeitpunkte seines Lebens, welchem ich mich jetzo nähere.

Schon oben ist bemerket, daß er bei seiner Schwiegermutter seine Wohnung gehabt. Dieses bequeme und am Markte in Rostock belegene Haus war für den dasigen Kommendanten, den Kaiserl. Obristen **Heinrich Ludwig von Hazfeld** zum Quartier ausersehen, daher er und seine Schwiegermutter auf Verlangen des Magistrats solches räumen mußten. Hiedurch, vielleicht auch durch seine Wissenschaften, wovon der Obriste ein Liebhaber war, erhielt er Gelegenheit, dessen Bekanntschaft und Zutrauen sich zu erwerben, so daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet zu ihm kommen zu dürfen. Unglückliche Erlaubniß!

Im Jahr 1631 den 20sten Januar Donnerstags in der Nacht erwachte Jakob Barmeier um 12 Uhr mit den Gedanken, wegen des betrübten Kriegswesens und daß Gott den Obristen von Hazfeld durch einen schleunigen Tod von dieser Welt abfodern wollte, wobei ein grausamer Antrieb, welchen er, auch unter der Marter, für eine göttliche Eingebung, vel singularem Inspirationem divinam hielt, daß jene That durch ihn geschehen sollte, sich seiner ganzen Seele bemächtigte.

Gebet, Seufzen und Thränen, sowohl in dieser Nacht, als nachher, solcher Gedanken und deren Ausführung überhoben zu seyn, konnten den öfteren Antrieb dazu nicht hemmen, vielmehr verspürte

spürte er Tages darauf, den 21sten d. M., als er sich vorgenommen, seinen Beichtvater hierüber zu Rathe ziehen, eine neue sogenannte Instruktion, daß es niemand vor vollbrachter That wissen und er solche verrichten müste.

Um 1 Uhr bemerkten Tages verfügte er sich zu dem Obristen von Hazfeld in der alleinigen Absicht, Schuzbriefe für einige Personen zu bewirken. Verweilte in dem Vorgemache bei dem Zimmer desselben, und mit dem Gedanken oder Antriebe, daß die That durch ihn und mit keinem andern Instrument, als einem Beile, geschehen müste, beschäftiget, erblickte er im Gebet und Weggehen drei neue Beile vor dem Fenster, nahm das größte davon zu sich, jedoch mit dem Vorsatze, wenn Gott ihn von diesem Gedanken befreiet hätte, solches wieder dahin zu bringen.

Bei seiner Rückkunft erneuerte sich derselbe dahin, wie es von Gott beschlossen wäre, daß er die Exekution an dem Obristen verrichten und den Stiel zum Beile auf seinem Hausboden finden würde; er fand solchen würklich daselbst völlig geschickt dazu und bevestigte ihn in dem Beile mit wiederholten Flehen zu Gott, es nicht dahin kommen zu lassen.

Selbst der Anblick der Bibel auf seinem Zimmer vermehrte den Enthusiasmus; er las die Mordgeschichte Holofernes zu dreienmalen und exzerpirte einige Stellen aus dem Buche Judith Cap. 8, 28. Cap. 9. 2:15. Cap. 10, 9. Cap. 13, 6.

 und

lassen, sich einem thätigen und gemeinnützigen Leben zu widmen, und seinen Eltern ihren Kummer, den sie seinetwegen erlitten hatten, auf die Weise wieder zu vergüten — — und am Abend, wenn er aus der Komödie, aus der so oft läppisch überspannten, oder winzig entstellten Natur auf dem Theater, und besonders etwa aus einem Stück, wie die Räuber, zurückkehrte, so war alles wieder verschwunden, die innere Unruhe, die Unentschlossenheit in seiner Seele war wieder da, sein edleres Selbst war aufs neue verdrängt.

Es kam nun darauf an, was bei ihm den Sieg behalten würde. — Denn irgend ein Entschluß mußte doch einmal gefaßt werden.

Auch durften beide Gewichte nicht zu leicht gegeneinander seyn, wenn das Uebergewicht sich bleibend auf irgend eine Seite lenken sollte. —

Sein Vergnügen an dem reinen und edlen Genuß der Natur nahm täglich zu — und seine Seele wurde nun ruhiger, da er von seinem Vater die Erlaubniß erhielt, aufs Theater zu gehn, wenn seine Neigung dazu schlechterdings unüberwindlich wäre.

Es hing also nun völlig von ihm ab, seinem sehnlichen Wunsch vollkommen ein Gnüge zu leisten. — Er schrieb wegen seines Engagements an die Direktion einer Schauspielergesellschaft, und während daß er die Antwort auf diesen Brief erwarte-

te,

te, wurden die Spaziergänge des Morgens und der Komödienbesuch des Abends immer fortgesezt.

Die Beruhigung, welche durch seine jetzige Lage in seiner Seele entstand, schloß sein Herz immer bessern Gefühlen auf; und da ihn nichts mehr abhielt, sein Wünsche zu erfüllen, so fing er allmälig an, nicht mehr hin und hergezogen zu werden, sondern selbst die erneuerte Elasticität seiner thätigen Kraft zuweilen zu versuchen.

Allein ich traute diesem betrüglichen Anschein nicht, sondern suchte nun aus allen Kräften seinem Entschluß zum Theater das Uebergewicht zu geben, um am Ende entweder einen vollkommnen oder gar keinen Sieg zu erhalten, da er überdem in keinen schlimmern Zustand, als diesen einer ewigen Unentschlossenheit gerathen konnte.

Die Antwort der Schauspieldirektion kam an, mit dem Anerbieten eines sehr vortheilhaften Engagements, welches aber binnen vierzehn Tagen sollte angetreten werden.

D*** war zwar vergnügt hierüber, aber seine Freude war lange nicht so ausgelassen, wie ich erwartet hatte, da dieser Brief doch nun alle seine Wünsche krönte.

Auf unsern Spaziergängen, die bis zum Tage seiner Abreise fortgesezt wurden, unterhielten wir uns nun beständig von seiner künftigen Lebensart, und der Laufbahn, die er nun antreten sollte; und ich merk-

merkte beständig, daß er immer aufmerksamer und nachdenkender wurde, jemehr ich ihm die angenehme Seite davon zu schildern suchte. — Seine Denkkraft war wieder thätig geworden — er überlegte, er verglich —.

Wir sprachen dabei von seinen Eltern — ich stellte ihm vor, wie gut es sey, daß er doch auch nun die Erlaubniß seines Vaters zu diesen Schritte habe — auch daß machte ihn nachdenkend — die reinen, die edlen Empfindungen der kindlichen Liebe waren kräftiger in seine Seele erwacht — er entschloß sich, die sanften Charaktere, wozu ich ihm gerathen hatte, künftig zu seinen Lieblingsrollen zu machen, statt daß er sonst immer für das fürchterlich Tragische und Schreckliche gestimmt war.

Er fing an, auf das Solide, auf den Unterhalt, auf das Fortkommen im Alter bei seinem künftigen Stande zu denken.

Er kam mit Abscheu und Widerwillen zurück, da er eines Abends die Räuber hatte aufführen sehn, und fand mehr Geschmack an den rührenden und sanften Stücken, und allem was der Natur näher kam, aus derer Betrachtung seine Seele am Morgen des Tages neue Kraft und Nahrung gesogen hatte.

Der Tag seiner Abreise kam heran. Während diesen Spaziergängen am lezten Morgen war er erst still und nachdenkend, dann leuchtete auf einmal eine ungewöhnliche Heiterkeit aus seinem Gesicht hervor; mit dem Ausbruch der innigsten Freude

da fiel er mir um den Hals, und sagte: Ich gehe nicht aufs Theater, ich reise zu meinen Eltern. — Ich traute noch nicht, sondern suchte ihn durch die stärksten Gegengründe wieder zu seinem ersten Entschluß zurückzubringen. Allein er reiste denselben Tag noch zu seinen Eltern ab, die ihren Sohn, der nun gänzlich von seiner Phantasie geheilt war, mit ofnen Armen empfingen.

M.

III.

Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele.

Reflexionen eines ehemaligen Hypochondristen.

Die meisten Hypochondristen wird man, wo ich nicht sehr irre, unter den Gottesgelehrten antreffen. Die schwere und ernsthafte Natur ihrer Beschäftigungen, ich will noch, mit Erlaubniß, hinzusetzen, die Ungewißheit mancher Theile ihrer Wissenschaft, die überhaupt sehr oft mehr wissen will und soll, als dem Menschen überhaupt gegeben ist, — daß vielen ihre Sätze eine ungleich höhere Wichtigkeit, als den Sätzen anderer Wissenschaften, entweder mit Recht, oder aus wirklicher Uebertreibung, beigelegt wird, die Gefahr, innerliche oder doch größtentheils äusserliche von den innungsmäßigen Vorstellungen abzuweichen, oder die Geissel der

der Ketzermacherei; endlich, daß manche Vergnügungen oder wenigstens Zerstreuungen, die andere Stände aufheitern, für sie entweder geradezu sündlich, oder doch nicht schicklich seyn müssen; dies alles trägt zur Entwickung oder Vermehrung der Hypochondrie bei, die auch in der That an vieler Schwärmerei und Sonderlichkeit schuld ist, welche man ihnen, mit Grund oder Ungrund, zur Last zu legen Gelegenheit hat. Die leichtsinnigen, gefühllosen, oder dummen Köpfe fahren hiebei am besten.

Sie kommen entweder niemals an solche Scheidewege, wo die Gleise durch den Regen, oder überwachsene Gras unkenntlich werden; oder bekümmern sich doch nicht um die Erforschung des rechten Weges, und tappen wohlgemuth und mit rothen fetten Backen hinter dem grossen Haufen ihrer Partei her.

Die arbeitsamen, denkenden, untersuchenden, gegen Wahrheit und menschliche Glückseligkeit gefühlvollen Geister kommen aber hier oft ins Gedränge. Es ist bekannt, je mehr Einsichten, je mehr Schüchternheit. Wer die Welt lange kennen gelernt hat, wird je mehr und mehr, und im Alter am meisten, wo die Erfahrungen die höchste Stufe erreicht haben, mistrauisch.

Die grösten Gelehrten nähern sich endlich dem Pyrrhonismus. Wenn nun in solchen Fällen die Gutherzigkeit und Furchtsamkeit des Hypochondristen dazu kommt, so giebt es öftere innerliche Kämpfe.

pfe. Man will auf der einen Seite an keiner einzigen Seele Verwirrung gern schuld seyn, auf der andern aber auch nicht ein Schärflein seines erhaltenen Pfundes vergraben, und auf der dritten stellet man sich durch die alles vergrösserende Einbildungskraft und Furchtsamkeit, die allenfalls aus Abweichungen entspringen — die äusserlichen Uebel viel grösser vor, als sie sind. Dies muß diese Schwachheiten des Körpers erregen und unterhalten.

Wir haben seit zwanzig Jahren unglaublich viel Hypochondristen, vorzüglich unter den jungen Gottesgelehrten erhalten. Sollte nicht die, seitdem einreissende, aut si mavis, aufkeimende Heterodoxie vorzüglich daran schuld seyn? Der Lehrer schwur sonst ernstlich auf seine symbolischen Bücher. Man durfte durchaus nicht anders sprechen, ohne zu verhungern Wer thut das gern, wer einen Magen hat?

Hierüber vergaß man um so leichter das Denken, und hielt also mit Bequemlichkeit seinen Schwur. — Der Student schwur auf seinem Lehrer, und wann er, mit der Ladung von einer hinlänglichen Partie Weisheit und sauber geschriebenen Kollegienheften, nach Hause kam, so wuste er, was er predigen, wie er dem Patron, dem Konsistorium gefallen sollte. Aber das ist denn jetzt so ganz anders, — und ist wahrlich zu unzähliger Hypochondrie Anlas; wenn mans nicht so machen will, als jener Kandidat, der nun freilich auch mehrere seines gleichen unter grossen und kleinen haben mag.

Er wurde von einem Superior gefragt, halten Sie Christum für den Sohn Gottes, oder nicht? Mit der gefälligsten Verbindung und Dienstfertigkeit erwiederte er: wie Ew. — — — befehlen. —

Inhalt.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Dritten Bandes zweites Stück.



Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Jakob Varmeier,

(ein Mörder nach einem apocryphischen Buche in der Bibel.)

Jakob Varmeier, aus Osnabrück in Westphalen gebürtig, dessen Vater gleichfalls Jakob genannt, Licentiatus Juris und Praktikus, wie auch Rath- und Gaugraf im Dienste des Bischofs daselbst war, widmete sich den Wissenschaften, und, nachdem er die Schule seines Geburtsorts verlassen, der Rechtsgelahrtheit anfänglich zu Helmstädt zwei Jahre, hernach aber von Anno 1614 zu Rostock, übte sich

sich hiernächst im Disputiren, las Kollegia und war, wegen seines Fleisses, guten Sitten, ehrbaren und frommen Wandels, bei Hohen und Niedrigen, besonders auch in Rostock, beliebt.

Die praktische Rechtsgelehrsamkeit desto näher kennen zu lernen und demnächst in Ausübung zu bringen, bewarb er sich um die Sekretairstelle bei dem der Zeit zu Sternberg befindlichen Hof- und Landgericht. Ihm ward solche im September 1626 übertragen; jedoch, obgleich seine Vorgesetzten sehr wohl mit ihm zufrieden waren, resignirte er einige Zeit hernach, ging wieder nach Rostock, befaßte sich mit der Advokatur und ward, etwa im Jahr 1630, in die Zahl der Kandidaten zur Doktorwürde auf sein Ansuchen aufgenommen.

Inzwischen hatte er sich — das Jahr ist aus den Akten nicht zu ersehen — verehliget, und wohnte nebst seiner Schwiegermutter zu Rostock in einem ihr eigenthümlichen Hause am Markte.

Sein Gemüthscharakter — dieser hat in die Folge der Geschichte einen zu wichtigen Einfluß, als daß er unberührt bleiben könnte. Schon in den kindlichen Jahren war er von seinen Brüdern durch sein blödes und melancholisches Temperament sehr abstechend, dahero er auch alle rauschende Spiele der Jugend vermied.

Beunruhigende Gedanken machten seine Nächte schlaflos. Während des Auffenthalts bei seinem Oheim,

Oheim, der Sekretär in Lübeck war, etwa im Jahr 1622 nahm seine Schwermuth so sehr überhand, daß er sogar bei einer Promenade auf dem Walle, wäre er nicht daran verhindert, sich davon gestürzet, oder sonst etwas gefährliches vorgenommen hätte, welches veranlaßte, daß jener mit ihm nach Osnabrück zu seinen Eltern reisete, woselbst seine Krankheit noch eine ziemliche Zeit angehalten, welche ihn denn auch fast zu allen Dingen verdrossen und oft untüchtig machte.

Denn kaum hatte er im Jahr 1624 zu Neuenkloster die Hofmeisterstelle bei zwei adelichen Knaben von Powisch angenommen, als er sie schon wieder nach drei Wochen verließ; während seiner Hofgerichtsbedienung überfiel ihn abermal der Paroxismus und veranlassete sein Dimissionsgesuch; selbst der Vorsatz, wegen seiner Promotion ward durch melancholische Rezidive von Zeit zu Zeit verzögert; von schwermüthigen Gedanken gequälet, verzweifelte er zuweilen an seiner Seeligkeit, war darin einem Kinde gleich, bildete sich ein, er könne nicht sprechen, oder etwas zu Papier bringen, wesfalls, wäre er nicht in solchen Anfällen von seinem Beichtvater und guten Freunden getröstet, die Verzweiflung ihn leicht ganz dahin gerissen haben möchte.

In dieser traurigen Situation befand er sich sehr oft, besonders in den letzten Jahren, vielleicht

auch in dem schrecklichsten Zeitpunkte seines Lebens, welchem ich mich jetzo nähere.

Schon oben ist bemerket, daß er bei seiner Schwiegermutter seine Wohnung gehabt. Dieses bequeme und am Markte in Rostock belegene Haus war für den dasigen Kommendanten, den Kaiserl. Obristen **Heinrich Ludwig von Hazfeld** zum Quartier ausersehen, daher er und seine Schwiegermutter auf Verlangen des Magistrats solches räumen mußten. Hiedurch, vielleicht auch durch seine Wissenschaften, wovon der Obriste ein Liebhaber war, erhielt er Gelegenheit, dessen Bekanntschaft und Zutrauen sich zu erwerben, so daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet zu ihm kommen zu dürfen. Unglückliche Erlaubniß!

Im Jahr 1631 den 20sten Januar Donnerstags in der Nacht erwachte Jakob Barmeier um 12 Uhr mit den Gedanken, wegen des betrübten Kriegswesens und daß Gott den Obristen von Hazfeld durch einen schleunigen Tod von dieser Welt abfodern wollte, wobei ein grausamer Antrieb, welchen er, auch unter der Marter, für eine göttliche Eingebung, vel singularem Inspirationem divinam hielt, daß jene That durch ihn geschehen sollte, sich seiner ganzen Seele bemächtigte.

Gebet, Seufzen und Thränen, sowohl in dieser Nacht, als nachher, solcher Gedanken und deren Ausführung überhoben zu seyn, konnten den öfteren Antrieb dazu nicht hemmen, vielmehr verspürte

spürte er Tages darauf, den 21sten d. M., als er sich vorgenommen, seinen Beichtvater hierüber zu Rathe ziehen, eine neue sogenannte Instruktion, daß es niemand vor vollbrachter That wissen und er solche verrichten müste.

Um 1 Uhr bemerkten Tages verfügte er sich zu dem Obristen von Hazfeld in der alleinigen Absicht, Schuzbriefe für einige Personen zu bewirken. Verweilte in dem Vorgemache bei dem Zimmer desselben, und mit dem Gedanken oder Antriebe, daß die That durch ihn und mit keinem andern Instrument, als einem Beile, geschehen müste, beschäftiget, erblickte er im Gebet und Weggehen drei neue Beile vor dem Fenster, nahm das größte davon zu sich, jedoch mit dem Vorsatze, wenn Gott ihn von diesem Gedanken befreiet hätte, solches wieder dahin zu bringen.

Bei seiner Rückkunft erneuerte sich derselbe dahin, wie es von Gott beschlossen wäre, daß er die Exekution an dem Obristen verrichten und den Stiel zum Beile auf seinem Hausboden finden würde; er fand solchen würklich daselbst völlig geschickt dazu und bevestigte ihn in dem Beile mit wiederholten Flehen zu Gott, es nicht dahin kommen zu lassen.

Selbst der Anblick der Bibel auf seinem Zimmer vermehrte den Enthusiasmus; er las die Mordgeschichte Holofernes zu dreienmalen und exzerpirte einige Stellen aus dem Buche Judith Cap. 8, 28. Cap. 9. 2:15. Cap. 10, 9. Cap. 13, 6.

und Cap. 16, 16-21. mit Veränderung etlicher Worte, als statt Jerusalem, Rostock; statt Holofernes, Obrister; und statt ihr, mich; wobei er sich zwar den Zweifel machte, daß Holofernes ein Tyrann, der Obriste Hazfeld aber ein christlich frommer Herr, und ihr Beschützer wäre, jedoch durch einen geheimen Trieb abermal die Antwort erhielte: „es wäre gleichviel, Holofernes oder Hazfeld, er sollte nur die That, wie die Judith, ohne Wissen des Predigers noch eines andern Menschen, verrichten und nicht dafür halten, daß es sein, oder eines Menschen, sondern Gottes Weg wäre."

Mit Beten und Fasten, um damit verschont zu bleiben, brachte er diesen und den folgenden Tag zu, allein auch in der Nacht darauf und am Sonnabend frühe — war der 22ste Januar — erneuerte sich der Antrieb, daß es nemlich noch an diesem Tage geschehen müste, weil es nicht sein, sondern ein allgemeines Stadt- und Landwerk wäre. Er entwarf demnach folgende Gebetsformel:

„Es wird begehret, ein christliches Gebet zu
„thun für eine hochwichtige Sache, die Got-
„tes Ehre und dieses ganzen Landes Wohl-
„fahrt betrifft, welches im Namen der hei-
„ligen Dreifaltigkeit forderlichst zu traktiren
„obhanden ist. Der Allerhöchste wolle die-
„selbe zu seines heiligen Namens Ehre, Wie-
„dererlangung des lieben Friedens und der
„bedrängten Christenheit Aushelfung mäch-

„tig-

„tiglich dirigiren und ausschlagen lassen, um
„des himmlischen Friede-Fürsten Jesu Christi
„willen. Amen.“

und ließ selbige dem Prediger Deutsch bei der Heiligengeistkirche mit dem Ersuchen, solche von der Kanzel abzulesen, einhändigen, welcher es aber wohlbedächtlich unterließ.

Nun rückte die scheußliche Stunde heran, in welcher Schwärmerei und Wahnsinn einen Mann, der stets ein Freund der Religion, von frommen und stillen Wandel, der nie ein Thier, geschweige denn Menschen zu beleidigen fähig gewesen, zu einer mehr als barbarischen That muthig und vermögend machten. Am bemerkten Sonnabend, den 22sten Januar, frühe um sieben Uhr ging Jakob Barmeier zu dem Obristen von Hazfeld in der Absicht, um vorberührte Pässe, oder Schuzbriefe abermal zu sollizitiren. Des Beils sich erinnernd steckte er solches, nebst einem Stücke von einer Gardine, wiewohl erschrocken und mit dem Gedanken, wenn Gott es nicht haben wollte, daß er das Beil wohl wider weg- oder ins Wasser werfen könnte, unter dem linken Arm hinter den Gürtel.

Bei seiner Ankunft verweigerte der Page, ihn anzumelden, er bediente sich also der vom Obristen erhaltenen Freiheit, auch unangemeldet in sein Zimmer kommen zu dürfen, und zeigte demselben im Eintritte an, daß er wegen Pässe für Wittwen und Studenten käme, auch sonsten etwas geheimes vorzutragen

gen hätte, mit Bitte, den am Tische sitzenden Sekretär abtreten zu lassen.

Als solches geschehen, fing er von den Pässen an zu reden, grif auch, von dem vorigen Gedanken wiederum gereitzt, nach dem Beile, bedachte sich jedoch wieder, zu Gott seufzend, daß die That unterbleiben möchte. Indem aber der Obrist nach dem Fenster sahe, und der Antrieb bei ihm heftiger ward, ergrif er mit der rechten Hand jenes Mordgewehr, hieb demselben zuerst über den Kopf, ferner in den Hals, und da jener dadurch noch nicht völlig von dem Leibe getrennt war, schnitt er den übrigen Theil des Halses völlig ab, wickelte den Kopf in das bei sich gesteckte Stück der Gardine, ging damit, ohne von jemanden aufgehalten zu werden, über den Markt in das sogenannte Röslersche Haus, warf Kopf und Beil daselbst auf den Hausboden, verfügte sich hiernächst in den Keller desselben, und legte sich allda in ein Bett, mit fleißigem Gebete und in der Meinung, der Krieg könnte dadurch aufgehoben werden.

Dieses wäre nun der ganze Zusammenhang einer so sonderbaren, als schrecklichen Handlung, welche ich aus seinem eigenen, ganz freiwillig abgelegten und unter aller Marter unverändert wiederholten Bekenntnisse möglichst genau anzuführen, zweckmäßig geachtet habe, um die Moralität derselben desto zutreffender beurtheilen zu können.

Unmög-

Unmöglich konnte eine solche That, und eben so wenig der Thäter lange verborgen bleiben. Der Kaiserliche Obristlieutenant Golz von der Kron veranlaßte noch an selbigem Tage ein akademisches Patent, daß wer den Auffenthalt des Jakob Barmeiers wüste, solchen anzeigen, allenfalls auch, wo möglich, ihn persönlich liefern sollte.

Die Kaiserliche Besatzung hatte inzwischen schon einige Gewaltthätigkeiten ausgeübet, jedoch der Thäter ward bald in seinem Zufluchtsorte, dem Röslerschen Keller, entdeckt und damit auch alle Unruhe in der Stadt gestillet. Bei seiner Arretirung hatte seine unbesonnene Widersetzlichkeit die Folge, daß er von der Wache übel behandelt und verwundet wurde, und er ward nach dem sogenannten Zwinger vor dem Steinthore in Verhaft gebracht. Da er schon verschiedentlich extra Protocollum befragt worden und das ganze Faktum offenherzig gestanden hatte: so erfolgte das erste förmliche Verhör am 24. Januar Abends um 6 Uhr.

Er erzählte hierauf abermal und ungezwungen das ganze Faktum und dessen Veranlassung, so wie es schon oben aus diesem Protokoll angeführt worden, mit dem Beifügen, daß er nach vollbrachter That, welche ihm zwar nicht lieb, jedoch von Gott befohlen wäre, in diesem seinem Gefängniß eine solche Erquickung im Herzen empfunden, als wenn er schon im Himmel gewesen und grosses Triumphiren und Jubiliren gehört hätte, er sollte nur einige

Zeit leiden und bald aus dem Elende hinweggerissen werden.

Alles dieß fand freilich bei seinen Richtern keinen Glauben, sie vermutheten vielmehr, daß der Haß, wegen des von dem Obristen Hazfeld bezogenen Hauses, oder auch andere Leute ihn dazu verleitet hätten; aber von beiden versicherte er das Gegentheil und besonders, daß kein Mensch etwas davon gewußt habe. Zwei Papiere hatte man gefunden, erstlich den obbemerkten Auszug aus dem Buche Judith, und ferner einen Gesang oder Gedicht auf des Königs von Schweden Ankunft in Deutschland, von acht Strophen, dessen Anfang: Nun kommt der betrübten Heiland rc.

Auch hierüber befragt, gestand er, den ersten geschrieben zu haben, zum Verfasser des letztern aber gab er bei diesem Verhör einen Fremden an. Hierauf ward er dem Peiniger übergeben, welcher ihm die spanischen Stiefeln anlegte und solche viermal, nach und nach stärker, anschrob, jedoch auch dadurch kein anderes Geständniß, noch weniger aber Mitschuldige von ihm erzwingen konnte.

Für diesesmal erlassen, ward Tages darauf, den 25sten Januar Nachmittags um drei Uhr das zweite Verhör in seinem Gefängnisse gehalten.

Auf alle an ihn geschehene Fragen antwortete er blosserdings wie zuvor, und daß diese That weder aus Haß, noch Antrieb einiges Menschen ge-

sche-

schehen; er wüßte gar wohl, daß es Sünde und wider Gottes Gebot wäre, jemanden am Leibe, Leben oder Gut zu beschädigen, jedoch wäre dieses ein extraordinarium, eine göttliche Eingebung und Befehl, dessen Vollziehung er durch sein öfteres Beten von sich nicht abwenden können.

Selbst die bei diesem zweiten Verhör widerholte Tortur, da er mit der Schraube auf dem linken Bein zu zweienmalen und sein Leib an unterschiedenen Orten derselben Seite, besonders auch der grosse Zehen des torquirten Fusses mit brennendem Schwefel gemartert wurde, konnte kein anders, ja nicht einmal das Geständniß, wie er diese That für Sünde hielte und sie bereuete, von ihm erpressen, weil er solche noch stets für einen Antrieb und Werk Gottes achtete, dem er nicht widerstehen können.

Nunmehro wurden auch des Inquisiten Schwiegermutter, Anna Schönermarken, und seine Ehegattin, Sophia von Nessen, von den dazu abgeordneten Räthen in ihrer Behausung über einige, besonders die Veranlassung dieses Verbrechens betreffende Fragen vernommen, welche jedoch nichts weiter darauf zu antworten wußten, als daß er in seinen vorherigen Anfällen und um diese Zeit grosse Herzensangst empfunden; daß er immer und noch an dem Morgen, wie die That geschehen, mit gottseligen Gedanken und Gebete

bets sich beschäftiget; daß er keinesweges, wegen Räumung des Hauses, einigen Haß gegen den Obristen geheget, sondern vielmehr erstere getröstet.

Es waren schon am 30. Januar die vorbemerkten beiden Protokolle vom 24sten und 25sten d. M. das von ihm entworfene Kirchengebet und 22ster Inquisitions-Artikel dem Inquisiten abschriftlich zugestellt, um solche durchzusehen, weil er am 1sten Februar darüber jedoch nur gütlich und ohne Tortur vernommen worden. Die Räthe Meier und Wasmund, nebst zweien Kaiserlichen Hauptleuten und dem Prediger Zacharias Deutsch bei der Heiligengeistkirche, kamen am bestimmten Tage zu ihm; er wiederholte, daß das in dem Protokoll erzählte Faktum völlig der Wahrheit gemäß wäre, besonders aber, daß kein Mensch zuvor einige Wissenschaft davon gehabt, und daß er weder aus Haß, Neid, bösem Vorsatze, wegen des Hauses, oder um Ehre und Gewinnst willen, noch in der Meinung, die Stadt dadurch von der Einquartierung zu befreien, jene That unternommen habe; er hätte auch vorhin nichts anders sagen können, als daß es ex singulari inspiratione divina geschehen, zumal er sich allezeit der Gottesfurcht beflissen, fleißig gebetet und sich Gott befohlen hätte, wäre also der Meinung gewesen, daß der Satan an ihm keine Macht haben könne.

Jedoch da er am vorigen Mittwach, seines Beichtvaters, Constantin Fiedlers, Pastoren bei der

der St. Marienkirche und dessen Kollegen Meinung darüber verlanget, auch von jenem belehret worden, daß es nicht aus Gottes Eingebung, sondern des bösen Feindes List und Antriebe geschehen wäre, der auch, mit göttlicher Zulassung, die Allerheiligsten, wie den König David, verführen könne, so hätte ihn Gott auf sein Gebet endlich erleuchtet, daß er nunmehro die That für Sünde hielte, selbige erkenne, und herzlich bereue. Die Inquisitional-Artikel bejahete, oder verneinete er übrigens, so feine sie seinem vorigen und jetzigem Geständnisse gemäß oder zuwider, und bat sich am Schlusse einen Menschen aus, dem er etwas zu seiner Vertheidigung in die Feder diktiren könnte, weil es ihm wegen seiner Schwachheit und der Wunden am Arm unmöglich wäre, aufzusetzen.

Die bis zu obigem Verhör standhafte Aeusserung des Inquisiten, daß er lediglich aus göttlicher Eingebung und Antrieb die Mordthat begangen, muste dem Wallensteinschen Ministerio selbst nicht ganz unerheblich geschienen haben; wenigstens ward durch ein Schreiben des Stadthalters vom 27sten Januar das gemeinsame Erachten der theologischen Fakultät, des Superintendenten und der gesammten Prediger in Rostock darüber verlangt. Dieses erfolgte unterm 3ten Februar. Wäre es nicht zu weitläuftig, so möchte es vielleicht, wegen der darin angebrachten Gründe, ganz gelesen zu werden verdienen; aber die Geduld des Lesers nicht zu ermüden,

hen, will ich nur folgendes daraus bemerklich machen: Es sei nemlich keinesweges aus der heiligen Schrift zu ersehen, daß eine solche grausame That aus göttlichem Antriebe herrühren könne, allenfalls müßte durch einen besondern höhern Befehl, Genehmigung oder Wunder dem allgemeinen göttlichem Gesetze: Du sollst nicht tödten, derogiret werden. Der Beweis hievon mangele nun in gegenwärtigem Falle, es folge also, daß der Impulsus von einem andern Autore hergekommen, nemlich dem bösen Geiste, der ein Mörder vom Anfange, und welcher an Inquisiten, so das Zeugniß eines frommen und christlichen Verhaltens hätte, dabei aber stets zur Melancholei — ein balneum diaboli — geneigt gewesen, mit göttlicher Zulassung ein bequemes Subjekt zur Ausführung dieser That gefunden und ihn dazu getrieben hätte.

Der unglückliche Varmeier starb ein paar Tage darauf an der grausamen Folter, womit ihn zuletzt das militärische Gericht quälte.

Evers,

Geheimer Archivarius und Hofrath zu Schwerin.

II. Ge=

II.

Genesungsgeschichte eines Jünglings von einem dreimonathlichen Wahnwitz.

Ein Jüngling von neunzehn Jahren, cholerisch-sanguinischen Temperaments, dessen Körper von Jugend auf stark und meist gesund, dessen Gemüth heiter war, und dem es nicht an Geisteskräften fehlte, bei welchen er durch anhaltenden Fleiß dasjenige hinreichend ersetzet hatte, was die Natur ihm an Geschwindigkeit, sich Begriffe zu eigen zu machen, versagte; der sich durch anständige Sitten überall beliebt gemacht, auch die Pflichten eines gehorsamen und wohlgearteten Sohnes gegen seinen Vater — seine Mutter hatte er schon im 7ten Jahr seines Alters verlohren — stets beobachtet hatte; wurde nach einem zu sehr angestrengten Schulfleiß hauptsächlich einige Monathe durch, wegen zweier ihm bevorstehenden öffentlichen Prüfungen, auf einmal, nach überstandener mit Ruhm vollendeter Uebung mit einer Schwere im Kopfe befallen, empfand Beängstigungen in der Brust, Trägheit in allen Gliedern, bekam einen vollen, langsamen, harten Puls, die Ausleerungen des Körpers wurden wenig und selten, der Appetit zum Essen geringer, der Nachtschlaf abwechselnd bald sehr unruhig und kurz, bald sehr tief und lang anhaltend.

Nach-

Nachdem diese Zufälle auf das höchste gestiegen waren, so entstand eine solche Trägheit und Schwäche des ganzen Körpers, daß eine starke Traurigkeit und Tiefsinnigkeit des Gemüthes sich einfand, wodurch alle innere Verrichtungen des Nachdenkens, Ueberlegens, Beurtheilens undeutlich wurden, auch faßte er sogar einigemal den Entschluß, durch Strick und Messer sich dieses traurigen Zustandes zu entledigen.

Die hiergegen angewandten Mittel des Arztes übergehe ich, unter der bloßen Anzeige, daß ihm, da er zu keiner Aderlaß die ersten acht Wochen zu bringen war, als er es endlich geschehen ließ, nachhero wahrscheinlicherweise zu viel Blut abgezapfet worden ist.

Nach einem beinahe viermonathlichen Gebrauch erweichender und verdünnender Arzeneyen, verbunden mit einer Nelken- und Seydschützerwasserkur, ließen die körperlichen Beschwerden nach, und die Seelenkräfte wurden wieder stärker: aber, so wie während dieser Krankheit, Tiefsinn und Niedergeschlagenheit groß gewesen waren, entstand alsdann in einem kurzen Zeitpunkt eine solche Abwechselung hierin, daß eben eine so grosse Lebhaftigkeit des Geistes, Zufriedenheit, Freude und Vergnügen über das gewöhnliche ihm sonst eigenthümliche Maaß an deren Stelle trat.

Man hielt diesen Zustand anfänglich für natürlich; und um gewahr zu werden, ob er von Dauer

Dauer seyn würde, wurden die zeither gebrauchten schwächenden Mittel bei Seite gesetzt, so daß sein weiteres Befinden ganz der Natur überlassen wurde, und man wollte erst nach einiger Zeit stärkende Arzeneyen brauchen lassen, wodurch eine bessere Mischung der flüßigen und mehrere Kraft der festen Theile des Körpers zuwege gebracht werden sollten.

In dieser Zwischenzeit nahm er weiter die gewöhnliche Erlernung der Wissenschaften vor, jedoch anfänglich mit Unterschied der Anstrengung, und mehr als blosser Zuhörer; kurz darauf aber mit so erneuertem und munterem Fleiß, daß er über seine eigene Arbeiten noch anderer ihre aus Freundschaft vertrat, mit einer Leichtigkeit, die ihm sonst nicht von Natur eigen war.

Hiebei fand er vielen Geschmack an Zerstreuung und gesellschaftlichem Vergnügen, so daß er an Geist und Körper zusehends genaß.

Dieser Zustand dauerte an vier bis fünf Wochen, wobei insbesondere seine Seelenkräfte über den gewöhnlichsten Grad stark ausgedehnt und thätig blieben. Plötzlich fanden sich kleine, wiewohl nicht auffallend zu bemerkende Verirrungen des Geistes ein; aber nicht lange hierauf wurden dieselben so heftig, daß Zorn, ja sogar Wuth und die größten verwirrten Uebereilungen erfolgten; doch in Tagesraum ließ dieser unnatürliche Zustand wieder bis zum Schein der zurückgekehrten Vernunft nach, zwar abwechselnd mit Zwischenzeiten, bis

nach zwei Tagen in der Nacht ein wüthender Paroxismus bei ihm entstand, wobei er, als derselbe nachließ, sehnlich zu seinem Vater und der Stiefmutter, die zwei Tagereisen weit entfernt waren, verlangte, einige Gemüthsfreunde von Lehrern und sonstigem Umgang zu sprechen wünschte, und als man ihm dieß gewährte, wieder ganz beruhiget wurde. Und da das Verlangen nach Hause zu reisen blieb, so wagte man es, unter Begleitung eines sichern Mannes, ihn den Morgen darauf dahin abzuschicken, wo er ganz unvermuthet den andern Abend glücklich eintraf.

Unterwegens hatte er in überspannten Ausdrücken mit der angetroffenen Post an einige zurückgelassene Verwandte und Freunde dankbar geschrieben, auch an dem einen Ort des Mittags, unter einem angenommenen fremden Namen und Charakter, sich bei einem Einwohner zu Gaste gebeten, war sehr gesprächig allda, so wie auch sonst unterwegens, gewesen, und langte dann so wohlbehalten in seine Heimath an. Wie schon erwähnt, seinen Eltern war von diesem Besuch nichts bewußt, — sie glaubten ihn den vorher verschiedentlich erhaltenen Nachrichten nach wieder hergestellet — und als er Abends um sieben Uhr im September Monath in ihr Zimmer trat, mit einem hastigen und lauten Tone „guten Abend, lieber Vater!“ sagte, ich komme Sie zu besuchen; “ versetzte der über diese unvermuthete Ankunft betroffene Vater:

„Gott! wo kommst Du her, lieber Sohn?“ antwortete er hastig und mit verdrüßlichem Laut: „Sehen Sie mich etwa nicht gern, so reise ich gleich wieder fort;“ welches Bezeigen seinem sonstigen ganz entgegen stand.

Nach kurzer Selbstsammlung und nachdem ich die Unrichtigkeit in seinem Gemüthe bemerkte, versetzte ich den erhaltenen Schrecken verbergend: „nein, liebster Sohn! Du bist mir herzlich angenehm, nur bist Du mir unvermuthet gekommen, und aus dieser geäußerten Befremdung schließest Du unrichtig das Gegentheil vom Willkommenseyn.“

„Ja, war die Erwiederung, das muß ich gestehen, ich bin jetzt ausserordentlich empfindlich, und wer nur im geringsten meine Ehre antasten will, gegen den bin ich augenblicklich aufgebracht.“ Hierüber abbrechend erkundigte ich mich nach seinem und der verlassenen Verwandten Befinden, worauf er kurz antwortete, mittlerweile seine Stiefmutter wieder ins Zimmer kam, die ihn mit einer ihr gewöhnlichen sanften und heiteren Miene empfing, zu der er sagte, wo sind Sie gewesen, o nur nicht zu viele Umstände meinetwegen gemacht, das bringt mich gleich in Verlegenheit — und sein Ton klang abermals verdrüßlich.

Ehe ich weiter fortfahre, werde ich so eben gewahr, der Geschichtserzähler sey verrathen, was ich beym Anfang des Aufsatzes just nicht wollte;

 indeß

indessen sei es, dieser einmal angesponnene Faden mag so fortgezogen werden, und gewiß wird er ohne fremden Zusatz abgesponnen werden.

Man hatte an dem Ort, wo er herkam, die Unvorsichtigkeit begangen — vermuthlich aus verlegener Beängstigung — meinen Sohn so plötzlich abzuschicken, ohne mich von seinem wahren Zustande vorhero benachrichtiget zu haben, und ein kurzer mitgegebener Brief zeigte bloß an, nach seinem Verlangen und zu seiner völligen Erholung käme er zu uns, so wie sein Begleiter, mit dem ich alleine sprach, nur angab, widersprechen ließe er sich nicht gern.

Erst zwei Tage darauf langte mit der Post die wahre Nachricht von seinem Zustand, des Arztes Krankheitsgeschichte an. Indem ich kaum mit dem Begleiter zu sprechen angefangen hatte, kam er sogleich nach und frug mich französisch: „warum ich mit selbigem besonders spräche? das wäre überflüßig und ihm unangenehm, er könne und würde mir alles selbst sagen und beantworten.“ Bei Ueberreichung des Schreibens wollte er ihn auch lesen, welches ich zuließ, und da er an die Worte kam: „daß seinem Verlangen gemäß er zur Zerstreuung und völligen Erholung sich einige Wochen bei uns aufhalten würde, so sagte er: ja, lieber Vater, so ist es.“ Wir setzten uns hierauf zum Abendbrod, wobei er sehr gesprächig wurde, sogleich die ihm noch vorgeschriebene Diät von selbst angab,

und

und von den Zurückgelassenen mancherlei erzählte, zwar ordentlich, doch mit geschwinderem und lauterem Ton, als sein natürlicher war.

Zulezt kam er auf das Thema seiner, wegen der bevorstehenden Beziehung der Akademie, in Versen auszuarbeitenden Schulabschiedsrede, und zeigte mir in seinem Portefeuille einen kurzen bereits gemachten Anfang, der noch keiner Beurtheilung fähig war: hiebei aber las er ein bei Freunden auf dem Lande kürzlich verfertiges Gedicht vor, weshalb er vermeinte, Beifall bei der Frau vom Haus erhalten zu haben, ich aber fand deutliche Spuren des geschwächten Kopfs darinnen.

Ueberhaupt leuchtete viele Selbstzufriedenheit und Bewustseyn seines Ichs bei der Unterredung herfür, und da ich äusserlich dem Gedichtchen beipflichtete, so heiterte sich seine vorher etwas starre Miene völlig auf, und er ward vergnügt.

Gegen die Mutter hatte er während meiner Abwesenheit Händel erzählet, die er in der verlassenen Schule mit Lehrern, so wie mit dem Arzt kurz vor seiner Abreise gehabt habe, doch sie gebeten, mir davon nichts zu erwähnen: die gleiche Erzählung machte er den andern Nachmittag einem Vetter, doch mit demselbigen Ersuchen von Verschwiegenheit gegen mich.

In einem Zimmer legten wir uns zusammen nieder, kaum war eine Stunde vorbei, so sezte er sich hin, um zu schreiben. Ich frug ihn, was er

denn jetzt machen wolle? — „er könne nicht schlafen und wolle zu der Abschiedsrede Verse machen,“ war die Erwiederung. Beiliegende Reime hat er zwei Nächte hintereinander, ohne weitere Feilung in einer Zeit von etwa sechs bis sieben Stunden aufgesetzet; das aufgegebene Thema war: die Tugend ist der wahre und sichere Weg zur Glückseeligkeit.

Zuweilen stand er vom Arbeiten auf, sah ob wir schliefen, legte sich ins Fenster, sang ein Liedchen, wobei sich äußerte, daß er gegen ein wohlgezogenes schönes Mädchen in seinem bisherigen Aufhaltungsort lebhafte Zuneigung hatte, auch wurde aufsteigender Liebestrieb, mehr als bloß platonisch, an ihm wahrgenommen.

Erst bei Tagesanbruch legte er sich wieder nieder und schlief ein paar Stunden. Früh um sieben Uhr kehrte sein Begleiter zurück, mit dem er die unterwegens gemachten Auslagen berechnete und unter meinem mitgebenden Brief vollständig ordentlich einige Zeilen hinzufügte.

Beim Anzug hatte er gegen die Mutter wieder verschiedenes von den vorhin erwähnten vorgefallenen Schulhändeln mit Heftigkeit erzählt. Mit mir war er zurückhaltend im Sprechen. Nach dem Mittagsessen legte er sich aufs Bett, anstatt aber zu schlafen, wollte er gegen das Dienstmädchen Jünglingstriebe ausüben und sprach Zoten; — gänzlich gegen seine sonstige Art sich zu betragen.

Nach-

Nachmittags ging ich mit ihm spatzieren, er bezeigte Vergnügen über sein Hierseyn, und kaum athmeten wir freie Luft, so fing er an mir zu erzählen, wie er durch Lesung der Voltairischen und Lessingischen Schriften auch verschiedentlicher lateinischer Disputationes kein ächter Christ geworden sei, von der Religion eine geraume Zeit nichts gehalten habe, keinen zukünftigen Zustand mehr geglaubt, und in seinem erlittenen Tiefsinn habe er zweimal selbst Hand an sich legen wollen, einmal mit einem Strick, den er sich des Nachts schon im Bette umgebunden gehabt, sich zu erdrosseln, ein andermal wäre er im Begriff gewesen, sich in den Fluß zu stürzen, wozu aber just ein bekannter Offizier gekommen, der ihn gefragt, was er da machen wolle, und diese Begegnung habe ihn wieder ermannet. Kurz vor seiner Abreise hätte er einem seiner Schullehrer, der ein Herzensfreund sei, wegen der gehegten Religionszweifel Eröfnung gethan, der ihn wieder auf einen richtigeren Weg geleitet habe, so daß er hoffe, er werde durch mehrere Unterhaltung mit selbigem wieder seinen ehemaligen festgegründeten Glauben ganz zweifelsloß erhalten, auch könne er wieder mit Andacht beten, so wie er mit Ueberzeugung das letzteremal wieder der Communion beigewohnet, welches einige Zeit vorher nur der eingeführten Regel wegen von ihm geschehen sey.

Von seinen vielen Nachtaufsitzen und heimlichen lesen, wie nicht weniger von vielfachen Arbeiten erwähnte er gleichfalls, und bezeigte völlige Selbstzufriedenheit mit den Graden seines erlernten Wissens.

Während diesen Erzählungen hatte ich nur meist in Sylben geantwortet; und da er eine Pause damit machte, so gab ich ihm mein Befremden zu erkennen, in Rücksicht der abgeänderten Religionsgesinnungen, die er sonst hier richtig gefaßt hatte, ob schon nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, auch wundere es mich, da wir ehedem mehrmalen darüber zu meiner Zufriedenheit gesprochen hatten, wie er so geschwind sich vom Gegentheil habe blenden lassen können. Ja, versetzte er, alles war damals bloße Verstellung bei mir, so wie ich ebenfalls die paar Jahre in meinem Schulaufenthalt alle darmit geäffet habe.

Da Heuchelei nie in seinem Grundcharakter gekeimet hatte, und auch mein Erziehungsplan ihm just das Gegentheil eingepräget hatte; so stutzte ich zwar über seine Versicherung, zweifelte indessen doch an ihrer Richtigkeit, so wie an der, daß eine anhaltende Lesung von Voltairischen Schriften ihm Unglauben eingeprediget habe, ob schon er mir von beidem wiederhohlt die sichere Wahrheit behauptete.

Wir kehrten zur Stadt zurück, mit der Abrede hierüber ferner uns zu unterhalten. Der Abend ging mit Kartenspiel und leichtem Essen gut vorüber,

über, nur bei ersterem hatte der Widersprechungs-
geist viel zu schaffen, und Leichtsinnigkeit im Spie-
len begleitete denselben. Die Nacht wurde so wie
die vorhergehende, meist mit Dichten, zugebracht,
und eben wieder so wenig Schlaf.

Der Morgen brachte mir die so sehnlich erwar-
teten Nachrichten wegen seines Verhaltens am ver-
lassenen Orte, mit, und ich eilte zu meinem Aescu-
lap, sie ihm mitzutheilen. Nach bedächtiger Durch-
lesung derselben und Anhörung meiner Bemerkun-
gen versicherte mich dieser einsichtsvolle und edel-
müthige Arzt, er würde über seinen Zustand nach-
denken und ihn besuchen, pflichtete auch in so weit
überhaupt seinem Vorgänger in der Kurart bei,
das häufige Aderlassen ausgenommen. Mittag und
Nachmittag verstrichen, wie am gestrigen Tag, ge-
gen Abend gingen wir wieder spatzieren, und hier-
bei nahm augenscheinlich die innere Hitze bei ihm
zu; so laut als wären wir auf dem Gang alleine,
fing er an Fragen, in Beziehung auf vorjährige Vor-
fallenheiten aufzuwerfen, die Anzüglichkeit mit sich
führten; warf Tadel um sich gegen uns, wurde
trotzend und endigte zuletzt völlig im Ton des Heav-
tontimorumenos.

Beim Eingang am Haus bestand er mit Wider-
setzlichkeit darauf, noch einen alten hiesigen Schul-
freund zu besuchen, und ob der Abend gleich schon däm-
merte, so fand ich doch rathsam, ihm den Besuch
auf eine halbe Stunde zuzulassen, damit er nicht

ganz laut aufgebracht ins mütterliche Zimmer ein-
treten möchte. Zur bestimmten Zeit kam er zurück,
legte sich wenig redend aufs Sopha, und sah blaß
aus, so viel Röthe auch sonst seine Wangen durch-
schien.

Ich ermunterte ihn zum Spiel, allein es lief
unruhiger und schlechter wie den vorigen Abend ab,
beim Essen war er mürrisch und legte sich auch so
nieder. Um zwölf Uhr saß er wieder am Schreib-
tisch, arbeitete die halbe Nacht, verbarg aber am
Morgen seine Arbeit vor mir, da er die Verse von
den zwei vorhergehenden Nächten von selbst weg-
gelegt hatte. Ich erfuhr zeitig früh, nach seiner
Erhohlung im Schlafzimmer von den Leuten, wie
er bei dem gestrigen Abendbesuch Verdruß und Hän-
del gehabt hätte; und daß er versiegelte Schriften
an seinen Vetter, einen Juristen, geschickt; doch
alles dieses verheimlichte er vor mir. Diese enthiel-
ten anzusagende Klagen vor Gericht gegen die Abend-
gesellschaften, und einer davon enthielt sogar den
Handschuh. Eigentlich aber war er der beleidigen-
de Theil gewesen, und da er es zu arg gemacht
hatte, wieß man ihm, indem man ihn für betrun-
ken hielt, die Thüre.

Hierauf zog er sich aufs beste an, und wollte
ohne Wiederrede in einem Hause, worin er von
jeher gut aufgenommen war, Besuch abstatten,
wobei ich Mühe hatte, ihn so lange zurückzuhal-
ten,

ten, bis der Arzt da gewesen sey, der den Morgen kam.

Um zehn Uhr erschien selbiger, verordnete Arzney und rieth ihm an, zu Hause zu bleiben; wozu er sich nicht verstehen wollte, indem er meynte, der Gebrauch des verschriebenen Mittels könne auch ausser dem Hause statt finden. Ich versetzte, er müsse dem Herrn Doktor folgen, und nahm ihn bei der Hand mit anhaltender Vorstellung; hierauf gerieth er in solche Hitze, daß er mir auf die Hand schlug, spukte, und ihm vor Zorn der Schaum vor dem Mund stand, mit der beständigen Weigerung nicht zu Hause zu bleiben, zuletzt sprang er auf, ergrif den Fensterflügel und wollte hinausspringen, ja in der Hitze faßte er ein auf den Tisch liegendes Messer und drohete damit sich zu wehren, schmiß auch Tisch und Stühle um.

Der Arzt besänftigte ihn einigermaßen, und es wurde zu dem neben uns wohnenden Geistlichen geschickt, für den er von jeher Achtung und Liebe geheget hatte. Wie der kam, und ihn umarmte, so empfing er ihn gerührt, und weinte heftig, versprach zu folgen, und wollte mit ihm allein sprechen.

Nachdem der Arzt weggegangen war, so gingen wir aus dem Zimmer, und er erzählte dem Geistlichen die erwähnte Geschichte seines Unglaubens, schob mit die Schuld auf mich, wie ich ihn von früher Jugend an, weder zu Religionsbegriffen, noch Bibellesen und Beten angehalten hätte —

alles

alles grundfalsch — sprach überdem gegen uns Beyde nichts als Vorwürfe; doch wurde er besänftigt, und versprach ihm zu folgen, auch auf seinen Rath nicht auszugehen. Wie wir wiederum hereinkamen, bezeigte er sich ganz gelassen gegen uns, und sowohl der Geistliche als der Arzt hatten versprochen Nachmittags wieder zu ihm zu kommen, worüber er Zufriedenheit äusserte.

Auf Anrathen des letztern ward ein Aufpasser unten ins Haus bestellt, damit er nicht unversehens hinauskommen möchte, weil er immer wünschte, den vorgehabten Besuch noch abzustatten, und bis zur Wiederkunft des Arztes keine Gewalt dagegen gebrauchet werden sollte, sondern er nur mit Zureden, da Güte Eindruck machte, davon abgehalten wurde.

Die Arzenei nahm er ohne Wiederrede, und hierüber ward es Mittag. Kurz vor Tisch ging er in ein anders Zimmer, wo aufgeschnittener Braten stand, hiervon verschluckte er gierig einige geschnittene Stücke, und setzte sich mit uns beim Zurückkehren zur Suppe, ohne es sich merken zu lassen, daß er das Fleisch, was untersaget war, gegessen hatte.

Voll Unzufriedenheit und mürrischem Wesen sprach er beym Essen von der mehreren Freiheit, die ihm nun bei seinem Alter gegeben werden müßte, hinzugehen, wo es ihm gut dünkte, ohne es vorhero anzuzeigen, auch wolle er zur Zerstreuung aufs Land reisen, doch nicht etwa zu den Großeltern,

lern, wo er sonst sehr gerne war — sondern wo es besser und vergnügter zuginge, tadelte unsre einförmige und eingezogene Lebensart, und wünschte sich wieder in seinen verlassenen Auffenthalt.

Man gab nach, wie solches geschehen könne, und nach vollendeter Mahlzeit wollte er sich aufs Bett legen, wo er wieder gegen die Leute sich entschoosste, und Liebestrieb ausüben wollte. Darauf ging er zum Wirth im Haus, sprach vielerlei mit Munterkeit und Zusammenhang; von da besuchte er einen daselbst befindlichen Handlungsdiener, vertauschte seine bessere Uhr gegen eine schlechtere von ihm, erwähnte gegen die Mutter des Tausches, doch gegen mich verschwieg er ihn, und so ging er wieder herunter zum plaudern. Unter dieser Zeit war der Doktor mit dem Geistlichen gekommen, und funden zur eigenen und allgemeinen Sicherheit unumgänglich nöthig, daß er befestiget werden müsse, und so dann auf den Waden spanische Fliegen gesetzt, wobei auch die Hände anfänglich gebunden werden sollten, um solche nicht etwa loszureissen.

Nachdem ein lederner Gurt mit einem Schloß um den Leib zu legen und ein Strick zur Befestigung an die Bettpfosten herbeigeschaft worden, so ließ ich ihn heraufrufen, Arznei zu nehmen, und der Arzt, der Geistliche und ein Verwandter empfingen ihn im Schlafzimmer.

Wir Eltern waren zu bekümmert, um gegenwärtig seyn zu können, stellten ihm vor, daß zu seinem

seinem Bessern und zur Tilgung der Hitze im Kopf, die er selbst spürte, spanische Fliegen gesetzt werden sollten, und damit er sich nicht bei der spürenden Unruhe schaden könne, würde er auf kurze Zeit im Bett befestiget werden.

Anstatt, daß man besorget hatte, er würde heftig gegen diesen Vorschlag toben, war er bald willig, zog sich selbst aus, und ließ ruhig alles nöthige machen, worauf ich zu ihm kam, und bei der Versicherung, welche ich auf seine Frage gab, daß diese seine Lage nicht lange dauern würde, befriedigte er sich ganz, und ward auch gleich gegen den wachthabenden Soldaten gesprächig und freundlich.

Wie nach Verlauf einiger Stunden die Würkung der spanischen Fliegen anfing, sagte er es mir, und da ich ihm hierzu Glück wünschte, da dieser anfangende Schmerz ein gutes Merkmal sei, wurde er vergnügt und brauchte dabei die Arzney gelassen und willig. Nachts um zwölf Uhr zogen die Pflaster stark, er wurde unruhig, ließ mich rufen und tobte sehr. Ich redete ihm zu, und besänftigt ihn wiederum; allein gegen Morgen bei dem immer zunehmenden Schmerz brach er in laute Klagen und Schimpfen aus, wollte sich losmachen, und, als er Widerstand fand, wüthete er gegen den Wächter, stieß mit dem Kopf an die Wand, und da sein Bette frei gestellet wurde, erboßte er sich so, daß er um sich biß und spukte, so daß noch ein Wächter herzu geholt werden mußte.

Gegen

Gegen mich war er aufs heftigste aufgebracht, daß man so mit ihm umgienge, ein gleiches gegen meine Frau, und überhaupt konnte man dem Eintritt einer völligen Raserei entgegen sehen.

Indessen nahm er die Arznei willig, nur mußten ihm Hände und Füsse gebunden werden, weil er sich der Pflaster mit Gewalt entledigen wollte.

Wie der Arzt kam, schimpfte er auf ihn, und verlangte einen andern. Nachmittags langte vom Lande sein Stiefgroßvater an, den er stets sehr lieb hatte, der Empfang war ziemlich freundlich, beym öfteren Sehen aber wurde Er ebenfalls mit Anspucken und Schimpfreden behandelt, so wie die Wärter.

Beide Männer, als Kenner der Symptomen dieser Krankheit, der Arzt und der Geistliche fanden nöthig, Schärfe anzuwenden, und es musten Ruthen gemacht werden. Als den dritten Tag früh der Arzt sich ihm näherte, spuckte er ihn an, da er aber von selbigem einige Schmitze auf das Gesäß erhielt, ward er gleich stiller. Der Balbier hatte beym Auf- und Zubinden der Pflaster viel zu schaffen, und mußte er, ohnerachtet daß er im Bett angebunden war, doch noch von beyden Wächtern dazu gehalten werden.

Den Tag über stieß er öfters Schaudern erregende Reden aus gegen Gott und Menschen, und uns Eltern vermaledeyte er bis in Abgrund, den Stiefgroßvater konnte er auch nicht leiden, spuckte jeder-

jedermann an, versuchte, sich in die Armen zu beissen, auch in die Zunge, jedoch da er Schmerz fühlte, und meinen Ernst sahe, wie man ihn allein lassen würde, ließ er hiermit nach. Unterweilen sprach er auch viel von einem zurückgelassenen Mädchen frölich, die seine ganze Liebe habe, und wollte zu ihr.

Die Wärter musten sich der Ruthe zuweilen bedienen, um ihn ruhiger und folgsamer zu machen; indessen nahm das wüthende Schreyen und Toben immer zu. Am Abend verlangte er ununterbrochen, wieder an den verlassenen Auffenthaltsort gebracht zu werden, wenn es auch in Ketten und Banden wäre; Schimpfen und Drohen ließ die ganze Nacht nicht nach, und die Raserei war äusserst heftig. Der hierauf folgende Tag war wie der vergangene, doch nahm er gehörig die Arzenei. Den kommenden Morgen ließ das Anspucken nach, und die Wächter vermochten mittelst der Drohung mit der Ruthe ihn zu bezwingen, auch bezeigte er sich gegen selbige folgsamer und gefälliger, nur gegen uns stieß er schändliche Reden aus, erzählte auch den Wächtern währender Abwesenheit häßliche Dinge von uns, mit dem Anstrich der Wahrheit. Die Idee der Liebe gegen das erwähnte Mädchen, zeigte sich ebenfalls äusserst lebhaft, wobei es nicht an höchst schlüpfrigen Ausdrücken fehlte. Eine neue Phantasie kam ihm nun in den Kopf, Husar zu werden, wozu er schon das Königliche Patent als

Cornet vom König nebst dem Säbel und Tasche erhalten zu haben glaubte, die wir Eltern ihm nur immer vorenthielten und weshalb er wiederholt den Wächtern anbefahl, alles bei uns abzufordern.

Hierzu mochte etwa ein Freund, der ihn besuchte, einige Veranlassung gegeben haben, welcher, durch seinen freundlichen Empfang getäuscht, ihn zur Zerstreuung von diesem und jenem, also auch unter andern vom Soldatenstande unterhalten hatte, das er sogleich mit freudiger Regung ergriff, da er so nun nicht mehr studiren könne, höchstens etwa eine der niedrigsten Stufen bei einem Collegio zu erhalten vermöchte, und also Soldat zu werden das beste sey; und von der Zeit an blieb diese Idee die herrschende während der Krankheit; seine Schlafmütze war die Husarenmütze, die Wärter mußten ihm Knoten in die Haare knüpfen, und wir sollten Pelz, Säbel und Patent überliefern, sonst würde es der Regimentsadjutant abfordern, dem er anbefohlen, es zu holen.

Vielleicht trug der Stand der beiden Wächter, die Soldaten waren, zu dieser Phantasie auch etwas bei. Dieselbe Lage und Aeußerungen verblieben am nächstfolgenden Tage; zeither hatte sich kein Schlaf eingefunden, Tag und Nacht sprach er ohne Unterlaß mit schreyendem Ton von Liebe, dem Soldatenstand, exercirte und kommandirte sehr laut, wobei Schimpfen und Verachtung, ja Haß gegen uns fortdauerte: dieß war indessen die erste Nacht,

wo er etwas schlief; doch war sein Schlaf von keiner Dauer, und auch von keinem besseren Erfolg; denn beim Erwachen rasete er wie vorher fort, mitunter äußerte er onanitische Wollusttriebe, und die Unterlassung mußte mit Schärfe bewirket werden, sang lustige Arien und war Husár und unser Verläumder, vertraute den Wächtern Wahrheiten und Unwahrheiten an, und blieb gegen selbige meist gut gesinnt, wenn sie auch zur thätigen Bestrafung geschritten waren.

Am zehnten Tage rieth Arzt und Prediger an, wir Eltern sollten uns nicht vor ihm mehr sehen lassen, wenn er auch noch so heftig nach uns verlangte: dieß geschah, und er schickte mehrmalen nach uns, schrie heftig, daß wir kommen sollten, und lermte den Tag über wie sonst bis in die Nacht ohne Unterlaß, und schlief darauf einige Stunden.

Am eilften Tage nahm er ein abführendes Pulver früh, welches Abends wirkte, die spanischen Fliegen wurden geschärft, und die rasende Wuth fing an, sich zu mindern. Diesen Nachmittag ward er weichmüthig, wünschte uns zu sehen, sprach von Sterben, als etwas, das gewiß erfolgen würde, sehnte sich nach mir vorzüglich, doch immer im alten verworrenen Zustand, und abwechselnd mit Weinen und Lachen, und Untermischung eines fröhlichen Liedes oder Gesanges.

Der darauf folgende Tag war ziemlich ruhig, auch die Nacht: Nur Liebe, Wollusthang und der

Solda-

Soldatenstand blieben seine Hauptideen und Empfindungen.

Am dreizehnten Tage wurde er wieder unruhiger und lermender, allein die Nacht schlief er etwas. Der vierzehnte war äußerst schlimm, vom Morgen an bis auf den Abend um neun Uhr rasete und plauderte er, ohne nur minutenlang zu schweigen: dann betete er auf seine sonst gewöhnliche Weise, und schlief von zehn bis gegen vier Uhr.

Das den funfzehnten Tag eingenommene Abführungsmittel wirkte dießmal gut, und sein zwar beständiges Plaudern ward gelassener, und der Husar kommandirte nur gemach und hieb gegen die Türken nur schwach ein. Diese Ruhe dauerte aber nur bis gegen Abend, anstatt zu mediciniren wollte er Obst und überhaupt Essen: da er solches nicht bekam, schimpfte er auf uns wieder los, mischte lustiges Zeug mitunter, und foderte endlich die Arzeney, nahm aber das hernach angebotene Essen nicht an. Bis Nachts gegen zwölf Uhr war er gegen die Wächter äußerst muthwillig, doch ein paar Ruthenschmitze verschaften Stille und Schlaf bis Morgens um sechs Uhr.

Am sechzehnten Tage hielt ein ruhiges Betragen bis um vier Uhr Nachmittags an, dann schlief er zum erstenmal im Tag drei Stunden sanft, blieb bis vier Uhr Morgens auf gleiche ruhigere Weise wach, und wachte so früh gegen sechs auf, nahm seinen Thee und Arzenei gut zu sich, fiel Nach-

mittags in einigen Schlaf, erwachte aber mit Heftigkeit um vier Uhr, stieß die Medicin drei Stunden lang von sich, wüthete laut, und ihm mußte mit Hülfe der Ruthe die Arzenei beigebracht werden. Um sieben aß er Suppe, mußte nachher wieder durch Schärfe zum Einnehmen bewogen werden, worauf er von zwölf bis fünf Uhr schlafend zubrachte.

Den 18ten bis den 23sten Tag blieb abwechselnd die alte Lage, das Abführungsmittel wirkte nicht nach Wunsch, und die gewöhnliche auflösende Medicin mußte noch nicht genugsam eingegriffen haben: er fing an, dieselbe auch völlig überdrüßig zu werden, und der Arzt änderte beides ab; er bekam nun Tropfen und Pillen, und nun ging es mit dem Einnehmen und der Oefnung besser; der verworrene Zustand indessen und das unabläßige Plaudern Tag und Nacht dauerte fort; allein mehr lustig und frölich wie mürrisch. Mit den Wächtern ging er als Soldaten freundlich um, hingegen gegen die Dienstbothen war er das Gegentheil. Der Schlaf bei Nacht fand sich zu vier bis sechs Stunden ununterbrochen ein, und er erwachte auch meist heiter, bis wenn die Fliegenpflaster geschärft waren und die Bevestigung am Bett mittelst des Gurtes um den Leib ihn böse machte.

Am 24sten Tage kam unvermuthet vom Lande der Großvater zu ihm; er war den Morgen über wild gewesen, doch hatte er seine gewöhnliche Kost, Suppe, gekocht Obst und ein Butterschnittchen mit Appe-

Appetit gegessen, an dem es ihm überhaupt nicht fehlte. Um zwei Uhr empfing er den Besuch sehr vergnügt, sprach mitunter ordentlich und verlangte kurz darauf wieder Essen: weil ihm wegen des Medicin-Gebrauchs solches nicht gegeben werden durfte, fing er sogleich wieder an, zu schimpfen und zu lermen, welches sich in heftiges Weinen fünf viertel Stunden lang abänderte, wobei er über heftiges Kopfweh klagte, wieder vom Sterben sprach und viel Wasser mit Himbeeressig vermischt trank. Hierauf ward er ruhiger und brauchte auch willig Arzenei. Als er um sieben Suppe gegessen hatte, wollte er die Butterschnitte nicht nehmen, weil sie zu klein, und selbige von schwarzem Brod oder Semmel seyn sollte; tobend schrie er darnach, und die Ruthe mußte wieder herbeigeholt werden, worauf dieser vorher weinerliche und hernach lermende Paroxismus sich in volle Lustbarkeit verwandelte, und er stark und viel lachte.

Der Großvater ging hierauf wieder zu ihm, den er gut empfing, aber viel untereinander schwärmete, und erst am Morgen um vier Uhr einschlief. Zwei Tage drauf gingen ziemlich ruhig vorüber, so auch die Nächte, und es fanden sich anhaltendere, zusammenhängendere Gedanken ein. Hierbei fällt mir die Bemerkung ein, von dem außerordentlich feinen Gehör, so wie der lebhaften Einbildungs- und Erinnerungskraft, die er auch bei dem heftigsten Paroxismus zeigte. Sehr oft ging ich ohne

Pantoffeln an seine Stubenthür zu horchen, sofort ward er vermuthlich durch die leise Eröfnung der Thüre mich gewahr, redete dann oft gegen mich unanständig, und das einemal rief er laut aus: „Horcher an der Wand, hören ihre eigene Schand.“ Meinen Gang auf dem Saal hörte er sogleich, und rief mich dann oft zu sich, welches aber, wie erwähnt, untersagt war. Eben so genau behielt er früh die Nahmen der beiden Soldatenwärter, welche täglich abwechselten, und wenn sie wiederkamen, rufte er sie sofort wieder bei ihren Namen, bemerkte auch augenblicklich ihre Leibes- und auch wohl Geistesmängel, satyrisirte darüber und hänselte sie ihrer Schwächen wegen. Einer von ihnen hatte was gelernt, und redete ihm mehrmalen zu, unterhielt ihn auch von Schulkenntnissen; den konnte er niemals leiden, vermuthlich wegen seiner Vorzüge.

Der 27ste Tag war wieder mürrischer und das beständige Sprechen nicht so laut, indessen begleiteten ihn sechs Oefnungen, und er schlief darauf acht Stunden, worauf ein ruhiger Tag erfolgte, auch Nachmittagsschlaf, nur wurde nachher sehr viel geplaudert und oft dabei gespucket. Nun öfnete sich der Leib immer fünf bis sechsmal. Nach vierstündigem Schlaf erwachte er den 29sten Tag lustig und singend; da aber der Arzt zu ihm kam, ging Schimpfen und Toben wieder an, und der Soldatenstand war wieder die Lieblingsmaterie. Zunge und Verwirrung blieben außerordentlich gelän-

häufig, erst früh gegen fünf Uhr schlief er zwei Stunden, hatte die Nacht häufig sein klares Wasser getrunken, und der 30ste Tag verging stiller und besser. Eine sehr ruhige Nacht mit neunstündigem Schlaf verschafte ihm den folgenden Tag Ruhe, und er blieb lustig und guter Dinge, und lachte viel. Hingegen schlief er diese Nacht gar nicht, blieb aber am 32sten Morgen gelassen, doch Nachmittags kam wieder ein halbstündiges Lermen beim Einnehmen, hernach ward das verlassene liebe Mädchen der Hauptgegenstand des Sprechens.

Nach sieben Stunden Schlaf wachte er auf, und man fand, daß er den Haken am Gurt losgerissen hatte, so daß das Schloß nicht mehr bevestiget war, welches er sich ruhig wieder verbessern ließ, auch sich furchtsam bezeigte, daß solches vorgefallen sey. Inzwischen begegnete er dem Arzt trotzig, und das Schimpfen ging wieder an, welches abwechselnd dauerte, bis auf den Abend, wo die Ruthe und das Händezusammenbinden Stille verschaffen mußte. Von ein Uhr bis gegen sechs hatte er geschlafen, doch vorher eine ganz neue baumwollene Mütze in zwei Stücke zerrissen, und die Wächter ziemlich vexiert mit Heraus- und Hereinheben ins Bett.

Den 34sten Tag fing er wüthend an; dieß dauerte bis auf den Abend so, und Schärfe mußte angewendet werden. Einer guten Nacht folgte ein ruhiges Erwachen, und man vermochte, ihm ruhig

 am

am Fuß eine Ader öfnen zu lassen, welches guten Erfolg hatte, so daß der 36ste Tag stille anfing, aber bei der Mittagssuppe war das Butterbrod zu klein, es wurde weggeworfen, da aber kein grössers erfolgte, aß er es gelassen. Den Abend besuchte ihn sein Freund der Geistliche, und die Unterredung war höflich, jedoch verwirrt. Der heftige Paroxismus hatte den nächsten Tag sich fast gar nicht gezeiget, und der Abgang blieb zeither so reichlich, als wenn er täglich sechs volle Schüsseln zu speisen kriegte.

Am 38sten Tage wollte er mit dem Arzte gar nicht sprechen, und versteckte sich unters Bett; indessen verfloß er ziemlich ruhig. Vor dem Einschlafen ward er bis ein Uhr wieder sehr laut, begehrte eine Aderlaß, doch schlief er hierauf fünf Stunden. Vorher aber hatte er das Schlößchen am Gurt wieder losgesprengt, und selbigen diesen Morgen völlig aufgeschnallt. Mit Schimpfen ließ er die Bevestigung geschehen, mußte wieder mit Gewalt zum Einnehmen gezwungen werden, und bis Nachmittags drei Uhr wüthete er gräßlich. Nachher sprach er mit den Leuten viel, wurde lustig, und auf Bitten brachten ihm die Wärter auf einen Stuhl ans Fenster, wo er eine Stunde vergnügt saß, und sich wieder willig niederlegte, auch dieser 39ste Tag gelassen beendiget wurde.

Mit heftigem Lermen wachte er am 40sten Morgen um 5 Uhr auf, daß wir ihn vernehmlich

im

im andern Zimmer hören konnten; nachdem er Thee getrunken und etwas Semmel gegessen, beruhigte er sich bis um acht Uhr, dann ging es wieder los, der Barbier konnte beim Fliegenpflasterverbinden nicht fertig mit ihm werden, gegen den Arzt, so nachgebend dieser sich auch bezeigte, war er äusserst mürrisch und drohend, aß außer der Suppe nichts und klagte über Kopfweh. So dauerte es bis um zwei Uhr, wo er zu weinen anfing, traurig wurde, und auch von gewissem baldigem Sterben sprach; keine Medicin nahm er mehr, und als der Zwang ihn dazu brachte, spuckte er sie erst weg, dann schluckte er sie zwar hinunter, brachte sie aber mit dem Finger im Halse wieder hervor, und brach sie mit Ungestüm nebst dem zu sich genommenen Obst fort. Um fünf Uhr ging das Weinen wieder an, er stöhnte viel und wollte sterben. Da der Arzt gern ein Clystier beigebracht haben wollte, so wurde er durch den Barbier, der durch Ernst und Scherz über ihn am meisten vermochte, dazu gebracht, doch unter dem Versprechen, ich sollte zu ihm kommen, welches diese Wochen her, auf Geheiß des Arztes, noch nicht geschehen war, so oft er auch gut und hart darnach verlangt hatte; auch die Mutter wünschte er den Abend zu sehen. Diese Zusage ward geleistet, wenn er sich würde ruhig haben ein Clystier setzen lassen, und nach geschehener Sache, die gut wirkte, kam ich allein zu ihm, umarmte ihn zärtlich, und ward freudig empfangen.

Vorher, ehe das Lavement gesetzt wurde, richtete er sich auf, hielt eine Predigt über die Unsterblichkeit der Seele, vollständig mit Einleitung und richtiger Eintheilung, auch Beobachtung des Gesanges, wie gewöhnlich. Mit philosophischen Gründen fing er den Beweis an, blieb eine Viertelstunde lang in der Ordnung, dann mischte er verwirrte Geschichte darunter, beschloß aber mit einer guten Anwendung.

Die Mutter folgte auf sein Verlangen mir nach, und er begehrte, daß ich ihm Lieder vorlesen sollte, worüber er um eilf Uhr einschlief und früh um sechs Uhr sein vorgeschriebenes Frühstück wohlschmeckend genoß. Um sieben war die Einnehmezeit, welches er von mir annahm, und bis Mittags um eilf Uhr sanft schlief, daß auch der Arzt, ohne ihn zu sprechen, wieder wegging. An diesem 41sten Tage bekam er zum erstenmal Kalbfleischsuppe, beides schmeckte ihm gut. Er schlief gut, nur weigerte er den Arzneigebrauch des Morgens, bis ich dazu kam, und war er diesen Tag über nur wenig mürrisch. In dieser Nacht versuchte er wieder — was schon mehrmalen geschehen war — die spanischen Fliegen loszubinden, und dieß gelang ihm zuweilen heimlich, so genau auch die Wächter aufpaßten; er hinterging sie oft, denn viele List und Verstellung war überhaupt bei seinem Betragen.

Weil er am 43sten Tage wiederum von den Leuten nicht einnehmen wollte, drang ich darauf, und

er folgte nachher immer. Am darauf folgenden, weil ich bemerkt hatte, daß die hellen Zwischenräume zunahmen, sich auch die anhaltende Soldaten-Idee, wenigstens in meiner Gegenwart, wo er stets ansichhaltender war, verwischte, legte ich ihm Gemälde und Kupferstiche vor, die er mit Vergnügen durchsah, und vorzüglich über die rothe Farbe eines kleinen Bildes heitere Empfindung äußerte, und sich lange dabei verweilte; bei den Kupferstichen ging es hurtiger, und es sollte immer Abwechselung kommen. Des Abends sprach er zu meiner unausdrückbaren Freude lange zusammenhängend mit mir; wir spielten Karten, zogen Dame, und alles geschah mit wenigen Fehlern. Auch mit dem Arzt hatte er sich gut unterhalten. Sowohl am Tage als die Nacht drauf erquickte ihn der Schlaf, und der 45ste Tag blieb dem vorigen gleich, insbesondere so lange ich bei ihm war; alsdann fing er mehr mit den Leuten allein zu reden an, und delirirte wieder, nur alles gemäßigt. Die zwei nächsten Tage wurden etwas mürrischer und verworrener zugebracht, allein im Ganzen ging es doch vorwärts.

Am 48sten Tage ward er zum erstenmal am Stocke von den Wärtern im Zimmer herumgeführt, und die Schwäche war nicht so stark, als man besorget hatte. Weil er den Tag über viel geschlafen, war er des Nachts unruhig, und hatte die Karten alle aufgelöst und zerrissen: jedoch erwachte er heiter, wollte wieder herumgehen, beim

Auf-

Aufsteigen bildete er sich aber ein, der eine Fuß sey durch die spanische Fliege kürzer geworden, und wollte nicht auftreten. Viel Ueberredung kostete es, um ihm vom Gegentheil zu überführen; endlich gelang es, und er ging selbst ohne Stock eine Stunde lang auf und ab, bezeigte sich gegen den Arzt sehr gesittet, der Zusammenhang im Reden wuchs an, die Ueberlegung äußerte sich merklich, und so wurden fünf Tage mit Gehen, Sprechen, guter Wirkung der öfnenden Mittel, geschmackvollen Appetit und sanftem Schlaf trostvoll zugebracht.

Den 54sten Tag wollte er sich selbst gern mit etwas beschäftigen, hatte schon vorher eine Stunde im Kinderfreund gelesen, und die Mutter gab Farben, um einen Kupferstich zu illuminiren, wobei gut angefangen, hernach aber nur gesudelt wurde; gegen Abend ward wieder mehr gefaselt, um zehn spielte er mit den Wächtern Karte, allein konfus, ich ließ sie weglegen, und er schlief sieben Stunden. Nach dem Frühstück und Einnehmen ward wieder einige Stunden geschlafen, dann mochten die geschärften Pflaster ihn verdrießlich machen, indessen griff er Nachmittags wieder zum Malen; man wollte ihm bessere Anleitung dazu geben, er widersprach und glaubte es gut zu machen, sprach auch viel und unzufrieden untereinander bis gegen Abend, wo ich mich mit ihm unterhielt und Ordnung im Reden war; doch war die Nacht sehr unruhig und mit Schimpfen auf die Wächter bis drei

Uhr

Uhr zugebracht. Um fünf erwachte er schon wieder. Dieser 56ste Tag ward auch mürrisch verbracht, und wollte er gar nichts vornehmen; der folgende erschien heiter und blieb so. Heute ging er auch wieder viel auf und ab. Eben so verfloß der 57ste.

Am 58sten fiel ihm eine Schreibtafel ein, die er glaubte mitgebracht zu haben, da man sie aber nicht fand, auch ungewiß war, ob er sie bei dem Anfang der Krankheit nicht weggeschenkt hatte — denn die ersten Wochen gab er alles an seine Wärter weg, und man mußte die Sachen verbergen —, argwohnte er, die Mama wolle sie ihm nur nicht geben, ward darüber äußerst verdrießlich und hernach gegen den Wärter sehr zornig; indessen ging auch dieß vorüber, und dieß war die erste Nacht, wo nur ein Wächter bei ihm blieb.

Den 59sten stand er schon gegen sieben Uhr auf, ging herum, beschäftigte sich mit Malen und Lesen, jedoch nicht glücklicher als vorher, schlief Nachmittags, und gegen Abend war er beim Besuch seines geistlichen Freundes gut, nur auf die letzt, als ihm derselbe einiges nicht in seinen Kram dienendes anrieth, schwärmte er etwas verdrießlich. Nach einem siebenstündigen Schlaf erwachte er mürrisch, sprach übel aufgeräumt, weinte über ein trauriges zukünftiges Schicksal, und mein Zureden griff wenig ein, denn auch mit meiner Begegnung war er unzufrieden.

So fing der 61ste Tag auch wieder an; er bat mich, ihn sich allein zu überlassen, setzte sich im Win-

kel und war ganz Heavtontumorumenos. Diesen Tag war der Soldat Wärter, welchen er nie wegen seiner Schulkenntnisse und Ermahnen leiden konnte. Schon seit einer Woche lag er des Tages unangebunden im Bette; einmal ging ich heraus, und weil er gegen mich höchst mürrisch sich betragen hatte, erinnerte ihn der Soldat, wie viel Mühe ich seinetwegen hätte, er solle es besser erkennen u. s. w. Plötzlich fuhr er aus dem Bette heraus, ohrfeigte denselben, und das Mädchen, die just im Zimmer war, erhielt mit dem Strick, der noch am Gurt war, auf Arm und Rücken einige Schläge. Man rief mich, ich konnte nicht sogleich ihn besänftigen; er schrie laut über unanständiges Begegnen der Leute, welches aber falsch war; doch mußte er sich wieder das Anbinden gefallen lassen. Dem herbeigeholten Arzt ward gleichfalls schnöde begegnet, aber wie derselbe befahl, auf die alte Art hart mit ihm umzugehen, wurde er geschmeidiger; zog sich gleich selbst aus, und rührte sich nicht aus dem Bette. Von zwei bis fünf Uhr des Nachmittags schlief er hierauf, war beim Erwachen artig und ordentlich gegen mich, und blieb es so.

Nach einem dreistündigen Schlaf weckte ihn am 62sten Tage ein heftiger Nachtsturm um ein Uhr, der Fensterscheiben entzweiriß, und nochmals um vier Uhr erweckte ihn ein morschgewordenes Stück Gesims, welches von der Stubendecke mit Krachen herabfiel und Staub um und auf sein Bette brachte;

te; gegen die Wächter zeigte er sich deshalb voll Schreck und Furcht, wie ich zu ihm kam, erzählte er den Vorfall mit Unruhe und Besorgniß mehrerer Gefahr. Anfänglich hatte ich Mühe, ihn zu beruhigen, hernach aber wurde er überzeuget von der Unschädlichkeit für ihn, nahm den Arzt sehr gesittet und freundlich an, las und malte den Tag über mit weit besserem Erfolg wie sonst, und sprach mit mir vernünftig; doch, wenn ich abwesend war — wie schon bemerket worden — ging mit den Leuten wieder das geschwindere Sprechen und auch das unwahre Erzählen von Vorfällen am verlassenen Ort an, nur gemäßigter und schwächer.

Von heut an wurden die Fliegenpflaster weggelassen. Der 63ste Tag war vollständig ein ordentlicher zufriedener Zeitpunkt, und die Selbstbeschäftigungen gingen gut von statten, so wie seine Leibeskräfte merklich zunahmen, welche überhaupt, nach einem so langen heftigen Leiden, nicht allzusehr gesunken waren. Ein siebenstündiger Schlaf verursachte ein frölichen Erwachen und einen vollkommen heitern Tag. Es war mein Geburtstag; gleich früh beschaftigte er sich mit Malen, und da mir das Mädchen gesagt hatte, wie er feines Papier holen lassen, und schon einige Tage vorher bei seinem Vetter Band malen zu lassen hatte bestellen wollen, so vermuthete ich einen Glückwunsch und ließ ihn des Morgens meist allein. Wie wir bei Tisch saßen, schickte er auf einem Teller einen mit

Ein-

Einfassung selbst gemalten halben Bogen, worin beiliegende Reime mit dem Pinsel geschrieben waren.

HORATIUS.

Grata superveniet, quae non sperabitur hora.

Sie sind vorbei die Stunden
Von jugendlichem Lenz;
Für mich sind sie verschwunden;
Die Rose ist schon hin,

Die einst im Lenz Dir blühte,
Der Sterblichen Gewinn
Du Rose! o Liebling der Götter,
Des Frühlings größter Stolz.

Du Schmuck der goldgeschmückten Flur!
O, daß die reizende Natur
Am heut'gen Freudenfest
Dich, meinen Vater, krönte!

O, daß Philomele
Mit Silberton
Doch baute ihr Nest!

Ihm müsse Autumnus selbst grünen
An Pallas milder Hand!
Stets sey das Gewebe des Lebens
So glatt, so rosenfarb und licht,
Als möglich ist!

Doch, was soll ich erst wünschen,
Dir alles erst wünschen,
Was Deiner so werth?
Das Glück erst beschweren,
Den Wunsch zu erhören,
Daß Dich es verehrt.

Nur unter Scherz und Küssen,
Muß er Dir froh verfließen

Der

Der Winter des Lebens!
Nicht sey er vergebens,
Mein Herzenswunsch!
O, träf er doch ein!
Wie froh wollt' ich seyn.

Am nichtvergessenen 17ten Nov. 178–.

Voller Freude wurde er, wie ich ihn gerührt dafür umarmte, und Zähren flossen unsere Wangen herab. Wie eine schöne Sommernacht verfloß dieser frohe Tag eilig, und ein neunstundenlanger Schlaf hatte meinen lieben Genesenden augenscheinlich erquicket. Voll Zufriedenheit erwacht führte ich ihn am 64sten Morgen zum erstenmal in unser Wohnzimmer, wo ihm alles neu war; voll Vergnügen besah er die darin hängenden Bilder und ließ überhaupt viele Neubegierde blicken, sah alles durch, doch hielt er sich bei keinem lange auf. Ich ließ ihn laut lesen, welches mit Bedacht und Empfindung des Inhalts geschah, nur zu geschwind und mit zu lauter Stimme, die aber ihm angemessen der Sache schien.

Eine der vorigen ruhigen Nacht gleiche erfolgte hierauf, und so zwey ähnliche Tage; außer daß er den zweiten Abend, da er Griechisch und Latein mit Emphasi einige Zeit las, und die Mutter ihn davon abrieth, weil diese Beschäftigung noch zu zeitig und zu ernsthaft sey, verdrießlich wurde und in seine Stube verlangte, auch, da ich bei seinem Abendessen verblieb, darüber mit selbiger noch immer haderte; so wie ich bei dieser Gelegenheit eine wi-

drige Wendung seiner sonstigen Gesinnungen gegen die Stiefmutter anmerke, die er immer geachtet und geliebt. Diese widrige Gesinnung hatte sich während der Krankheit so fest eingewurzelt, daß es mir Ueberredungskunst und wirklich Mühe gekostet hat, ihn nach und nach ins alte Geleise gegen selbige zu leiten; und lange Zeit erst nach der völligen Wiedergenesung ist es mir gelungen, das alte Zutrauen wieder zu erregen und zu bevestigen.

Der 67ste Tag war wieder mit trüben Wolken umzogen. Noch mußte er auf Anrathen des Arztes den Gurt um den Leib behalten, und des Nachts zu mehrerer Sicherheit an der Bettstelle mit dem Strick bevestiget werden: dieß war ihm schon seit einigen Wochen ein Hauptanstoß gewesen, und da die Fliegenpflaster hinwegwaren, wollte er auch diesen nicht mehr dulden. Oft satyrisirte er über diese Vorsicht lachend, oft aber murrte er auch bitter und wehmüthig darüber; indessen kamen wir der Vorschrift des einsichtsvollen und sicher handelnden Arztes nach. Heut war er gleich des Morgens so gestimmt; Sanftmuth und Ernst vermochten von meiner Seite nichts zu bewirken, theils klagte er laut, theils weinend über diese ihm anscheinende Härte, und als am Abend der Geistliche ihn besuchte, machte selbiger auch mit seinen mancherlei Vorstellungen keinen Eindruck auf ihn, seine Gedanken dünkten ihm die richtigsten; so blieb er, und verließ uns unzufrieden, immer doch mehr

mir nachgebend als der Mutter, deren Belehrungen mit Unhöflichkeit erwiedert wurden; und sie beschloß daher, ihn nun ganz gehen zu lassen und gleichgültig sich zu bezeigen.

Er schien den folgenden Tag nicht darauf zu merken, war zwar aufgeräumter, weil der Barbier das Heilungspflaster von den Waden nahm und zum letztenmale bei ihm war, sonst aber betrug er sich, ausgenommen gegen mich, vier Tage lang etwas spöttisch und achtungsloß gegen dieselbe.

Am 72sten Tage schien helle Sonne bei ihm; der Arzt befreyete ihn vom Gurte, und nun zog Zufriedenheit, Folgsamkeit und anständiges Betragen gegen einen jeden bei ihm ein. So dauerte es fort, und die Munterkeit nebst richtiger Ueberlegung wuchsen sichtbar an. Der Gebrauch seiner zeitherigen auflösenden und abführenden Mittel endigten sich am 77sten Tage, wo er stärkende Tropfen erhielt, und Nachts und Tags viel und stärkend alle Tage schlief. Den folgenden Tag fuhr ich mit ihm zum erstenmal aus, Reden und Befragen blieb vollständig gut, und die Urtheilskraft hatte wieder Festigkeit bekommen. Herzlich vergnügt kamen wir nach Hause, und das Vesperbrodt war Nektar und Ambrosia für ihn.

Seitdem blieben auch die verdrießlichen Unterredungen aus; auch die unzüchtigen Reden und Geberden waren weg, wovon er besonders die obscänesten vorgebracht hatte; obschon ich außer allem Zweifel

versichert war und bin, weder dergleichen That noch Worte sind je von ihm in seinem natürlichen Zustande vorgenommen worden: gegentheils ist er für seine Jahre noch sehr schamhaft. Gegen uns äußerte er nichts mehr von der Neigung zum Soldatenstand; allein gegen die Wächter und übrigen Leute versicherte er es noch, und wünsche er nur, es mir schon vorgetragen zu haben.

Am 86sten Tage gingen die Wächter ab, und ich legte mich in seine Stube, wo auch die Nacht von nun an alles ruhig ablief, so wie der gute Schlaf die Kräfte merklich stärkte.

Den 89sten Tag ging ich mit ihm zu Fuß spazieren, und am 92sten that er es in der Stadt allein, ohne daß Furcht oder Blödigkeit nach so langwieriger Stubenhütung bemerkt wurde. Den 94sten ging er mit dem Großvater zufrieden auf den Jahrmarkt, kam mit Beängstigungen nach Hause, die sich aber den folgenden Tag verloren hatten, und so fuhr er fort, seine alten Freunde zu besuchen, die nichts veränderte an ihm verspürten; und endlich wurde er den 107ten Tag von aller Arzenei freigesprochen, mit der Erlaubniß, mit uns die gewöhnlichen Speisen zu genießen, und seine alte Lebensart wieder anzufangen, doch zu ernste Beschäftigungen noch zu vermeiden.

So hatte also dieser schaudervolle Zustand über drei Monate hier gedauret, und wenn ich den vorhergegangenen Tiefsinn in seinem Schulort hinzurechne,

rechne, ist er an acht Monate Patient gewesen. Durch keine ausschweifende Lebensart hat er sich dieß Uebel zugezogen, denn vorerst hat er nie Neigung dazu unter meiner Aufsicht im geringsten spüren lassen; und an dem Schulorte war er bei Verwandten, die genau auf ihn Obacht hatten, und auch nie etwas dergleichen bemerket haben. Im Gegentheil, man hat ihn vom Fleiß zurückhalten und in Gesellschaften oft zwingen müssen, wo er aber denn auch gern war, wenn selbige nach seinem Geschmack waren. — Seine nun täglich zunehmende und daurende Gesundheit war mit keiner Abänderung seiner sonstigen Konstitution verbunden, als daß er die ersten Monate oft stiller wie gewöhnlich war; übrigens nahm er seine Schularbeiten für sich bald wieder vor, und mußte von den mathematischen Beschäftigungen abgehalten werden, nach denen er am liebsten griff.

Da mir hinterbracht wurde, sein Soldatenhang blieb unbeweglich, und er sich gegen mich darüber nicht ausließ, die Gelegenheit indessen entstand, wo ich meinem Oberen über ihn mündlich Nachricht zu geben hatte, so fing ich davon an, und foderte seine wahre Entschließung vorher darüber: das für und dawider wurde ventilirt, und das Resultat blieb dafür. Wie er dieses vom Herzen hatte, ward er wieder munterer, und es wurden Veranstaltungen getroffen, um diesen Endzweck vortheilhaft zu erreichen. Hierüber ging der Frühling und

ein Theil des Sommers vorbei, die er sehr heiter und gesellig zubrachte. Er bezeigte sich wirklich munterer und zufriedener, als in seinen jüngeren Jahren.

Um sich im Reiten zu üben, besuchte er seinen Großvater auf dem Lande, that mit diesem verschiedene kleine Reisen, ließ sichs wohl schmecken, und brachte drei Wochen nach seinen mir geschriebenen Nachrichten sehr vergnügt und auch nützlich zu. Ganz unvermuthet kam er mit diesem zurück, weil einige Tage vor der Abreise wieder kleine Anfälle von Ueberspannung und lautem Betragen bei Tag und Nacht bemerkt worden waren, welche vermuthlich durch zu gute reichliche Kost, übermäßige Bewegung bei der Hitze, mathematische und theologische Ausarbeitungen ihren Ursprung herhaben mochten.

Auf eine Aderlaß und die abführenden Mittel wurde sogleich der schlimmere Fortgang gehemmet. Indessen ereigneten sich einige hitzige Auftritte, wo ich Ernst anwenden mußte, um sie zu unterdrücken, und die wieder Spuren vom alten Uebel zeigten. Sie verloren sich aber bald, und Lustigkeit trat an die Stelle, wobei er beim Lesen von Dichtern eine Menge scharfsinniger Anspielungen auf Bekannte extemporirte, und Liebestrieb wiederum äußerte, doch gemäßigt und anständig; sonst spürte man keine Unordnungen, und nach Verlauf von acht Tagen genossen wir wieder der schönen Herbstwitte-

rung

rung zusammen vergnügt und wie im gesundem Zustande.

Nur überraschende Hitze übereilte ihn zuweilen bei kleinen Anläßen. Doch wurden überzeugende Proben von Geistesfähigkeit abgelegt, indem er unter andern drei angehörte Predigten zu Hause so umständlich aufsetzte, nach Verlauf einer Stunde darauf, daß der Geistliche sie beim Durchlesen vollkommen seinen gehaltenen gleich fand.

Mein Amt erfoderte in diesen Monaten öftere Reisen aufs Land, wo er reitend und fahrend mich begleitete, vergnügt und artig war, nur zu freigebig sich gegen die Einwohner erwieß, welches seiner Börse nicht angemessen sich befand; doch streute er ohne alles Geräusch und heimlich seine Geschenke aus.

Zuweilen zeigte er in der Stadt beim Grüßen noch zu viel Höflichkeit, ohne den zu bemerkenden Unterschied des Standes; und nur ein Anschein von Beleidigung von jemand veranlaste zu hitzige Gegenbegegnung. In einigen Wochen darauf verlor sich aber auch dieses alles völlig; und durch ein bei einer gewissen Gelegenheit von mir gegen ihn geäusertes grosses Zutrauen in seine überlegende Beurtheilung ward er sichtlich dahin gebracht, sorgfältig auf sein Betragen gegen jedermann von selbst acht zu haben, und seitdem ist er vollständig der alte gute, gesittete Jüngling. Gott lasse ihn so fortfahren!

Folgende Anmerkungen will ich noch beifügen: Viel gelitten habe ich, und anfänglich konnte ich mich gar nicht überreden, daß dieses so schrecklich abgeänderte Betragen, und diese Aeußerungen eines sonst so gutgearteten Sohnes, natürliche Ereignisse der Art von Krankheit wären.

Ich kränkte mich innerlich; Verführung am fremden Ort, dachte ich, bringe manche Zote, manches pflichtwidrige Kindesbetragen hervor. Nur seine so oft wiederholten Betheurungen von längst angewohnter Verstellung, und das lästerliche Ausstoßen gegen Schöpfer und Religion richteten mich auf, da ich ihn bis in das 16te Jahr um mich gehabt und seinen moralischen Charakter genau kennen gelernt hatte, daß es unmöglich sey, so plötzlich vom Guten ins Schlimme überzugehen, um so mehr, weil er die drittehalb Jahre seiner Abwesenheit wöchentlich die besten Zeugnisse von Fleiß und Aufführung von sämmtlichen Lehrern in zugeschickten sogenannten Conduitenzettels bei der achttägigen festgesetzten Conferenz ununterbrochen erhalten hatte. Auch die Funken von sonstiger Zuneigung, Gehorsam und Furcht gegen mich, welche bei den hellen Zwischenräumen durchsprühten, beruhigten mich dann und wann, und Hofnung gewann die Oberhand, da selbige bei dem voll Menschenliebe weisen Arzt, wegen der Jahre des Kranken und seiner mehrmaligen Erfahrung dergleichen Zufälle, nie sank, auch

mein

mein guter Sohn werde wieder in seinem natürlichen Zustand zurückkehren.

Meine Vermuthungen der Entstehungsursachen dieser Schaudererregenden Unordnungen in seiner Maschine gehen dahin, daß die Begierde, hervorzuragen — denn von jeher war Ehrbegierde der Haupttrieb zum angestrengten Fleiß — über seine Mitschüler, wo er meistentheils den Preis davon getragen hatte, obschon Naturfähigkeiten nicht die ergiebigsten waren, den Kopf zu sehr angegriffen und hauptsächlich mit zu vielerlei für sich, ohne weise Gradation, überladen hatte. Hiezu trat ein Sterbefall eines geschätzten Freundes, den er in der Krankheit besorgt hatte, auch einige für sein weiches Herz empfindsame häusliche Ereignisse, welches zusammengenommen Nerven und Fibern, die zeither überspannt worden waren, auf einmal herabgeschwächt hatte; wozu noch das zwanzigjährige Alter eines sonst vollen, gesunden Jünglings bei guter Kost und Enthaltsamkeit, auch manches beigetragen haben mag.

Fast bin ich überzeugt, nicht darüber im Irrthum zu seyn; so wie ich zugleich in diesem traurigen Zeitpunkt noch gewisser geworden bin, wie vielen Einfluß der Mechanismus des Körpers auf die Seelenwirkungen habe, und daß es Schwachheit sey, gleich über Materialisterei zu schreien,

 wenn

wenn der philosophische Physiolog glaubet, daß materielle Dinge durch Mittelursachen etwas über geistige Wirkungen vermögen, und daß mechanische Veränderungen einigen Einfluß auf Denken und Wollen haben. Der körperliche so wie der geistige Theil des Menschen sind beides Theile eines Ganzen, und stehen folglich in der genauesten Verbindung miteinander.

III.

Geschichte eines im frühesten Jünglingsalter intendirten Brudermords.

Als ich, ungefähr im vierzehnten Jahre, mit meinem jüngsten leiblichen Bruder eine zeitlang in einem Bette schlief, übereilte mich eines Abends, da ich etwas spät in dem Zimmer, wo wir schliefen, mit Schularbeit beschäftiget war, plötzlich der Schlaf; ich legte mich zu ihm nieder, nachdem er schon ziemlich lange sanft geruhet hatte. Aber statt des Schlafs überfiel mich nun eine fürchterliche Angst, ich hörte gleichsam eine Stimme, die mir sagte: **nimm das auf dem Tische liegende Federmesser und stoß es ihm in den Hals** —

Die

Die brüderliche Liebe kämpfte mit dem vermeinten Berufe ihn zu tödten je länger je heftiger, ich bewunderte die sanfte Ruhe desselben, umarmte den so unbekümmert Schlafenden, küßte ihn, stand auf, ergriff das Messer — — legte es zusammen, verbarg es sorgfältig zwischen Bücher und Papier, legte mich wieder zu ihm nieder, umarmte ihn nochmals und — betete.

Meine Ruhe und Seelenstille kehrte nach und nach wieder, und unaussprechlich groß war meine Freude, daß mir kein anderes als grade ein Einlegemesser zur Hand gewesen, und daß ich meinen lieben kleinen Bruder nun nicht tödten sollte. Ihn rettete also vom Tode und mich von der fürchterlichsten Angst und unmenschlichsten That, schwärzer in der Ausführung, als je eine Kainshandlung — das versteckte Einlegemesser und ein inbrünstiges Gebet, wodurch das verwirrte Gewebe meiner gegenwärtigen Ideen vereinfachet, die unwillkührlichen abgeleitet, und freiwilligere wieder herrschend wurden.

Wie fest nun dieser Mordentschluß bei mir war, beweiset theils die immer noch von ängstlichen Mißtrauen begleitete Freude, da der Paroxismus bereits vorüber war; theils, daß ich nicht an die darauf gesetzte Todesstrafe dachte, da ich doch damals von der, diesem Alter in solchen Falle bewilligten Begnadigung, zuverläßig noch nichts wußte.

wußte. Dieß erschwert die Ergründung der Ursachen dieses mörderischen Vorsatzes sehr, und die damals noch so wenig entwickelte Anlage des Kopfes und Herzens macht diesen in seiner Art einzigen Zustand des Gemüths noch unerklärbarer.

Woher also dieser Sturm — woher diese unerhörte Mordlust in einer so jungen Seele? Nachbegierde war es nicht, denn er hatte mich nicht beleidiget, jener nicht selten nach überspannter Seelenanstrengung tobende Geist des Unmuths und der Mißlaune, wenn die Thätigkeit durch irgend ein entgegenstrebendes Hinderniß, wie hier vom Schlafe, gehemmt wird, konnte es in diesen Jahren wohl auch nicht, so wenig als eigentliche Bosheit oder Verzweifelung, seyn. **Unzufriedenheit**, daß er so sanft schlief und ich nicht schlafen konnte, war vielleicht eine entfernt wirkende Triebfeder, wer weiß, selbst die **Dunkelheit der Nacht**, die mich damals oft zu schwarzen ängstlichen Gedanken veranlaßte, konnte hier mit im Spiele seyn. Freilich war es mir auch eben so recht nicht gelegen, einen Beischläfer zu haben, aber überzeugt von der Nothwendigkeit und guten Absicht meiner Aeltern, hatte ich mich schon längst darein ergeben.

Vielleicht, aber nur vielleicht, war es an einem Tage, wo ich einen Mörder vom leben zum Tode hatte bringen sehen. Vor solchen schauder-

vollen

vollen Auftritten war ich in jenen Jahren, gewöhnlich des Delinquenten wegen, sehr ängstlich und bekümmert, sobald aber die Handlung geendigt war, empfand ich eine Art von Gleichgültigkeit und Verachtung des Todes.

Ist es nun mehr Stärke oder Schwäche der Seele, wenn sie oft zu raschen Entschließungen übergeht? Schwäche kann wenigstens eben sowohl eine Mutter grausamer als schändlicher Handlungen seyn. Jenes Selbstgeständniß beweißt, daß uns die geringfügigsten Umstände zu Handlungen von den wichtigsten Folgen verleiten können. Das frey und offen liegende spitzige Messer ängstigte mich eben so sehr, als es mich hinterher beruhigte, da ich es zusammengelegt und versteckt hatte. Durch diese Täuschung gewann meine Seele Zeit, jenen höllischen Todesengel zu besiegen, und ich schlief freudig ein.

Wer wünscht mir nicht Glück, daß ein so schrecklicher Gedanke seitdem nicht wieder in mir erwacht ist; so wie ich auch von dem innern heißen Drange, am unrechten Ort laut reden zu müssen, da ich mir öfters in der Kirche mit der Hand den Mund fest zuhalten mußte, seit einigen Jahren nichts mehr weiß.

Das Resultat ähnlicher Selbstgeständnisse und Erfahrungen wird am Ende unwidersprechlich darauf

auf hinauslaufen: es drängen sich oft Vorstellungen und Vorsätze auf, die wider unsern Willen zu lebhaft werden, wo die Freiheit der Handlungen in Gefahr kommt, weil sich unsre Seele in einem fieberähnlichen Zustande, in einem Stande der Sklaverei befindet, worin sie sich blos leidend zu verhalten scheint: und da die Seele überhaupt das Neue liebt, so handelt der Mensch oft in dieser Art von Betäubung nach dunklen Gefühlen und Empfindungen, die ihm selbst unerklärlich bleiben. Ferner: die Seelenkrankheiten haben, gleich den Krankheiten des Körpers, ihre Paroxismen, wo sich die Krankheit vermehrt; so auch ihre Intervalle, wo der Mensch ungesäumt Gegenstände und Gedanken verändern muß, um sich, immer doch mit nicht geringem Widerstande, von der Tyrannei widerstrebender Ideen loszuwinden.

V..f. in Br—g.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Eine Selbstbeobachtung auf dem Todbette.

Ich schicke Ihnen hier eins der seltensten Dokumente von Selbstbeobachtung, das wenigstens dieser Seltenheit wegen Ihren Lesern nicht unangenehm seyn wird: — ein Fragment von Bemerkungen über sich selbst, die der Selbstbeobachter in seiner letzten sehr schweren Krankheit gemacht hat.

Hätte dieser Mann den Anfang Ihres Journals erlebt, er wäre gewiß einer der eifrigsten Beförderer desselben geworden; denn der Bildung der menschlichen Seele nachzuspüren war sein Lieblingsstudium. Als ein Mittel vom ersten Range dazu schätzte er nun freilich Selbstbeobachtung; allein diese Art von Beschäftigung, und die dadurch entstehende Selbstkenntniß war ihm noch in manchem andern Betracht äußerst wichtig und schätzbar.

Er hielt die Kenntniß des innern Zustandes seiner Seele und das Vermögen, jede Veränderung derselben schnell und richtig zu bemerken, für eine der edelsten Fähigkeiten des Menschen, für ein gros-

ses

ses Mittel zur Tugend, für das wahre Mittel zur möglichstgrößten Wirksamkeit eines jeden —

Doch warum laß ich ihn nicht selbst reden, da ohnehin Gedanken über die Vortheile der Selbstkenntniß nirgends besser Platz finden können, als in einem Werke, welches das γνωθι σαυτον an der Stirne trägt? — Hier sind also seine eignen Worte:

„Ich will das nicht einmal anführen, in welche „Verirrung es den Menschen stürzt, wenn er sich „unrichtig beurtheilt, und daß der Uebergang vom „Guten zum Bösen gewöhnlich durch Selbstbetrug „verursacht wird; nur das will ich bemerken: wie „gewaltig müßte ein Geist nicht in allen andern „Vollkommenheiten zunehmen, der seine Fähigkei„ten, und den besten Gebrauch derselben, der die „ganze Richtung seiner Neigungen völlig kennte! „Wenn wir nur hier auf der Erde mit unsern Ge„danken bleiben, was würde ein Mensch nicht aus„richten können, der eben keine außerordentlichen „Naturgaben hätte, aber der diese nun gerade auf „das richtete, wozu sie eigentlich gestimmt sind; „und seine Seelenkräfte so wirken ließe, wie sie mit „dem möglichstgrößten Erfolge wirken könnten! „Dem ginge keine angewandte Bemühung verloren; „seiner Seele ganze Kraft würde gehörig gebraucht, „und er würde in diesem Stück dem ihm in diesem Le„ben erreichbaren Ziel nahe kommen, und das ist hoch.

„Kennte ein Mensch seiner Neigungen wahre „Richtung, so würde er jetzt schon wissen, wieviel

„jede

„jede zukünftige Sache ihm Vergnügen oder Schmerz
„verursachen würde; und dieß setzte ihn in den
„Stand, sein wahres und falsches Glück aufs ge-
„naueste zu unterscheiden. Und wie fest müßte sich
„nicht ein Mensch in der Tugend machen können,
„der sie immer von der Seite betrachtete, wo sie
„jedesmal für ihn den stärksten Reiz hätte, und die
„Mittel zu ihrer Beförderung wählte, die für ihn
„gerade die wirksamsten wären! Darum ist Selbst-
„kenntniß mit dem Vermögen, richtig und schnell
„jede Veränderung seiner Seele zu bemerken, et-
„was sehr vorzügliches, darnach der Weise mit Ei-
„fer trachten und nicht aufhören muß, es auszubil-
„den, bis er sich so genau kennt als Gott, das ist,
„niemals."

Dieser große Werth, den Selbstkenntniß in seinen Augen hatte, und überdem die starke Neigung seiner Seele zu innrer ununterbrochner Wirksamkeit, und zu jeder Art des abstracten Denkens, die aus vorzüglicher innrer Anlage dazu entstanden war, und die er durch viele Arbeiten in der Mathematik und Philosophie noch immer mehr ausgebildet hatte, waren die Ursachen, daß er sich sehr früh zur Selbstbeobachtung gewöhnt hatte, und daher war seine Fertigkeit darin durch Uebung zu einem ungewöhnlichen Grade gestiegen, und er hatte dazu einen so großen Hang bekommen, daß er die Befriedigung desselben unter seine vornehmsten Vergnügungen rechnete.

Vermuthlich redete er fast ganz aus eigner Erfahrung in folgender Stelle: „Wer immer bei seinen Handlungen und Wünschen auf den ersten „Grund derselben zurückgeht, und gleichsam so verfährt, als wenn er aus einzelnen Zügen eines „Fremden Charaeter entwerfen wollte, der kommt „zuletzt so weit, daß er die Fähigkeiten und Triebe „seines Geistes, auch die sehr verborgenen, ziemlich „genau bestimmen lernt. Und diese durch Vernunft und Aufmerksamkeit vermehrte Selbstkenntniß hat nun wieder die Folge, daß der Geist ins„künftige auf jede kleine Veränderung, die in ihm „vorgeht, acht giebt, und daß auch sogar sein Vermögen, die geringste andre Richtung der Vorstel„lungen in sich selbst zu bemerken zunimmt."

Mit dieser Selbstbeobachtung war beinahe natürlich verbunden die genaueste Beobachtung aller seiner, auch der kleinsten, Schicksale, die Schätzung ihres wahren Werths in Beziehung auf ihn, und besonders ihrer Wirkungen auf seine Moralität. Diese Aufmerksamkeit hatte bei ihm dieselbe Folge, die sie bei jedem unbefangenen und aufrichtig Wahrheitsuchenden Beobachter haben muß; nemlich den unumschränktesten Glauben an Vorsehung; und wirklich, er hatte eine sehr hohe Stufe von Ergebung in den Willen Gottes erlangt; wie er sich auch auf der andern Seite einen seltnen Grad von Tugend und Selbstbeherrschung erworben hatte.

Die-

Dieser Mann bekam nun den 10ten Juni 1781 frühmorgens den ersten Blutsturz, nachdem er vorher einige Tage an einem leichten Schnupfenfieber krank gewesen war. Sobald nur sein Körper einigermaßen in Ruhe war, so nahm seine Aufmerksamkeit wieder ihre gewohnte Lieblingsrichtung auf den innern Zustand seiner Seele an, (wie man aus den nachfolgenden Blättern sehen wird) welches ohne die vorhergehende Uebung und Gewohnheit schwerlich mit der Anhaltsamkeit und Deutlichkeit möglich gewesen wäre.

So gefährlich indessen auch sein Zustand war, so ließ er nicht das mindeste von Kleinmuth merken. Ihm wurde nun ein sehr strenges Verhalten von seinen Aerzten verordnet, welches er auf das pünktlichste erfüllte; er vermied jede, auch die geringste Bewegung, lag fast unbeweglich still, sprach kein Wort, und alles, was er genoß, wurde mit der größten Sorgfalt abgemessen, damit er ja nichts mehr bekam, als er durfte, und damit er auf diese Art alle Pflichten der Selbsterhaltung erfüllte, die er sich und den seinigen schuldig war — er lebte damals fast blos von dickgekochtem Haberschleim.

Eben so suchte er auch seinen Geist in der gleichförmigsten Ruhe zu erhalten, und vermied jeden Anlas zu starken Empfindungen. Dieser Zustand der Unthätigkeit und Unbeweglichkeit währte ungefähr vier Wochen, während welchen er einige Rückfälle der Krankheit hatte. Endlich schien die Lunge

besser zu werden, und er durfte wieder außer dem Bette sitzen; nur das Reden und eine weniger strenge Diät erlaubte er sich noch nicht, und gehen konnte er nicht viel; in dieser Zeit hat er die folgenden Blätter geschrieben. Er befand sich aller seiner Beschwerden unerachtet jezt in einer großen Heiterkeit, und erlaubte sich nun auch einige sanfte Gefühle, angenehme Rückerinnerungen oder schmeichelnde Hofnungen.

Nun stellte sich eine unmerkliche Auszehrung ein, mit noch immer anhaltender Schwäche verbunden. Seine Diät und Lebensart blieb noch die nehmliche; seine Seele befand sich in einer stillen, sanften Ruhe, und es schien, als wenn er nicht mehr nöthig hätte, seine Empfindlichkeit zu bekämpfen.

Vielleicht war er durch die lange Gewohnheit in eine gewisse Unempfindlichkeit versezt, oder es war Folge von den allmählig sinkenden Kräften. Er hatte daher gar nichts von dem eigensinnigen, mürrischen Wesen, welches oft bei langwierigen Krankheiten ist; seine ganze Seele schien abgespannt zu seyn, er hofte und fürchtete nichts. Daher kam es auch wohl, daß er in dieser Zeit nichts mehr zu den folgenden Bemerkungen geschrieben hat. Dieß dauerte bis zu Anfang des Monats August.

Mit diesem Monat erhielt die Krankheit eine andere Wendung; er bekam mehr Heiterkeit und Lebhaftigkeit, erlaubte sich mehr zu reden, hatte viel heftigere Empfindungen, und der Mann, der

sonst so wenig Wünsche hatte, dem es in seinem kleinen Kreise so wohl war, machte jetzt viele weitaussehende Projecte. Diese Lebhaftigkeit stieg nun immer mehr, bis zum 21sten August, wo das Nervenfieber überhand nahm, und er in der Nacht anfing, heftig zu phantasiren. Des Morgens kam er wohl wieder zu sich, aber seine Seele hatte eine ganz andre Stimmung; er empfand alles mit der größten Heftigkeit, keine Ideen von seinem gewohnten Leben hatte er; dachte er noch zu leben, so waren es Reisen, neue Entwürfe u. dgl., die ihn beschäftigten; oder er unterhielt sich mit der Vorstellung des Himmels, und dachte sich schon im Kreis der Seligen. Diese Idee war aber doch meistens die bleibendste.

Mit großer Freude hofte er überhaupt auf die Entwickelung seines Schicksals, die nun nicht mehr weit entfernt seyn konnte. In solchem Zustande, bald mehr bald weniger bei sich, verlebte er seine letzten Tage.

Sonderbar war es, daß er einst in der Phantasie etwas sehr richtig berechnete, und überhaupt sich in dieser Zeit der arithmetischen Berechnung der Wahrscheinlichkeiten für und wider eine Sache bediente, um über sie zu urtheilen, weil ihm dieß sein Urtheil erleichterte; und hiebei verließ ihn die Richtigkeit der Berechnungen nicht, bis in seine letzten Tage — offenbar eine Folge davon, daß er sich ehemals so viel mit Mathematik beschäftigt hatte.

Nach dieser überspannten Heiterkeit versank er endlich in einen Schlummer, der sich den 26sten August mit seinem Tode endigte. Er starb im 30sten Jahre.

Ich glaube, diese kurze Krankengeschichte wird Ihren Lesern nicht ganz unangenehm seyn. Ich habe, soviel möglich, nichts darin aufgenommen, was nicht entweder zur Erklärung und Verständlichkeit des folgenden Aufsatzes dient, oder doch psychologische Bemerkungen, soviel äußere Beobachter sie machen konnten, enthält, die gewissermaßen zur Fortsetzung seiner Selbstbeobachtungen dienen könnten.

Ich hoffe nun, daß die folgenden Blätter völlig verständlich seyn werden. Die Bemerkungen selbst sind fast ohne alles Räsonnement; aber offenbar sind sie bei aller Treue, mit der sie angestellt sind, doch in der Absicht hingeschrieben, um einst darüber zu denken und zu räsonniren; wie denn auch schon zuweilen Fragen zum einstweiligen weitern Nachdenken aufgeworfen sind.

Man wird es mit mir bedauern, daß der Bemerkungen nicht mehrere sind; besonders da sie soviel Beweise von der grossen Herrschaft des Körpers über die Seele enthalten. Ich habe es gewagt, einige wenige Anmerkungen hinzuzusetzen, nicht um die Erklärungen des Beobachters zu ersetzen, sondern blos um meine Gedanken hie und da andern zum Fingerzeig weitern Nachdenkens dienen zu lassen.

H — d.

Bemerkungen über mich selbst in meiner Krankheit, die den 10. Junius 1781 anfing, von R.

Heute (den 15ten Jul.) sind es nun fünf Wochen. Noch darf und kann ich nicht allein gehen, noch nicht viel reden, noch bin ich fast in allen Stücken eingeschränkter als andre Kranke in der Mitte ihrer Krankheit. Und doch weiß ich lange keine Zeit so vergnügt zugebracht zu haben, als diese letzten Tage, die immer in einem Gleise bleiben. — — Während mich andre beklagen, bin ich glücklich — war auch wohl zuweilen, wenn sie mich beneideten, elend.

* * *

Erstaunlicher Einfluß des Körpers! Sobald der Körper sich den 10ten Jun. durch den Auswurf des Bluts erleichtert hatte, war auch die Seele unbefangen und heiter.*) Drei Möglichkeiten stellten sich mir vor: **Wiederherstellung** und längeres Leben mit noch mehrern Beschwerlichkeiten und ängstlicherer Vorsicht, als bisher; oder in einigen Ta-

*) Als nemlich das Gehirn von dem Blute, wodurch es gedruckt worden, sich erleichtert hatte, so wurden seine Bewegungen leichter und ungehinderter, und die Ideen heller. — Ueberhaupt enthalten diese Blätter viele, zum Theil neue, zum Theil aber auch sonst schon bekannte, Beobachtungen zur Lehre von den materiellen Ideen, oder wie Platner Aphor. 1. Theil, §. 298. wie ich glaube, sehr gut nennt, von den Bewegfertigkeiten in den Gehirnfibern.

gen tod; oder langsam nach verschiedenen Recidiven zum Tode schleichende Schwindsucht. Meine Einbildungskraft war vermögend, in jeder dieser Vorstellungen etwas Angenehmes zu finden, und dieses zu fassen.

Am wahrscheinlichsten war ihr der letzte Fall; den mittelsten konnte sie nicht wohl denken, eben weil ich mich so behaglich fühlte; und vom ersten hatte ich zu wenig Beispiele gegen die Menge der entgegengesetzten gesehen.

Eine Sache, deren Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit ich erkannte, war neben der äußerlichen, die innerliche Ruhe. Abstrahirt also mußte werden von Ueberdenkung aller Folgen der Krankheit auf meine ganze äußerliche Lage, und dieß schwere Vorhaben ist mir noch bis jetzt (den 17ten Jul.) zum Erstaunen geglückt.

Ich habe bisher noch an das mancherlei Unangenehme, das nothwendigerweise, wenn es auch am glücklichsten geht, Folge dieses Vorfalls seyn muß, gar nicht oder kalt und ohne Theilnehmung gedacht; und es ist mir noch, Gott sey Dank! nicht schwer geworden, ihm die Lenkung desselben ungeheuchelt anzuvertrauen. Wie aber dieß mir Hypochondristen möglich gewesen ist, kann ich auf keine Weise begreifen, als 1) aus der Leichtigkeit und Sparsamkeit der Nahrungsmittel; 2) dem Mangel dicken Bluts; 3) der Einförmigkeit aller mich umgebenden Gegenstände und Folge der Zeit;

und

und 4) als ich schon im Genesen war, aus der Mannichfaltigkeit, welche ich in die Einförmigkeit meiner Beschäftigungen, nebst etwas Ordnung und Zweck, gebracht hatte. — Eine von den möglichen beschwerlichen Folgen kehrte ich sogar in etwas Angenehmes um: nemlich die, vielleicht lange, vielleicht stetsanhaltende Entäußerung von manchen Genüssen des Lebens.

Mir hatte schon lange vorher das Beispiel des Mannes, der sich mit der größten Diät seine Unzen Nahrung zuwog, beneidenswürdig geschienen. Ein Hauptgrund dagegen war: es möchte den Körper im Ganzen wohl gesund, und den Geist behaglich erhalten, aber beide schwächen. Allein jezt, da es nothwendig ward, fielen alle Gründe dagegen weg, und ich weidete nun meinen Blick mit der Aussicht in ein Leben voll Geistesbehaglichkeit mit ein paar leicht verschmerzten sinnlichen Aufopferungen erkauft.

Bei aller Indifferenz (ich weiß kein besseres Wort) aber war die Empfindlichkeit erstaunlich. Wer nur schnell, nicht einmal laut, redete, brachte meinen Puls gleich in Unordnung. Der bloße Anblick von mehr als höchstens drei Personen in meiner Kammer erhitzte mich. Diese so hochgespannte Empfindlichkeit hatte noch eine andre Folge. Jeder Keim von Trieb, jeder Ueberrest eines alten bedurfte nur die geringste Veranlassung, um die ganze Seele zu seinem Eigenthum zu machen; gleich klei-

nen Häufchen Pulver, die man nie bemerkt haben würde, wenn nicht das ganze Zimmer in Brand gerathen wäre, die nun aber, so wie an jedem die Flamme kömmt, den Glanz des übrigen überstralen. Die flüchtigen Regungen, welche sonst zuweilen durch die Seele fliegen, und ehe sie wahrgenommen werden, verschwinden, verwandelten sich bei mir in bleibende ausgemahlte Bilder; die unbemerkte vorübereilende gefällige und mißfällige Empfindung an etwas hielt nun an, und schien die Stelle eines festen Begehrens und Verabscheuens einnehmen zu wollen; denn alles, was gereizt ward, war in der gleichgültigen Lage der Seele Herr.

Dieß gab zum Theil schreckliche Phänomene; der Gedanke, den ich verfluchte, ward Bild, annehmliches Bild. Das heftige Mißfallen an diesem entdeckten bösen Zuge, und oft gar die Unfähigkeit, ihn nur so weit zu dämpfen, daß er nicht wirklicher Wunsch ward; und bei allen diesem, Kraftlosigkeit sich zu ermannen, die Zügel der Einbildungskraft zu ergreifen — das alles versetzte die Seele in — nicht Traurigkeit, sondern — Unmuth und Verdrießlichkeit. — Ich würde mich unendlich schämen, wenn zu solcher Zeit ein Mensch meine Seele hätte sehen können. Deswegen fühle ich mich auch zu schwach, einen einzelnen von diesen Fällen hier anzugeben, obgleich ich erwarten kann, daß diese Art von Erscheinung wohl von jedem redlichen Beobachter seiner selbst wahrgenommen ist.

Aber

Aber dieß scheint mir doch bemerkenswürdig. Da der Ausbruch **jedes** Triebes und **jeder** Gesinnung stärker sich auszeichnete, so hätte dieß bei den **guten** eben sowohl Statt finden müssen.

Lagen also in meiner Seele eben soviel gute als böse Triebe schlafend, so mußten sich beide unter diesen Umständen gleich häufig entdecken. Das war aber gar nicht der Fall. Es ist wahr, zuweilen überströmte ein gutes Gefühl die Seele eben so gänzlich, als ein böses; aber weder hatte das gute den **Grad** von Edelmuth, welchen das böse von Niederträchtigkeit; noch hatte ich so **oft** Ursache, mich des hellen Gedankens der Tugend zu freuen. — Ist denn nun meine Seele in gleichem Grade gut und böse? — Und woher rührt denn das merkliche Uebergewicht der Triebe, die ich seit so vielen Jahren, vielleicht vom Anfange meines vernünftigen Denkens an, nie ohne Abscheu und heftiges Gegenstreben der ganzen Seele gegen sie in mir bemerkt habe? *) — Aber Gottlob! Unterschied ist zwischen Triebe **haben** und Triebe **nähren**.

Dir

*) Dieß geschieht oft bei vorzüglicher Schwachheit des Körpers; und viele treue Selbstbeobachter werden vermuthlich dieselbe Bemerkung gemacht haben. — Vielleicht kann man dieß so erklären: das Blut und die Säfte des groben Körpers tobten umher, wirkten durch Bewegung, Stoß, Druck oder Berührung auf den feinen Nervengeist, und weckten dadurch die verschiedensten Ideen. Die guten, als solche, an die der Geist ohnehin schon gewohnt war, fielen durch nichts

auf;

* * *

Die Nacht vom 11ten bis zum 12ten Jun. war eine von den übelsten. Vor- und Nachmitternacht erfolgten zwei neue Blutstürze, das Blut tobte ungestüm durch alle Adern; Ideen von der verschiedensten Art kreuzten unordentlich durcheinander, und ich war halb im Zustande der Phantasie.

Was

auf; destomehr aber zogen die seltner gereizten bösen die Aufmerksamkeit der Seele durch ihre Neuheit auf sich; und da die Seele ihrer Aufmerksamkeit ohnehin nicht mächtig war, so wurden diese durch den stärkern Reiz so hell und wirkend. Vielleicht wäre bei bösen Menschen das Gegentheil erfolgt; vielleicht läßt sich ein Theil der berufnen Bekehrungsgeschichten auf dem Todbette mit aus diesem Phänomen erklären. Wenigstens wird man mir es, wie ich hoffe, vergeben, wenn ich ein psychologisches Problem lieber aus der Philosophie als aus der Theologie zu erklären suche, obgleich es viele Erklärungen von entgegengesetzter Art von theologisirenden Philosophen, besonders aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, giebt. — Ein analoger Fall ist bei den fixirten Ideen; nehmlich wie bei einer grossen Schwäche des Gehirns eine sehr unbedeutende Idee sogar leicht fixirt werden kann, so kann bei einer beträchtlichen Unordnung und Unruhe desselben manche schlechte wider Willen sehr lebhaft werden. — Das im Texte angeführte Gleichniß von kleinen Häufchen Pulver u. s. w. scheint mir für dieß Phänomen ganz unpassend zu seyn.

Noch will ich hier bemerken, wie offenbar sich das Gegenstreben der Seele hiebei von den vorgestellten Ideen so sehr unterscheidet; wie denn auch in Spaldings Fall, dessen in einem der vorigen Hefte gedacht worden, die vorgehaltnen Ideen von der Einwirkung der Seele sich auch bei dem Selbstbeobachter merklich unterschieden gezeigt haben.

Was ich von den Vorstellungen dieser Nacht noch herausbringen kann, ist etwa dieß: Zur Genesung war alle Hofnung verschwunden, und des nahen gewissen Todes Bild schwebte mir vor. Hier kamen einige verwickelte Phänomene zum Vorschein. Wenn ich die Frage aufwarf: ob ich lieber jetzt sterben, oder meinen siechen Körper noch ein halb Jahr hinschleppen wollte? so wählte ich gleich mit Empressement das letztre.

Die **Todesfurcht** schien also ganz die Oberhand zu haben. Analysirte ich aber diese Wahl weiter, so fand ich, daß meine Seele nicht den **Tod heut** und den **Tod nach einem Jahr** verglichen hatte, sondern es ging so zu: Sie dachte sich einen Schwindsüchtigen, freilich mit vielen Unbequemlichkeiten dem Grabe entgegenschleichend, der aber doch ein wenig reden, ein wenig gehen, ein wenig sich bewegen konnte. Ich hingegen lag, ohne Hand oder Fuß regen, ohne ein Wort reden zu dürfen, in der unbequemsten Stellung, die mir an manchen Orten empfindliche Schmerzen machte; mein Athem drängte sich durch die beklemmte Brust, und in dieser Verfassung sollte ich die Ankunft des Todes erwarten. Da war das Bild dessen, der doch ein wenig mehr Freiheit hatte als ich, offenbar angenehmer.

Bald präsentirte sich der Tod in einer andern Gestalt als Ende aller Unbequemlichkeiten und Besorgnisse. Ich fing wieder an zu husten, ein thrombus

dus verschloß die Luftröhre, und den nächsten Augenblick waren alle die dunkeln Gegenstände um mich her verschwunden, ich lag ohne Bewegung und war der Erde entflohen. In dieser Gestalt mißfiel mir der Tod nicht, und ich machte noch mitten im Paroxismus die Bemerkung, ob es nicht Täuschung ist, daß wir den **Tod** fürchten sollen; ob nicht **Todesfurcht** bei jedem Schauer vor dem, was den Tod **begleitet, vorhergeht**, oder **folget**, sey?

Die Zukunft nach dem Tode wirkte gar nicht auf mich. Kein lebhafter Gedanke von Ewigkeit, Sünde, Strafe — nichts davon! Ein unabsehliches Blachfeld, das ich nicht kannte, auf dem ich nicht wußte, wo ich war, war alles, was ich mir von der Zukunft dachte. Das Bild war nicht anziehend, aber auch nicht widrig.

Was dem Unangenehmen das Uebergewicht gab, war das Schauervolle, was **Ungewißheit** immer mit sich führt. Und hieraus entstand denn natürlich der Wunsch, lieber noch von dieser Seite des Styx das gegenüber liegende Ufer etwas zu betrachten, als gleich überzuschiffen. Kurz alles, was sich der Seele vormahlte, waren schwebende Bilder, die, nie ruhig, immer eins vor dem andern vorbeitanzten. In dem Augenblick, da sie vorschwebten, fällte die Seele schnelle Urtheile und Wahrnehmungen — denn sie war nicht matt, sie

war

war gereizt. *) — Von Gegenständen des gemeinen Lebens, Bekannten, Freunde u. s. w. kamen keine Bilder vor. **)

Der darauf folgende Tag (den 12ten Jun.) war wieder etwas ruhiger. Die Nacht darauf kamen von neuem zwei Blutstürze, die mich aber weniger unruhig machten. Ich wollte doch etwas, soviel ich konnte, meine Seele zu dem grossem Schritte bereiten, aber ich fand das, was ich immer geglaubt und mit Nachdruck eingeschärft habe, sehr wahr, daß es auf dem Krankenbette, so lange die Krankheit Ernst, schwerlich angeht, sich zum Tode vorzubereiten. Das einzige, was, wie ich mich erinnere, etwas wirkte, war der Gedanke: Gott betrübt die Menschen nicht von Herzen. Die grosse, lange Reihe von Folgerungen aus demselben in meiner gegenwärtigen Lage schwebte meinem Blick vor, und gab Stärkung.

*) Weil hier überhaupt die Thätigkeit des Nervengeistes äußerst unruhig war, so war es natürlich, daß die Vorstellungen in unordentlicher Reihe aufeinander folgten. Eben dieser Unruhe wegen waren die Ideen auch in ihrer Lebhaftigkeit sehr verschieden.

**) Auch dieß ist sehr erklärbar. Die heftige Spannung der Aufmerksamkeit auf den einen Gegenstand machte, daß er seine Ort- und Zeitverhältnisse vergaß; wie dieß bei tiefem Nachdenken oft zutrift, und besonders hier, da überdem noch die äußern Sinne in einer großen Betäubung lagen, um desto eher zutreffen konnte.

II. Hand-

II.

Handlung ohne Bewußtseyn der Triebfedern, oder die Macht der dunkeln Ideen.

Diepholz den 4ten Januar 1785.

Im Sommer 1783 mußte ich eine Reise nach Göttingen machen. Bekanntlich ists mit dem Verreisen eines Arzts immer so eine Sache — und darum freute ich mich recht sehr, alle meine Patienten auf so erwünschter Besserung zu sehen, daß ihnen schriftliche Instructionen ein vollkommenes Genüge leisten konnten.

Frau Pastorin Soltenborn befand sich mit unter der Anzahl der Reconvalescenten, die ich zurücklassen mußte, und nach allen medicinischen Gründen zu urtheilen, konnte ich ihrentwegen ganz unbesorgt seyn. Zwar hatte sie einen schwachen und empfindlichen Körper, und war auch, durch Schuld ihrer ehemaligen Kinderwärterin, auf der einen Seite etwas verwachsen; aber demohngeachtet genoß sie immer eine gute Gesundheit.

Etwa ein Vierteljahr vor ihrer letzten Krankheit bemerkte ich, daß sie auf einmal sehr blaß wurde, und mit verstörtem Gesicht plötzlich die Gesellschaft, worin ich mich auch befand, verließ. Nachher sagte sie mir, es wäre ihr auf einmal übel geworden, und sie hätte heftiges Herzklopfen und starke Beängstigung gespürt. Weil aber diese Zufälle

fälle fast eben so geschwind, als sie entstanden, wieder vergangen waren, so glaubte sie sich zu einer neuen Schwangerschaft Glück wünschen zu können. Doch sahe sie sich zwar bald in ihrer Erwartung getäuscht, indessen befand sie sich wohl.

Die Krankheit, womit meine seelige Freundin im vorigen Sommer befallen wurde, war nichts anders, als ein gelindes und gutartiges anhaltendes Fieber, welches sie sich wahrscheinlich durch vieles Wachen und ängstliches Sorgen, bei den Krankheiten ihrer Kinder, zugezogen hatte. Kühlende und ausleerende Mittel hatten so gute Wirkung, daß am sechsten Tage wenig Fieberhaftes mehr wahrzunehmen war, die Patientin sich größtentheils außer Bett aufhalten konnte und ihr Appetit zurückkehrte. Kurz alle Zeichen einer baldigen völligen Genesung waren vorhanden.

Nun hätte ich zwar gut und gern schon am dritten Tage der Krankheit meiner Patientin reisen können, so wie ichs mir auch vorgesetzt hatte; aber ich weiß nicht, was es war, was ich so bedenklich bei meiner Patientin fand. — Soviel weiß ich wenigstens, daß ich es mir nicht angeben oder erklären konnte, was es war. Wie ich sechs Tage lang meine Patientin recht genau beobachtet und noch gar nicht hatte finden können, warum ich mich beunruhigte, so entschloß ich mich, abzureisen. Um recht sicher zu gehen, brachte ich eine Instruction, die auf alle Fälle, die ich mir als möglich bei der

Krankheit dachte, eingerichtet war, zu Papier, und erklärte diese meinem Apotheker, dem ich in meiner Abwesenheit alle meine Kranken übertrug, aufs genaueste.

Kaum war ich eine halbe Stunde weit von Diepholz, nach meiner Abreise, entfernt, als sich allerlei ängstliche Vorstellungen, über den baldigen Tod meiner Kranken, von neuem recht lebhaft bei mir einfanden. Durch meine Abreise glaubte ich die Pflichten als Arzt und Freund verletzt zu haben — ich stellte mir die Folgen meines Vergehens von der schlimmsten Seite vor, kurz meine Imagination mahlte mir die schrecklichsten Bilder. Von der andern Seite bemühte ich mich mit kalter Vernunft das Täuschende meiner Imagination aufzudecken. Recht unpartheyisch wiederholte ich mir in Gedanken die Geschichte des Verlaufs und Entstehens und aller Zufälle der Krankheit; aber so sehr auch meine Pathologie und Semiotik mich fest überzeugten, daß es mit der Krankheit nichts auf sich habe, so vermogte doch meine Vernunft nichts gegen meine innere Empfindung. Ich fühlte es, daß die leztere mit der erstern davon lief, und ich konnte es nicht ändern. — So war ich nun im heftigsten Selbstkampf beinah zwei Meilen weit weggeritten, als sich meiner Brust eine so grosse Beklemmung bemächtigte und mein Herz so heftig zu schlagen anfing, daß ich nicht weiter reiten konnte. Noch einmal erwägte ich, was das Publikum von meiner

Rück-

Rückkehr urtheilen würde, und wie nothwendig meine Reise wäre; — aber alles umsonst! Fast unwillkührlich wandte ich mein Pferd und jagte so geschwind es laufen konnte, nach Diephölz zurück. Kaum war ich wieder in die Stadt geritten, als ich es recht lebhaft fühlte, wie närrisch ich gehandelt hatte. — Gern hätte ich von neuem meine Reise angetreten, aber mein Pferd schwitzte genug für heute. — Mit einem rechten Verlegenheitsgesichte ritt ich vor dem Hause meiner Kranken vorbei und wußte gar nicht, was ich machen sollte, als ich sie am Fenster stehen und mich freundlich grüßen sahe. Es war mir nicht möglich, eine andere Ursach meiner Rückkehr zu erdichten, — und meiner Patientin wars nicht möglich, sich des Lachens zu enthalten.

Nachdem ich nochmals alle Umstände der Krankheit genau erwogen und mich von dem Ungrunde meiner Bangigkeit überzeugt hatte, ritt ich am folgendem Morgen von neuem ab. Zwar war ich jetzt in soweit Herr über mich, daß ich nicht wieder linksum machte; aber die quälenden Vorstellungen vom nahen Tode meiner Kranken, die konnte nichts unterdrücken. Umsonst bemühten sich meine Göttingischen Freunde, mich zu zerstreuen, und umsonst besuchte ich die Oerter wieder, wo ich als Kind und als Jüngling soviel Freude genossen hatte. — Nichts, nichts wollte mir behagen. Darum hielt ich mich nur zwei Tage in Göttingen auf, und mach-

te mich eilig auf meine fast zwanzig Meilen weite Rückreise, ohne mich erst ordentlich ausgeruht zu haben.

Meine Tour ging über Rinteln, wo ich meinen alten Freund den Herrn Professor Kümmel besuchte; auch machte ich daselbst einer vornehmen Dame mein Kompliment. Aber Himmel, wie erschrack ich, als mir diese die Nachricht vom Tode der Frau Pastorin S. noch ganz warm mittheilte! Ich weiß fast selbst nicht, wie ich zum Hause herauskam, und wohl ein Paar Stunden ging ich herum, ohne zu bemerken, wo, bis ich wieder zu meinem Freund Kümmel kam. Die unerschöpfliche Beredsamkeit und der muntere Witz dieses gelehrten Mannes konnten nur bei mir ihrer Wirkung verfehlen; seine gütige Bemühung, mich zu erheitern, war umsonst. Es konnte nicht fehlen, daß die heftige Erschütterung meines Gemüths von üblen Folgen auf meine Gesundheit begleitet werden mußte. — Erst nach ein Paar Tagen, die ich in dem Hause meines gelehrten Freundes, unter der entkräftenden Bemühung, meinen Gram zu verbeissen, zugebracht hatte, befand ich mich wieder im Stande, meine Rückreise von neuem anzutreten.

Niemand konnte mich hier besser trösten, als; wer hätte es denken sollen? der Gatte meiner seeligen Freundin. Er versicherte mir, seine seelige Frau habe sich nach meiner Abreise, bis auf die letzte Stunde ihres Lebens, wohlbefunden. Auf einmal

mal habe sie aber gesagt, es knacke ihr was in der Brust, und da sei sie in fünf Minuten mit einem starken Röcheln verschieden. Nach dem Tode habe man gefunden, daß ihre eine Seite ganz blau gewesen wäre. Etwa eine Stunde vor dem Tode seiner seeligen Frau, fuhr mein Freund fort, habe er einen Brief an mich auf die Post gesandt, worin er mir versichert hatte, daß hier alles gesund und seine Frau fast völlig hergestellt wäre. Darum habe er mich auch gebeten, ja recht mit ruhigem Geist die Wonne der ungebundenen Freiheit in Göttingen zu schmecken und sie auch einige Tage länger zu genießen, als ichs vorher willens gewesen wäre u. s. f. Diesen Brief, der fünf Tage nach meiner Abreise geschrieben war, hatte ich nun freilich nicht erhalten können.

Nun erfuhr ich auch von einer Person, welcher die seelige Pastorin, unter dem Beding der geheimsten Verschwiegenheit, es anvertraut hatte, daß sie schon seit vielen Jahren auf der Seite, wohin sie verwachsen war, öfters Stiche hinter den Rippen empfunden und allda ein Pflaster getragen hätte. Mir, und auch sonst keinem Menschen, hatte die seelige Frau hievon nicht das geringste gesagt, weil Leute, die solche Fehler an sich haben, sie gern verbergen mögen.

Während der Krankheit hatte die seelige Frau keinen beträchtlichen Husten, auch klagte sie nicht über Engbrüstigkeit; und doch ist es gewiß genug,

daß ein besonders situirtes und plötzlich aufgebrochenes Geschwür die wahre Ursach des Todes gewesen seyn müsse. Doch ich rede hier nicht als Arzt.

Woher kams, daß ich bei allen den guten Umständen, die ich bei **der Krankheit** (an der nun freilich eigentlich auch die Patientin nicht starb) wahrnahm, so besorgt wegen eines schlimmen Ausgangs derselben war? **Von dem innerlichen Fehler, woran die Patientin starb, konnte ich keine deutliche Idee haben, konnte sein Daseyn gar nicht vermuthen.** Wenigstens weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich je daran gedacht hätte.

Aber sollte ich deswegen wohl nicht vielleicht eine **dunkle Idee** von einem solchen Fehler gehabt haben können? Finden doch solche dunkle Ideen bei den sogenannten Ahndungen, wenn sie eintreffen, auch wohl statt.

Folgt nicht aus dieser Erzählung, daß die **dunkeln Ideen**, solche nehmlich, deren Entstehen und Verhältnisse wir nicht genau kennen, uns oft zum Handeln determiniren? Folgt nicht ferner, daß die dunkeln Ideen und Vorstellungen, wenn sie nur die **lebhaftesten** sind, uns zu Handlungen zwingen, die uns klare Ideen widerrathen? Folgt nicht endlich hieraus die Bestätigung des Satzes, den der junge **Jerusalem** so evident erwiesen hat, und den ich so gewiß als mein Daseyn glaube, **daß unser Handeln unwillkührlich ist.** **Haller** lehrte den Satz, auf den stärksten Reiz der Muskelfaser

folgt

folgt die stärkste Reaction, und der stärkere Reiz vernichtet den schwächern (lumen maius obscurat minus). Ists mit der moralischen Reizbarkeit nicht eben so? Der Reiz kann wirken, ohne daß wir ihn kennen.

Allem diesem füge ich nur noch die Anmerkung bei, daß, ob ich gleich eine sehr lebhafte Imagination besitze, mich doch mein medicinisches Studium, welches ich eifrig treibe, gewöhnt, nach klaren Begriffen zu handeln. — Endlich gehöre ich auch ganz und gar nicht zu den zuckersüßen und empfindsamen Modeärzten, sondern bin zum strengen Ernst geneigt.

Fräulein von May, ein mit einer sehr lebhaften Imagination begabtes aber dabei sehr scharfsinniges und kluges Frauenzimmer von etwa funfzig Jahren, zog mich wegen einer Unpäßlichkeit zu Rathe. Ich stellte ihr vor, daß keine Arznei ihr geschwinder helfen würde, als ein Brechtrank, und sie entschloß sich auch wirklich, ohne sonderliche Widerrede, am folgenden Morgen diese Arznei zu nehmen. Eine andere Arznei würde ich gern meiner Patientin verordnet haben, wenn mir der überaus grosse Widerwillen, den sie von jeher gegen Brechmittel gehegt hatte, bekannt gewesen wäre. Die Arznei wurde noch des Abends geholt, und die Patientin legte sich mit den angstvollsten Gedanken an das morgen

einzunehmende Vomitiv schlafen. Des Morgens um vier Uhr stand sie schon auf und weckte ihr Mädchen, welches ihr die Arznei reichen und Thee zum Nachtrinken bereiten sollte. So wie das Mädchen erzählte, sah das Fräulein schon, ehe es die Arznei nahm, ganz verstöhrt aus, und sprach ganz ungereimte närrische Dinge. Völlig wahnwitzig nahm das Fräulein den Brechtrank ein. Etwa eine Stunde nachher ließ mich die Frau Mutter des Fräuleins, die über den sonderbaren Zustand ihrer Tochter äußerst beunruhigt war, zu sich rufen. Die Patientin delirirte in einem hin und sprach von allerlei Dingen, die größtentheils, wie bei vielen Arten von Verirrungen, an und für sich gar nicht unvernünftig, nur nicht am rechten Ort gesagt waren. Besonders redete sie viel von ihrem nahen Tode, den sie dem Brechmittel beizumessen hätte, und wodurch sie öffentlich an den Tag legte, welch ein grosses Zutrauen sie in mich setzte, da sie auf mein Anrathen ein Mittel genommen habe, wovon sie die tödliche Wirkung vorhergesehen hätte u. s. f. Das Erbrechen erfolgte übrigens so, wie ich es gewünscht hatte, und hielt nicht viel über eine Stunde an. Während dem Erbrechen schlug der Puls etwas lebhaft, nachher aber ganz natürlich. Der Wahnwitz dauerte bis um ein Uhr des Nachmittags, da die Patientin in einen tiefen Schlaf verfiel, woraus sie nach einigen Stunden, an Seel und Leib gesund, wieder erwachte. Weil ich dieses nicht an-

ders

ders erwartet hatte, so verordnete ich auch keine andere Arznei, als des Nachmittags um drei Uhr eine gute Dosis Laudanum. Nachher wußte sich das Fräulein weiter nichts von dem Vorgange der ganzen Sache zu erinnern, als, daß sie Abends vorher zu Bette gegangen, und daß sie sich wunderte, wie sie in die Kleider und in ein anderes Bette gekommen wäre.

Offenbar hat hier nicht das Brechmittel, sondern die Furcht vor dem Brechmittel, den Wahnwitz, der als ein wahrer Traum anfing und in den Zustand eines Nachtwandlers gewissermaßen sich umänderte, hervorgebracht.

D. G. Ch. G. Wedekind,

Königl. und Churf. Physikus der Grafschaft Diepholtz.

III.

Die natürliche Religion eines Taubstummen.

Wenn er ausdrücken will ich weiß nicht, so zeigt er mit dem Finger auf die Stirn, und schüttelt dabei mit dem Kopfe. Will er sagen ich glau-

glaube nicht, so ist dieselbe Pantomime mit einer gewissen vernachläßigenden oder wegwerfenden Bewegung der Hand verknüpft.

Nun wohnte ich mit ihm in einem Garten und es war im Frühlinge. Die Bäume fingen gerade an, Blätter zu gewinnen, und das erste junge Grün keimte auf dem Boden.

Wir standen zusammen am Fenster. Ich habe schon von ihm erzählt, daß ihm durch Zeichen von seiner Mutter, schon in seiner Kindheit, fast alle religiösen Begriffe von Christo u. s. w. beigebracht waren.

Da ich nun seine Pantomime wußte, wodurch er das Glauben bezeichnete, so wollte ich einen Versuch machen, ob wohl eine Art Ueberzeugung von diesen Dingen bei ihm statt fände.

Ich machte also mit ausgebreiteten Armen, wie eines Gekreuzigten, die Pantomime, worunter er sich Christum dachte, und zeigte mit Kopfschütteln, und einer Bewegung der Hand, auf die Stirne, welche bei ihm so viel hieß, als: ich glaube nicht!

Seine Antwort hierauf war, daß er mit ausgespreizten Fingern die Krallen des Teufels nachahmte, welcher mich wegen dieses Unglaubens hohlen würde.

Ich

Ich wiederhohlte meine vorige Pantomime, daß ich auch nicht an den Teufel glaubte.

Dann zeigte er mit dem Finger gen Himmel, und fuhr sich mit der geballten Faust langsam auf den Kopf herab; welches so viel hieß, als Gott würde mich, wenn ich gleich den Teufel nicht glaubte, mit seinem Donner strafen.

Da er nun in der geoffenbarten Religion so fest zu seyn schien, so wollte ich noch seinen Glauben in der natürlichen Religion prüfen. Ich zeigte mit dem Finger gen Himmel, und dann auf meine Stirne, und schüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ich auch nicht an Gott glaubte. —

Aber wie rührte mich der Anblick, als ich sahe, daß eine Thräne sich aus seinem Auge drängte, und seine aus Lächeln, Wehmuth und Unwillen zusammengesetzte Miene, womit er aus dem offenstehenden Fenster auf die grünen Bäume und die aufkeimenden Pflanzen hinzeigte, die Gott, wie er durch seine Pantomime ausdrückte, aus der Erde wachsen ließe; und die Blumen, indem er sich stellte, als ob er sie mit der Hand in die Höhe führte, um daran zu riechen; und dann wieder mit dem Finger gen Himmel zeigte, daß auch diese Gott habe hervorwachsen lassen.

Ich

Ich suchte jezt durch eine Pantomime ihm zu bezeichnen, daß ich glaube, die Erde bringe diese Blumen von selbst hervor — als er mit verdoppelter Lebhaftigkeit durch ein Geräusch mit dem Munde, und eine Bewegung mit den Händen den herabströmenden Regen bedeutete, den Gott schicke, um die Erde zu befruchten.

Es ging so weit, daß sein Unwille über meinen leztern Zweifel beinahe in eine Art von Zorn und Drohung ausartete; da er doch die beiden erstern Zweifel mir viel leichter hatte hingehn lassen.

Da ich ihm nun nach einer Weile ernsthaft versicherte, daß ich einen Gott glaubte, und er aus meiner Miene die Wahrheit schloß, so heiterte sich sein Gesicht wieder auf, er blickte mich lächelnd an, und zeigte noch einmal triumphirend auf den Garten und die Blüthen, und von den Blüthen zum Himmel. — —

M.

Zur Seelenzeichenkunde.

I.

Beobachtung jugendlicher Charaktere.

Ich hatte einen Zögling, der etwas über eilf Jahr alt, schwerfällig und von stärkern Gliedern war, als sie in den Jahren zu seyn pflegen. Seine Seele war, und ist zum Theil noch, was man gemeine Seele zu nennen pflegt; außer einem ziemlich glücklichen Gedächtniß, zeichnet sie sich weder durch vorzügliche Anlagen, noch durch Reizbarkeit und Schnelligkeit der Empfindung aus. Er äussert wenig Theilnehmung an äußern Gegenständen; ich habe ihn öfters rührenden Scenen ohne sichtbare Theilnehmung beiwohnen, interessante Geschichten und Erzählungen mit anhören sehen, ohne daß er darüber besondere Mitfreude oder Traurigkeit geäußert hätte. Er bleibt in seiner behaglichen Ruhe, in der ihm allein wohl ist, und aus der ihn selten etwas, am wenigsten Musik herauszubringen im Stande ist. Dabei ist er ein äußerst gutmüthiger Knabe, wen er einmal liebt, an dem hängt er mit Leib und Seele; aber ein Druck der Hand, ein poßierliches Hinzudrängen zu ihm, ist alles, was man in dem Fall von ihm erwarten kann.

Selten

Selten überrascht man ihn bei einem treuherzigen Gespräche; nie hat er mich seiner Liebe zu mir versichert, aber ich weiß gewiß, daß er mich herzlich lieb hat, und um destomehr, je weniger er in dem Falle gewesen ist, es mir sagen zu dürfen.

Diese Schilderung mußte des Folgenden wegen vorhergehen. — Ich hatte die Gewohnheit, meine Kinder öfters, besonders in den langen Winterabenden, um mich her zu versammlen, ihnen entweder etwas vorzulesen oder vorzuerzählen, oder auch wohl auf dem Klaviere vorzuspielen und mit ihnen gemeinschaftlich einen Gesang anzustimmen, überzeugt von der wohlthätigen Wirkung der Harmonie auf weiche Kinderseelen. Ich hatte oft und viel gespielt, ohne daß jemals dieser Zögling das geringste Zeichen von Theilnehmung merken ließ. An einem Abend spielte ich zufällig eine Stelle aus Türks Sieg der Maurerei, wo die Hörner in leichten Sext- und Quintengängen eine simple Melodie spielen, und plötzlich sprang er vom Tische auf, umfaßte mich sehr heftig und begleitete mit dem ganzen Körper und unmäßigen Sprüngen jede Bewegung so nachdrücklich, daß mir seine Begleitung sehr beschwerlich fiel. Mit jeder Wiederholung dieser Stelle nahm seine Entzückung zu, sein Gesicht ward so heiter und froh, als ich es vorher nie gesehen hatte, und die Bewegungen seines Körpers gränzten ans Konvulsivische. Ja, am

am Ende machte es ihm eine schmerzhafte Empfindung, er bat mich aufzuhören, und selbst dann, wenn er schon im Begriff war ins Bette zu steigen, und in einer Entfernung von dreien Zimmern den Satz spielen hörte, kam er mit flehendem Geschrei hervorgerannt und unterbrach mich. Mein Bitten, sich doch in seiner Ausgelassenheit zu mäßigen, mein Verbieten endlich, das Gelächter, dem er sich dabei aussetzte, der Spott der kleinern, meine Versuche ihn festhalten zu lassen, alles half eine Zeitlang nichts, und er riß sich entweder loß, oder er strengte sich bis zur gänzlichen Erschlaffung an. Daß er nicht affektirte, nicht betrog, dafür bürgte mir seine ehrliche Einfalt und sein natürliches Unvermögen, eine ihm so fremde Rolle zu spielen; und warum sollte er es auch thun? Niemand konnte weniger geneigt seyn, sich bemerkt zu machen, als er; überdem bewiesen seine Thränen und das Mißvergnügen, dem ihn die allgemeine Neugierde und Verspottung der andern Zöglinge aussetzten, das Gegentheil zur Gnüge.

Ich spielte die Stelle lange nicht mehr, um ihn ganz davon abzuführen und dem ganzen Spiel ein Ende zu machen; oder ich mischte die Stelle so sehr unter fremde Sachen, wich in der Form und Harmonie so aus, daß er mich bei seiner gänzlichen Unwissenheit in der Musik, und bei seinem

Man-

Mangel alles musikalischen Gehörs, unmöglich hintergehen konnte. Aber dennoch merkte er den Satz, wenn er noch so sonderbar mit andern verbunden war, und er that gleiche Wirkung auf ihn. Wie denn am Ende sich alles abstumpft, so verlor sich auch bei ihm diese zufällig erregte Reizbarkeit, man that ihm Gewalt an, hatte ihn beständig zum Besten, und peinigte ihn vom Morgen bis zum Abend damit.

Ich kann mir diese sonderbare Begebenheit nicht anders erklären, als daß in seiner frühesten Kindheit eine ähnliche Melodie, die ihm seine Mutter oder seine Amme vorgesungen haben kann, sich in seiner zarten Seele festgesetzt hatte, nun durch den Zufall wieder aufgeweckt wurde und in eine lebhafte Empfindung überging. Mir schien der Vorfall des Aufzeichnens immer werth zu seyn, und ich wünsche, daß er wenigstens dazu diene, Erzieher aufmerksamer auf die Aeußerungen ihrer Kinder zu machen, und ihnen Gelegenheit gebe, den ersten Quellen ihrer öfters sonderbaren Gewohnheiten, Neigungen und Abneigungen nachzuspüren, bei Ausrottung schädlicher, und Einpflanzung guter Neigungen immer, wo möglich, einen Hinblick auf ihr ganzes Selbst, besonders auf ihren Unterricht, auf die Umstände, auf die Gesellschaft und auf die Personen zu werfen, die sie zuerst umgaben und von denen sie den ersten Gebrauch ihrer

rer Sinne lernten, und so auf dieser Grundlage fortzubauen. Wie wichtig dieß freilich etwas mühsame Studium, hingegen wie schädlich die Vernachläßigung dieser Bemühung sey, lehrt die Erfahrung den, der sich selbst einmal in dem Falle befand, wo man auf verkehrte Voraussetzung ihn verkehrt behandelte, wo man ihn zu etwas determinirte, wovon kein Funke in seiner Seele lag, oder wo man ihn von etwas zurückzog, wohin sein inneres Streben ging, und seinen Anlagen und Empfindungen gerade entgegenarbeitete.

Die ersten Jahre des Lebens, wahrlich sie sind die wichtigsten. Das entschieden schon Montagne, Locke, Rousseau, und Dank diesen und vielen andern verehrungswürdigen Männern unserer Zeit, daß sie sich mit solcher Wärme der Säuglinge und Unmündigen öffentlich annahmen. Leichter wärs freilich immer gewesen, das Verderben und die Ausartung der menschlichen Seele auf die sündhafte Natur zu assekuriren, und das, was Mütter und Väter und Ammen und Schulmeister verdarben, nach dem Stammbaum in gerader Linie bis zum Adam hinauf, auf die Vorwelt zu schieben, als durch Streben und Forschen und Wegräumen schon in der ersten Lebensperiode die Erziehung anzufangen. Und doch haben die Folgen davon von jeher sichtbar seyn müssen. Vorausgesetzt, was nun bewiesen genug ist, daß wir ohne bestimm-

te Neigungen auf die Welt kommen, und das abgerechnet, woran die nothwendig individuelle Verschiedenheit der Organisation und die von den Eltern uns mitgetheilte Empfänglichkeit, die ich Empfindungsfähigkeit nennen möchte, Theil hat, so ist gewiß, daß in dieser Periode der Grund zu sehr vielen gelegt wird, was uns noch in spätern Jahren karakterisirt. Nur ein Beispiel! Musikalisches Talent, leichtigkeit, von Tönen afficirt zu werden und sie in ihrer Verbindung zu fassen, die sich augenscheinlich bei einem Kinde mehr als bei dem andern, besonders bey dem Genie, äussert; das durch das stete Unterhalten und Studiren der Harmonie beförderte Gefühl für Schönheit und Kunst; — vielleicht liegt dazu schon der Keim in den ersten Tagen der Kindheit, wurde vielleicht schon in dem ersten Moment des Daseins, bei dem ersten wundervollen Entwinden des Embryons aus dem Schooße der nachtvollen Dunkelheit der Seele eingewebt, eingepflanzt: vielleicht faßte die noch schlummernde Seele einen Ton auf, der sie erschütterte und bis in ihr Innerstes erbeben machte: oder — wenn es nicht zu sinnlich ist — vielleicht drückten sich die Töne den zarten Fibern seines Gehirns zu stark, zu mächtig ein, ruhten wie feiner Staub auf der Maschine, bis sie, von erschütternder Thätigkeit angestoßen, sich mit dem heiligen Denkmarke vermischten und sich unter die übrigen Ideen gesellten. Kann seyn, wir wissens nicht.

Ist

Ist aber die Seele nur im allerfeinsten Verstande materiel, so läßt sich der Traum schon hören, und wenigstens soviel daraus abziehen, daß die ersten Eindrücke, die die Seele durch irgend einen Sinn auffaßt, sehr mächtig seyn müssen.

Die Empfindungen, in den ersten Jahren erweckt und hervorgebracht, halten sich sehr lange; und sie lassen sich mindern, auf einen andern Zweck leiten, aber, wie ich glaube, nie ganz aufheben. Es bleibt gewiß immer etwas übrig, was wir aus unsern Jugendjahren ins reifere Alter mit hinübernehmen, eine Art der Empfindung, der Neigung, eine gewisse Form zu denken und die Gegenstände unserm Denken und Empfinden anzupassen, die, sie mag auch mit der Zeit noch so künstlich modificirt worden seyn, doch immer den scharfsichtigen Beobachter das erste Jugendgepräge unverkennbar bemerken läßt. Die Schwärmerei in der Liebe, z. B. die das Herz eines Jünglings ansteckt, der von einiger lebhaften Empfindung ist, kann nach mehrern Jahren zu erkalten scheinen; ja, er kann es sogar dahin bringen, alles das, was ihm ehemals so heilig und von seiner Glückseeligkeit so unzertrennlich schien, nun im vollen Ernst lächerlich zu finden, und auf Empfindeley und platonische Seelenschwärmerey Epigrammen zu machen; aber man glaube ja nicht, daß nun seine Empfindsamkeit ganz aufgehört hat, und als ihm ein ganz anderes Wesen

sen geworden ist. Er kann dem Tone der Welt, ja seinem Verstande selbst das Opfer bringen; aber in seinem Herzen glimmt immer noch ein Funken der Schwärmerey fort, der sich bald entzündet und unvermuthet irgendwo auflodert. Der Mann mit der ersten herrschenden Empfindung findet sich immer wieder. Sterne, Petrarka und unser großer vaterländischer Dichter W. würden sich auf dem Wege, der am weitesten von ihrem Herzen abführt, wiederfinden lassen, und ich rechne es dem letztern als große Kenntniß des menschlichen Herzens an, daß er seinem Agathon in seinen spätern Jahren eben die Reizbarkeit, eben die Fühlbarkeit, nur in einem andern Grade, giebt, die er in den bezaubernden Myrthenhainen des delphischen Apolls früh einsog. — Ich hatte einen Freund, der sich von aller Empfindsamkeit, zu der sein Temperament und die Nahrung der Modeschriftsteller ihn trieben, mit gewiß männlichem Muthe losgemacht hatte, der am Ende selbst Religionsempfindungen verwarf, und alles auf kalte Schlüsse und strenge philophische Beweise gründen wollte. Aber ich sah ihn öfters, wenn er unter eine Bauergemeine trat und einen einfachen Choral in herzlichlautem Tone von einer Orgel begleitet, von andächtigen Landleuten ihrem Gotte entgegentönen hörte; da überwältigte ihn seine Empfindung so sehr, daß er wie ein Kind in Thränen zerfloß. Ich sah ihn einmal vor süßer Wehmuth hinter einem Kirch-

Kirchstühle unbemerkt niedersinken, und sich da dem unwiderstehlichen Ausbruche seines Gefühls überlassen.

Er hatte als Kind und Knabe mit seinem Vater die Versammlungen der mährischen Brüder fast alle Abend besuchen müssen, und die Bilder, die damals seine junge Phantasie erhitzten, waren in Empfindungen übergegangen und drangen sich ihm noch in seinen spätern Jahren mit ungemeiner Lebhaftigkeit auf.

Es erfolgt aus dem allen nun wohl von selbst, wie sehr man uns vor falschen, verderblichen Bildern in Acht nehmen müsse. Schade, ewig Schade, daß die Kraft der schönen Künste nur zu oft in verrätherische Hände kömmt, warum wollen wir uns nicht vor der Sünde hüten, und wahrlich das Tödten der Unschuld — durch thätliche Verführung, leichtsinnige Reden und Schriften, durch schlüpfrige Gemälde, im Grunde alles Eins — ist eine der größten. — Warum wollen wir unsere Kinder und Zöglinge, durch Veranlassung schädliche Dinge früh zu sehen und zu hören, um das herrlichste Geschenk des Himmels, um den Sonnenschein ihrer Unschuld bringen, an dem sich ihre Seelen bis zum männlichem Alter hin erwärmen sollten? —

Es folgt ferner daraus, wie gut es wäre, wenn man Allem, was den jungen Menschen umgiebt, das Gepräge des Geschmacks, der Anmuth, der Ordnung und Schicklichkeit geben, und ihm dadurch schon früh Gelegenheit verschaffen könnte, seinen Geist und sein Herz durch das Gefühl des Vollkommenen zu reitzen, und seine Empfindungen und alle Seelenkräfte allmälig an dem Anschauen des Schönen und Guten zu entwickeln und zu verfeinern. Alles reizt den Geist zu Beobachtung solcher Dinge, wodurch er selbst seine Ausbildung bekömmt, und alles flößt dem Herzen durch die angenehmen Empfindungen, die von jedem Gegenstande erweckt werden, ein sanftes Gefühl ein. Und dieß ist das wahre Gefühl, das man erregen, anfachen muß, seiner darf sich auch der gesetzteste Mann nicht schämen. Nicht jene leere, schale Empfindelei, woran unser halbes Deutschland seine Söhne und Töchter darnieder liegen sahe. Weise Leitung ist also nöthig, damit unsere Empfindungen stufenweise so geleitet und gemäßigt unterhalten werden, daß sie uns zur Ausübung des von der Vernunft erkannten Guten Wärme geben und uns zum lebhaftern und stärkern Genuß der edlern Menschenfreuden zu jeder Zeit empfänglich machen.

Die Frage: wie und wiefern muß man Kindern die Religion versinnlichen und sie zur Andacht ge-

gewöhnen, damit sie vor religiöser Schwärmerei verwahret und zu vernünftigen, warmen Gottesverehrern gebildet werden. — liegt hier gar nicht aus dem Wege. Ich wünschte sie von einem Andern, der mir an Kräften und Erfahrung weit überlegen wäre, in ihrem ganzen Umfange beantwortet zu sehen, weil sie von äusserster Wichtigkeit ist, und sich nach dem, was der geschickte Kinderschriftsteller Salzmann darüber gesagt hat,*) noch immer viel interessanter sagen lassen müßte.

Was könnte man endlich in den Jahren für den Künstler thun, der überhaupt schnelle und scharfe Empfindungen haben und leicht das schöne in der Natur und in den Werken der Kunst fühlen und wahrnehmen muß. Aus diesen Theil der Erziehung, da man auf Leitung und Richtung der Empfindungen Rücksicht nähme, ließe sich allerdings viel von der Beförderung des Zwecks und der Wirkung oder Nichtwirkung der schönen Künste, erklären, die mehrentheils auch darum noch nicht in aller ihrer Kraft, auf menschliche Seelen haben wirken können, weil diese zu wenig Sinn, vorbereitetes Gefühl und die gehörige Empfänglichkeit dafür hatten.

Geleitet müssen die Empfindungen immer werden, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen.

*) Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen.

Freilich giebts dabei manche mislungene Versuche, und gewissenhaftes Studium der menschlichen Seele ist darum das erste Erforderniß eines Erziehers. Erfahrung auch; denn es gehöret ein scharfes Auge dazu, wahre Empfindungen von geheuchelten und scheinbaren, die vom Eigensinn, der Laune, der Disposition des Körpers oder von einem andern zufälligen Umstande abhängen, zu unterscheiden. Indessen darf man die Natur doch schlechterdings nicht in allen Fällen sich selbst überlassen. Soll der Jüngling seine Ideen und Empfindungen, selbst, so gut er kann, bilden, entwickeln und berichtigen, so ist die Gefahr unvermeidlich. Eigene Erfahrung ist zwar unterrichtend, aber sie kömmt in den mehrsten Fällen auch theuer zu stehen. Man wird öfters das traurige Opfer seines empfindungsvollen, jeder Leidenschaft entgegen glühenden Herzens, und macht sich unglücklich, ehe man sich einen Spruch der Weisheit daraus abstrahirt hat. — Zur Bestätigung dieser Warheit schließ' ich mit den Worten eines großen Dichters, den man hoffentlich an der Sprache erkennen wird:

„Es giebt ein zweifelhaftes Licht, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laster einen Glanz mittheilen, der seine Häslichkeit übergoldet, der ihm sogar die Farbe und Anmuth der

Tu-

Tugend giebt. Es ist allzuleicht, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein süßes Vergessen unser selbst und unsrer Pflichten ist."

II.

Einige Scenen aus meiner Kindheit.

So oft ich im Herbste spaziren gehe und besonders gelbgewordene Baumblätter herabgeworfen sehe, so oft fällt mir eine Scene aus meiner ersten Kindheit ein. Ich konnte noch nicht über sechs Jahre alt seyn, als ich an einem Sonnabend um eilf Uhr aus der Schule kam. Auf meinem Wege nach Hause sang ich mir etwas von dem Liede, daß zum Schlusse der Woche gesungen worden war, und meine junge Seele hing besonders an dem Bilde, daß im ersten Psalm vorkömmt, und wo der Fromme mit einem Baume verglichen wird, der an Wasserbächen stehe. Dies Bild war in diesem Liede nachgeahmt, und ich kann nicht sagen, mit welcher Freude ich das Bild bey mir unterhielt, und mit welcher Innigkeit und herzlichen, kindischen Einfalt ich besonders die Worte sang:

Seine Blätter werden alt,
Und doch niemals ungestalt.
Gott giebt Glück zu seinen Thaten,
Was er macht muß wohlgerathen.

Mehr noch als bei allem fühlte ich bei dem Worte: Und doch niemals ungestalt, wo ein beruhigender Uebergang der Harmonie ist, und wo sich der Gesang aus dem feierlichen Mollton mit ungemeiner Kühnheit in den zunächst verwandten Durton auflöst. Freilich versteht sich, daß ich mir das jetzt denke, was damals nur dunkle Empfindung war. Aber es rührte mich doch vorzüglich, und noch jetzt singe und spiele ich mir die Stelle mit mehr Wohlgefallen, als sich von der simpeln Wirkung eines gut aufgelösten Akkords erwarten läßt; es drängen sich mir alle die Ideen von meiner Kindheit auf, wo mir jeder Gegenstand der ewig schönen Schöpfung noch neu war, und diese Neuheit einem jeden Gegenstand einen Reiz gab, der mit jedem Genusse schwächer wird. — Vorzüglich erinnerlich ist mir noch dieses — und das vermehrte die Stärke des Eindrucks: — Wie ich so im besten Singen begriffen war, befand ich mich unter einem großen Nußbaum. Ein heftiger Herbstwind, der den ganzen Tag über anhielt, rauschte stark in die dürren Baumblätter, und ich stand mitten in lauter gelben Nußblättern. Das

Rauschen meines Fußes in denselben war mir etwas schreckhaft, und noch jezt gehe ich nicht gern durch einen Haufen zusammengewehter Blätter. Ich weiß noch eben, wie ich unter dem Baume dastand, und mit einer gewissen Wehmuth in die halb entblätterten Aeste lange Zeit hinauf sahe, bis mein Bruder hinzu kam und mich nach Hause rief.

Diese Erzählung soll mir zu einer und der andern Folgerung Anlas geben.

Erstlich. Diese Verse von dem einfachen Gesange begleitet, rührten mich, drückten sich mir ein, ich hatte Wohlgefallen an ihrer Wiederholung. Wie kams, daß ich von alle dem, was ich die übrigen Vormittagsstunden gehört und gesehen, — doch nein, was mir eingebläut worden war, nichts behielt und noch weniger jezt das Geringste davon weiß, da hingegen ich mir jene Scene lebhaft, bis auf jede Kleinigkeit vormalen und nachempfinden kann, was ich damals empfand? Ohne Zweifel, weil die Worte simpel, verständlich und — bildlich waren. Ich habe nachher mit unglaublicher Anstrengung Vokabeln und grammatikalische Regeln, und noch dazu in Versen gelernt, und konnte sie unter dem aufgehobenen Zepter meines despotischen Schulmonarchen ohne Anstoß hersagen. Aber ich

ver-

verstand sie nicht, nicht einmal die einzelnen Worte, aus denen sie zusammengesetzt waren, sie interessirten mich unendlich weniger als mein Kräusel, und für die schreckliche Qual, die ich bei Erlernung der Regel: mascula sunt thorax, wo sich alle Wörter in x endigen und wo dem Gedächtniß nichts zu Hülfe kömmt, als allenfalls der gleichförmige Schall der ausgesprochenen Silbe ex, ist mir jetzt nichts mehr übrig geblieben als der Anfang davon und das traurige Andenken an die damaligen Zeiten.

Es ist beinahe überflüssig zu erinnern, wie sehr beim ersten Unterricht es darauf ankomme, mit Kindern in schicklichen Bildern zu reden; ihnen alles, so viel es geschehn kann, zu versinnlichen; sie nichts lernen zu lassen, was sie nicht verstehen können, was nicht aus ihrer Sphäre hergenommen ist, oder nicht durch irgend eine Beziehung darauf deutlich gemacht werden kann. Besonders heilsam wäre es aber, wenn jeder Lehrer bei Gedächtnißübungen — die allerdings für sich als Vorbereitung zum Sprach- und wissenschaftlichen Unterricht nöthig und dienlich sind — etwas mehr sich auf die Gesetze der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, die auf jenen beruht, verstände, durch Aehnlichkeit, Aneinanderkettung und Beziehung der Ideen aufeinander, das meist so martervolle Auswendiglernen den

Kindern erleichterte; wodurch er zugleich einen Zweck mehr erreichen, ihren Verstand beschäftigen und ihre Thätigkeit mehr und zweckmäßiger anregen und unterhalten, und ihnen dadurch Lust und Neigung zum lernen überhaupt einflößen würde.

Zweitens. Man hört und lernt oft etwas besser wegen der äussern Umstände oder der Gemüthslage, in der man sich befindet. Was auf diese Weise interessirt, setzt sich in der Seele mehr fest, verwebt sich gleichsam mit dem Empfindungssystem, und daher ist in der Zukunft ein zufälliges Wort, ein Zeichen, ein Laut, eine Idee, die der in der Seele schlummernden Idee analog ist, im Stande, mit einemmale alle ähnliche Ideen zu wecken und Leben in die ganze Seele zu bringen. Daher die Kunstgriffe des verständigen Erziehers und des öffentlichen Redners, Kinder und das Volk zu rühren, von so erstaunlicher Wirkung seyn können. Wie gut wäre es also, wenn Erzieher auf diese Erfahrung fortbauen, die Umstände und Merkmale an jedem Orte der Unterweisung, auf dem Felde und in dem Lehrzimmer, vervielfältigen, und, bei dem Vorsatz, einem Kinde eine Sache, eine Wahrheit eindrücklich zu machen, schickliche Gelegenheiten dazu veranlassen, und Zeit und Umstände wählen wollten, die auf die Seele desselben besonders wirken,

ken, als z. B. Tod, Krankheit, Trennung von den Seinigen oder denen, die ihm lieb sind, Geburtstagsfeier, ein ausserordentlicher Spaziergang, eine einsame Unterredung an einem besondern Orte u. s. w. die Nebenumstände, die Hülle, in der etwas gekleidet ist, thun nach den Gesetzen der Einbildungskraft öfters das meiste, und ein konkreter Fall, eine Fabel, eine Geschichte und Erzählung sind für das Kind mehr werth, als tausend abstrackte Wahrheiten, für die es keinen Sinn hat. Es abstrahirt zwar seit den ersten Tag seines Lebens, macht bald Schlüsse, ohne es zu wissen: aber das ist etwas anders; daran ist mehrentheils Sprache, Redegebrauch und Nachahmung schuld.

Drittens. Wie behutsam muß man bei der Wahl der ersten Eindrücke und Bilder seyn, die man, soviel es in unsrer Gewalt steht, in ihnen rege macht und ihnen vor die Seele führt! Wie viel Vorsichtigkeitsregeln sind dabei zu beobachten, weil dergleichen Eindrücke in spätern Jahren sehr oft unerklärbare Neigungen, Abneigungen, Launen und Gewohnheiten erzeugen, und sich nicht selten in unerkannte Motive zu Handlungen formiren! Schon daraus, wenns auch an sich nicht schon schädlich wäre, erhellet, wie sehr man sich in Acht nehmen müsse, Kindern unschickliche und schreckhafte Vorstel-

stellungen von Gott, und abergläubische Schilderungen von der Hölle und Gespenstern beizubringen, und ihnen grämliche, menschenfeindliche Bilder von der Welt und andern Menschen zu entwerfen. Warum wollen wir ihnen nicht lieber, soviel wir können, alles unter der Gestalt des Angenehmen darstellen und ihnen schon die ersten Scenen ihres frohen Jugendalters im voraus verfinstern, da sie überdem noch manchen Regentag erleben müssen und des dicken Nebels noch genug übrig bleibt, der ihnen die freie Aussicht benehmen wird.

Viertens. Es ist vielleicht gut, Kindern, besonders solchen, auf die wenig oder gar keine eigentliche Erziehung gewandt werden kann, einen simpeln, kräftigen Spruch, ein gutes, faßliches Lied beizubringen, das ihnen vielleicht im Alter, wenn sie den Katechismus sammt der Glaubenslehre längst vergessen haben, noch übrig bleibt und ihnen Trost und Erbauung gewährt. Es scheint sich daraus erklären zu lassen, warum der gemeine Mann und besonders alte Leute so steif auf alte Lieder halten, und es scheint gewissermaßen grausam zu seyn, ihnen alte umgeänderte, oder ganz neue Lieder und Gesangbücher aufdringen zu wollen, ihnen einen Spruch zu rauben, an dem manchmal ihre ganze Beruhigung und Trost im Leiden, ja vielleicht ihre ganze Religion hängt.

Fünf-

Fünftens. Sehr gut ists auch wohl, wenn man den Gesang mehr zu einem Hülfsmittel der bessern Erziehung und Ausbildung erhebt und ihn allgemeiner macht. Versteht sich, nur den guten, einfachen Liedergesang. Sollte man auch nicht überall den Zweck erreichen, daß dadurch der Sinn für Harmonie und Wohlklang, musikalisches Gefühl und folglich Verfeinerung der Seele, sofern sie davon abhängt, befördert wird, so kann man ihn doch zum Vergnügen, zur Aufheiterung und dazu brauchen, wozu der Arzt seinen Gold- und Silberschaum braucht, zur Einfassung gewisser Lehren, die ohne Zusatz genossen, dem Kinde nur zu bitter seyn und entweder gar nicht genossen oder bald vorbeigegangen seyn würden.

Noch eine Scene aus meinen Schuljahren.

Ich war noch ein kleiner Knabe und konnte kaum lesen. Mein Lehrer, den ich wegen der Pfefferkuchen, die er alle Sonnabend austheilte, ungemein lieb gewann, schrieb nach der Hähnischen Litteralmethode, lauter Reihen-Namen und Anfangsbuchstaben von Wörtern an die Tafel, von denen ich noch nichts verstand. Ich, der ich durch ihn nicht beschäftigt werden

konnte und als ein lebhafter Knabe doch unterhaltend seyn wollte, machte mir dadurch selbst Beschäftigung, daß ich theils mit meinen Nachbaren spielte, theils Kirschkerne, die ich zu dem Ende mit in die Schule genommen hatte, bald in die Tasche hinein, bald herauszählte, und wenn ich konnte, verstohlen aufknackte. Ein unversehner derber Schlag auf die Hand verleidete mir indeß dieß Händespiel und ich sahe nun auf die Tafel. Mein Blick und meine freudige Mine, mit der ich dem Manne nie von der Hand wegsahe, nahmen ihn wieder für mich ein! Er hielt das für Aufmerksamkeit auf die Sachen, die er anschrieb, und im Grunde das, was mich anzog, waren seine Hemdeknöpfe, die ich von ungefähr zu Gesichte bekam, und die von Glas, in Silber eingefast waren, und eine rothe Folie zur Unterlage hatten. Mit jeder Bewegung der Hand, die durch das Anschreiben geschahe, bewegten sich auch die Knöpfe, und mit innigem Wohlgefallen bemerkte ich, wie sie sich an dem weißen Hemde stießen und schimmerten. Mir ist noch, als sähe ich die Mine des ehrlichen Mannes, mit der er mir entgegenlächelte und sich mir nahete. Mit jeder Annäherung verdoppelte sich meine Freude, denn die lieben Knöpfe kamen mir dadurch näher, und nicht froher war ich, als wenn ich mir mit Wohlgefallen die Hände zurückstrich

und dann die Knöpfe mein Haupthaar berührten. —

Lehrer und Erzieher, wie oft werdet ihr von dem kleinsten Kinde hintergangen! Aber noch öfter seyd ihr es selbst, die ihr euch hintergeht. Hätte mein Lehrer damals verstanden, daß Aufmerksamkeit für Kinder eigentlich Anstrengung der Seele ist, und daß ein starres, ununterbrochenes Hinsehen auf eine Tafel voll unverständlicher Wörter entweder Betrug oder Einfalt beweisen, so würde ein Knabe, wie ich, ihn nicht haben betrügen, und er in Austheilung der Belohnungen und Strafen gerechter seyn können.

Karl Spazier,

Lehrer am Dessauischen Erziehungs-Institut.

Nach-

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Ein neuer Werther.

Auszug aus einem Briefe.

Nunmehr machen Sie sich gefaßt, die traurige Geschichte des L.....*) ganz ausführlich, und dabey Sachen zu hören, die über alle Ihre Erwartung gehen.

 Ich

*) Dieser L..... war schon in seinem achtzehnten Lebensjahre durch allerlei Ausschweifungen sehr berüchtigt. Da er seinen Eltern die ängstlichsten Sorgen verursacht hatte, wurde er nach Berlin geschickt. Hier betrug er sich eine Zeitlang gut, alsdann fing er wieder an, auszuschweifen, schlich sich auch einmal des Nachts aus dem Hause weg, worin er in Pension war, und ging in ein H...haus. Als er hier alles zugesetzt hatte, lieh er eine Pistole, kaufte Pulver und Schrot und ging in die Hasenheide, um sich zu erschießen. Er saß auf der Erde, hatte das Pulver vor sich liegen, und wollte die Pistole zubereiten, als ein Funke ins Pulver fiel, welches aufflog, und ihn versengte. Ganz betäubt von Schreck fiel er um, sah aber einen Mann, dem er bat, nach seinem Hause zu gehen, und zu bitten, daß man ihn in einer Kutsche abholen möchte, welches auch geschahe. Ein halbes Jahr nachher erschoß er sich wirklich, wie in diesem Briefe des Herrn K. R. Sch. beschrieben steht.

Ich mußte verreisen, als er noch an demjenigen Stücke zeichnete, so er zum Geburtstage seines Herrn Vaters gemacht hat, dieses war ihm schon vorher zweimal verunglückt, und es gefiel mir sehr, daß er dessen ohngeachtet Lust hatte, es auch zum drittenmal zu machen.

Ich empfahl ihm daher Fleiß und gute Aufführung, bat ihn, seine Eltern zu grüßen, und gab ihm Vorschrift, was er arbeiten sollte, während meiner Abwesenheit.

Hätte er nicht gerade die Arbeit vorgehabt, und wäre ich nicht, meine Reise zu beschleunigen, gezwungen gewesen, so hatte ich beschlossen ihn mitzunehmen. Indessen versicherte mir meine Frau in allen Briefen: L..... ist fleißig und gehet wenig aus.

Ich schrieb also: den Sonntag als den ersten Feyertag oder Sonnabend vorher hoffte ich wieder einzutreffen, kam aber schon den Donnerstag als den 12ten Mai eben zurück, als meine Frau im Begriff war, nach dem Thiergarten zu ziehen, wo wir alle Jahre wohnen.

Er kam herunter gelaufen, und schien sich über meine Ankunft zu freuen, hatte aber den Landconducteur B..., der auch zurückgeblieben war, und eben, als ich ankam, im Fenster lag, gleich gefragt, da dieser ihm sagt, der

Kr.

Kr. Rath kommt: ist auch L... mit dabey? Dieser ist ebenfalls ein Conducteur, den ich bey mir habe, der aber schon verpflichtet ist, und in Königl. Diensten stehet.

Ich hatte noch nichts gegessen, als ich um 3 Uhr Nachmittags ankam, setzte mich zu Tische und ließ ihn mit B... herunter zu mir rufen. Er erzählte mir, daß er einen Brief von seinem Herrn Vater erhalten, und daß er auch an seine Mutter geschrieben hätte.

Ich frug ihn: was er gearbeitet habe? alles was ich ihm aufgegeben, war die Antwort, und da ich von meiner Frau gleich bei meiner Ankunft die Nachricht erhalte, daß er sich gut aufgeführet und fleißig gearbeitet, so war ich damit zufrieden, folgte meiner Frau nach dem Thiergarten, und hatte meinen Wagen bestellet, daß ich den 13ten Freitags um 7 Uhr wieder in der Stadt seyn wollte.

Der Conducteur L... war zu seinen Verwandten gegangen, und kommt Abends wieder zu Haus, gehet mit dem B... zu rechter Zeit schlafen; und weil L..... nicht mit will: so fragen sie ihn: warum nicht? er müße noch schreiben, giebt er zur Antwort, hat sich aber vorher barbiret, rein angezogen, und sich einen neuen Zopf gemacht, so daß die andern ihn fragen: warum er das thue? darauf antwortete er: der Kr. Rath kommt morgen zeitig herein, da muß ich gleich fertig seyn.

Kurz L... und B... gehen zu Bette. Nach-mitternacht ungefähr kommt L..... nach der Stube, wo sie schlafen, gehet nach seinem Koffer, und langt sich etwas heraus, darüber erwacht L... und sagt: sind Sie doch noch nicht zu Bette! O ich habe Sie wohl gestöret? das schadet nichts: und so schläft L... wieder ein.

Des Morgens frühe, da mein Bedienter um sechs Uhr hinzukommt, und auch in die Stube, wo die Conducteurs arbeiten, herein will, um Nachtigallen zu füttern, findet er solche zugeschlossen; er gehet nach der Stube, wo sie schlafen, und siehet, daß L....s Bette noch gemacht, worüber er, so wie die übrigen beiden Conducteurs, die beim Anziehen begriffen, sich wundern, zusammen nach der Stube gehen, mit Gewalt die Thür eröfnen wollen, aber so wenig damit als mit dem stärksten Lerm daran, das geringste ausrichten können.

Sie gehen also in meine Stube, wo man auch durch eine Thür hereinkommen kann, allein auch diese, welche ich beständig verschlossen gehalten, können sie nicht öfnen.

Von ohngefähr siehet sich mein Bedienter um, und wird ein Bund Schlüssel gewahr, passet alle durch und findet den dazu gehörigen. Er ruft die

die beiden Conducteurs und sagt, ich kann nun aufschließen, allein aber gehe ich nicht hinein.

Sie kommen also, um mit dabey zu seyn. Mein Bedienter schließet auf, und da er die Thüre, so nach inwendig aufgehet, kaum einen Fuß breit aufgemacht, so siehet er den L..... vollkommen angezogen, mit fliegendem Haar ganz weiß als Kreide stehen, und saget schon die Worte: Herr L..... — um weiter zu sprechen: was fehlet Ihnen? aber ehe er letzteres sagen kann, hebt er schon die Pistole in die Höhe, setzt solche ins rechte Auge, und Knall und Fall ist eins.

Alles aufs äußerste erschrocken, läuft bestürzt die Treppe herunter — nachdem sie sich vom Schreck erhohlet, gehen sie zusammen wieder herauf und finden ihn todt, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, auf dem Gesichte zur Erden liegend, und im Blute schwimmend. Auf seinem Tisch lieget der Werther aufgeschlagen S. 218, wo es heißt: es ist zwölf — sie sind geladen, u. s. w.

Eine ganze Schachtel voll Kugeln und über ein halb Pfund Pulver liegt auf dem Tische. Aus den Betten, die auf der Stube stehen, hatte er sich zwei Unterbetten herausgenommen, auf ein Canapee gelegt, und vermuthlich die Nacht darauf geschlafen.

Aus allem vorhergehenden schließe ich, daß er mir den Schreck zugedacht hat, ihn sich todtschießen zu sehen; denn er wußte, daß ich um 7 Uhr kommen wollte, daß zu der Thür kein andrer als ich den Schlüssel hatte: und wollte vermuthlich so lange warten, bis ich die Stube öfnen würde.

II.

Verrückung aus Liebe.

In H......t lebte noch im Jahr .... ein Fräulein von N....z, die eine jüngere Schwester bei sich hatte, welche sinnloß war. Diese Person aber ist seit ihrem funfzehnten Jahre in diesen traurigen Zustand gekommen; die ältere Schwester erzählte, daß eine Liebschaft die Veranlassung dazu gegeben.

Sie hatte sich nehmlich wider Wissen ihrer Eltern mit einem jungen Edelmann versprochen, verschiedentlich heimliche Zusammenkünfte mit selbigem gehabt, welches aber den Eltern entdecket worden, die denn diesen Umgang ihr untersaget, und sie an einen andern hatten verheyrathen wollen, gegen den sie vielen Widerwillen bezeugte, und nicht zu bewegen war, seine Bewerbung anzunehmen.

Wäh-

Während dieser Zeit hat sie noch Briefe mit ihrem Liebhaber gewechselt, auch von ihm verschiedene Präsente erhalten, worunter das einemal Backwerk gewesen, wovon sie noch ihrer Schwester angeboten, die es aber nicht annehmen wollte; worauf sich die Nacht nach dem Genuß dieses Backwerkes eine Art von Melancholie bei dem Fräulein, und einige Tage darnach eine Wuth äußerte, auf die eine völlige Verwirrung des Verstandes erfolgte, die auch bei aller gebrauchten Medecin bei ihr unheilbar geblieben ist.

Die Familie und die Schwester behaupteten zu der Zeit, da ich sie kennen lernte, noch immer, daß in diesem Backwerke etwas müsse gewesen seyn, was der gemeine Mann einen Liebestrank heißt. In wie weit diese Sage ihren Grund hat, kann ich als Frauenzimmer nicht beurtheilen, ob ich schon glaube, daß es Betrüger geben mag, die leichtgläubigen Liebhabern und Liebhaberinnen schädliche Sachen als Mittel zu beständiger Liebe verschaffen, die aber dann eine so unglückliche Würkung, als eben diese, verursachen können. —

Doch wieder zu dem Betragen dieser Unglücklichen: da ich sie das erstemal sahe, mochte sie 38 bis 39 Jahr seyn; sie ging frei herum, da sie keinem Menschen etwas zu Leide that, und betrug sich Tage, auch oft Wochen lang ganz ordentlich, indem sie sich dann und wann mit Stricken beschäftigte; hingegen

 aber

aber war sie auch viele Monate ganz ohne Verstand, sprach bloß von ihren Liebhabern, die sich um sie betrübten, nennte ihre Anzüge, und bot allen, die ihre Schwestern besuchten, einen oder den andern an, nur den rothgekleideten, bat sie, ihr nicht zu nehmen; Vermuthlich mußte ihr erster Liebhaber so gekleidet gewesen seyn.

Bei dergleichen Paroxismen genoß sie nichts, außer etwas rohe Erbsen, Hafer oder Weitzen, von welchem Getreide sie immer in ihrem Koffer vorräthig hatte, und oft hat sie zu vierzehn Tagen ohne alle Nahrung zugebracht; schickten während dieser Zeit ihr gute Freunde etwas zu essen, so nahm sie es zwar an, aß aber nicht davon, oft aber warf sie es auch dem Ueberbringer nach; eben so wenig sprach sie mit jemand, da sie doch sonst sehr gesprächig gewesen war; sobald sie aber des Abends zu Bette ging, ward sie laut, sang bald geistliche Lieder, bald Arien, sprach viel mit ihrem Liebhaber, änderte die Stimme, als wenn man ihr antwortete, sang alle Stunden dem Nachtwächter nach, und blieb so unruhig bis gegen Morgen, wo sie denn wieder stille ward, außer, daß wenn die Schwester ihr zuredete, sie selbige mit Schimpf und Fluchworten von sich wieß.

Bei diesem starken Paroxismus saß sie beständig in einer sehr unbequemen Stellung auf einem Stuhle, so daß sie die Füße

auf

auf den Sitz des Stuhles zog, beide Hände hielt sie an den Kopf und die Ellbogen setzte sie auf die Knie; es war besonders, daß sie in dieser Stellung Tagelang ohne sich zu bewegen sitzen konnte, diese Stellung auch nur die Nacht verließ. —

Nun starb ihre Schwester, die sie bisher bei sich gehabt hatte — da diese Personen kein Vermögen hatten, und meist von andrer Wohlthaten lebten, so ward die Unglückliche zu ihres Vaters Bruder, der als ihr nächster noch lebender Verwandter für sie sorgen sollte, und auch die Vermögensumstände dazu besaß, geschickt; dieser aber hatte sie mit vielem Ungestüm von sich gewiesen, und sie ward wieder zurück nach H......t gebracht, wo sie in das Hospital gegeben wurde; bei dem Tode ihrer Schwester und bei dem harten Betragen ihrer Verwandten hatte sie heftig geweinet, welches sie sonst nicht gethan, da sie nur zwei Leidenschaften in ihrer Thorheit zeigte, entweder viele Freude und Lachen, oder ein mürrisches Betragen.

Schon vor dem Tode ihrer Schwester flüchtete ich mit meinen Eltern aus Schlesien, da die russische Armee durch Pohlen in diese Gegend kam; und ich kann daher nur noch erzählen, was mit dieser Person weiter vorfiel, weil ein Oncle von mir Augenzeuge davon gewesen. Diesen Oncle hat-

hatte sich die Unglückliche zu ihrer Zuflucht gewählet, und da derselbe unter dem dortstehenden Regiment gewesen, nachher aber im Orte wohnte so hatte sie sich nach der Zeit fast immer an ihn gewendet, und ihn mit Aufträgen beschweret. —

In dem Jahre 1759 ward H......t von den Russen in die Asche geleget; währendem Brande lief alles aus dem Hospital, und die unglückliche v. N......z rettete sich in einen alten Stall, der noch stehen geblieben, und nahe an dem Bartsch-Strome stand; ob durch ein Ohngefähr oder mit Vorsatz die Thüre dieses Stalles ist zugeschlossen worden, kann man nicht mit Gewißheit sagen; genug diese Person und noch eine Hospitalitin sind 3 Tage dort versperret gewesen, die letztere ist aber gleich den ersten Tag darinn gestorben; mein Oncle, der den dritten Tag nach dem Brande in diese Gegend des Stalles kommt, höret daraus rufen, er gehet näher, und frägt wer dort sey? die N......z erkennet ihn an der Stimme und bittet, ihr herauszuhelfen, indem sie schon einige Tage eine Todte zu ihrer Gesellschafterin hätte; da kein Schlüssel zum aufmachen da ist, läßt er den Stall aufschlagen, und findet die Leiche schon in der Verwesung, die Fräulein v. N......z aber in einem ganz vernünftigen Zustande.

(Z. E. sie trug, so lange ich sie kannte, einen Rock und Contusch, welche ganz mit allen Arten von Flecken besetzet waren; denn sie nehete sich selbst Flecke von allen Farben, es mochte Seide oder Wolle seyn, wenn sie sie nur habhaft werden konnte, auf diesen Anzug, so daß man von dem würklichen Zeuge, woraus das Kleid bestand, nichts zu sehen bekam, und wie dieser Anzug war auch ihr Kopfputz beschaffen.)

Sie sagt also, wie sie aus dem finstern Orte kommt: Gott! was habe ich für einen Anzug! liebster Herr L.... schaffen Sie mir doch eine andre Kleidung, so kann mich kein Mensch sehen, das ist ein Harlequinsanzug.

Da das Hospital stehen geblieben war, so bringt sie mein Oncle selbst dahin, und es werden ihr andre Kleider gegeben; In diesem vernünftigen Zustande ist sie etwa vier Wochen geblieben; mein Oncle war nach diesem Vorfalle bald nach Breslau gereiset, da seine Wohnung mit im Feuer aufgegangen war, um sich dort einige Zeit aufzuhalten; eines Tages gehet er auf der Strasse, und hört sich verschiednemal rufen; auf einmal steht die v. N......z neben ihm, allein wieder in dem alten vielfarbigten Anzuge worüber sie noch ein schmutziges Hemde trug, welches sie in Form einer Enveloppe um sich gehangen,

und mit den Aermeln vorn zugebunden hatte. Sie faßt meinen Oncle am Arm, und dieser ist genöthiget, da sie sich fest an ihn anhält, sie nur geschwinde in ein Wirthshaus zu bringen, wo er sie den Leuten übergiebt, und sie wieder nach H......t abschickt.

Verschiedene Umstände haben mich daran verhindert, mehr besondere Umstände von dieser Person zu erfahren; so viel ist gewiß, daß sie wieder ganz in ihren Wahnsinn zurückgefallen, und nie völlig hergestellt ist.

Inhalt.

Zur

Inhalt.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Dritten Bandes drittes Stück.



Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Beispiel einer ausserordentlichen Vergessenheit.

Der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt vorgelesen am 23. Febr. 1784.

von
Joh. Werner Streithorst,
Domprediger zu Halberstadt.

Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen H. H. eine ungewöhnliche Erscheinung in der moralischen Welt, nebst den Gedanken, die ich darüber gehabt habe, zur Beurtheilung und Prüfung mittheilen zu dürfen. Ich will mit der Erzählung dieses Vor-

falls, dessen Wahrheit ich verbürge, den Anfang machen. Das in aller Absicht merkwürdige Faktum ist folgendes:

Bald nach dem neuen Jahr wurd' ich zu einem Kranken gefodert, der das hitzige Fieber hatte und in sichtbarer Todesgefahr schwebte. Ich traf ihn völlig bei Verstande, ohnerachtet er vorher sehr phantasirt hatte. Seit dieser Zeit hab' ich ihn Anfangs täglich, nachher, bei zunehmender Besserung einen Tag um den andern besucht, und ihn zwar das eine mal stärker, das andre mal schwächer, aber doch immer verständig gefunden. Schon nach dem vierzehnten Tage fing sich der Patient zu bessern an, und die verdorbnen Säfte zogen sich an einen Theil des Körpers, wo sie allmählig abgeleitet werden konnten. Er hatte viel zu leiden, empfand es, war aber standhaft genug, alles auszuhalten. Mehrmals erinnerte sich der Patient, während dieser Zeit an Lehren und Trostgründe, die ich ihm mehrere Tage vorher zur Beherzigung empfohlen hatte. Er fragte und faßte meine Antwort, ich fragte und erhielt richtige Antworten. Nicht einmal in der Phantasie hat er ein ungebührliches Wort gesprochen, oder eine schlechte Handlung vorgenommen. Und in guten Stunden äusserte er durch Worte und That solche ächte christliche Gesinnungen, daß er allen, die wahre Herzensgüte zu schätzen wußten, nicht wenig Freude machte. Am Ende des Januars merkte ich

die

die Veränderung an ihm, daß seine Empfindungen lebhafter zu werden anfiengen, denn er wurde beredter und begleitete die frohesten Religionsgefühle gewöhnlich mit Thränen. Einige Tage darauf war mit ihm eine noch auffallendere Veränderung vorgegangen. Er war munter, lebhaft und sprach mit größern Zusammenhang und stärkerer Stimme. Er empfieng mich und andere, als wenn wir ihn das erstemal besucht hätten. Zugleich erklärte er mir, daß er nicht wisse, was mit ihm vorgegangen sey, man habe ihm gesagt, daß er mehrere Wochen krank gewesen, aber es sey ihm, als wenn er nur einen Tag länger gelebt hätte. Selbst von den öftern schmerzhaften Operationen des Wundarztes wußte er sich nur an eine einzige ganz dunkel zu erinnern, die, nach seinem Ausdruck, wie im Traum geschehen und von ihm nicht sonderlich empfunden sey. Zum Behuf dieser Operation war er ausser Bette gebracht worden. Er konnte sich weder an meine vorigen Besuche noch Reden erinnern. Ich stand voller Verwunderung da, that allerlei Fragen an ihn, den vorhergehenden Zustand betreffend, und er konnte mir keine einzige beantworten, so gern er's auch gethan hätte. Kurz! es war, als wenn er aus dem Lethe getrunken hätte. Ueber die Verwandelung, die mit ihm vorgegangen war, gab er mir selbst folgende Auskunft: daß er sich am letzten Tage vor seinem Krankenlager auf ein gehörtes Klingeln an der Thür mit großen Un-

vermögen aus der Stube nach der Thür hingeschleppt, dieselbe geöffnet und ein ihm bekanntes armes Kind welchem er bisweilen ein Stück Brod oder einen Pfennig zu geben pflege, mit bloßen Füßen auf dem beschneieten Tritt gefunden habe, daß er aber dasselbe dieses mal abgewiesen, weil es ihm unmöglich geschienen habe, diesen Weg, um ein Allmosen zu hohlen, bei ganz erschlafften Gliedern noch einige mal thun zu können; es sei ihm aber hinterher sehr nahe gegangen, das arme Kind abgewiesen zu haben. Das sei die letzte Begebenheit, woran er sich erinnern könne. Damit habe sich auch sein Bewußtseyn wieder angefangen. Vor einigen Tagen nämlich sey ihm gewesen, als stünde das Kind barfuß vor dem Bette und heische eine Gabe, dieses Bild habe ihn erst nicht verlassen wollen. Allmählig aber wären andre Vorstellungen gekommen, er habe nun nach und nach wieder hören und sehen können, was um ihn her vorgegangen sey und endlich habe er am vierten Tage darauf eine solche Veränderung in seinem Kopfe gespürt, welche er mit Worten nicht ausdrücken könne, die ihm aber eine solche Freude gemacht habe, als wenn ihm wer weiß was geschenkt wäre. Die sichtbare Rührung des Patienten ließ an dieser Versicherung nicht zweifeln; so wie überhaupt die oben schon bemerkte Rechtschaffenheit des Kranken, sein christliches Verhalten während der Krankheit auch nicht den geringsten Verdacht gegen die versicherte

Ver-

Vergessenheit des ganzen vorigen Zustandes, die eine Operation des Wundarztes ausgenommen, Statt finden läßt. Hier haben Sie also, M. H., ein Beispiel einer ausserordentlichen Vergessenheit eines fünfwöchentlichen Zustandes. Die ganze Zwischenzeit zwischen dem wirklichen Anblick des Kindes und der Erscheinung desselben in dem Gedächtniß, die einen Zeitraum von wenigstens fünf Wochen begreift, ist dem Kranken, im eigentlichsten Verstande, verschwunden.

Ich überlaß' es den Aerzten, diese sonderbare Erscheinung phisiologisch und pathologisch zu untersuchen, mir ist sie in psichologischer Hinsicht merkwürdig. Ich bemerke zum voraus folgendes:

1) Der Kranke hat nichts am Erinnerungsvermögen verloren, es ist nicht Schwäche seines Gedächtnisses, als Vermögen der Seele betrachtet, daß er sich dieses Zwischenzustandes so wenig erinnern kann, denn er kann sich übrigens auf die größten Kleinigkeiten besinnen, wenn sie nur nicht in diesen Zeitraum gehören.

2) Er hat während der Zeit, worauf er sich so wenig besinnen kann, die Empfindungen und Vorstellungen wirklich gehabt, die er äusserte, so wie den freyen Gebrauch seines Verstandes in den guten Stunden, denn seine Gedanken hatten Ordnung und Zusammenhang, wie iezt, wo sie sich von jenen durch nichts, als Stärke und Lebhaftigkeit unterscheiden.

3) Die Reihe von Eindrücken und Vorstellungen, welche der Patient in dem Zwischenzustande gehabt hat, ist entweder gänzlich wieder aus der Seele verschwunden oder so verdunkelt worden, daß ihre Erneuerung nicht möglich ist.

4) Das Sonderbare liegt darin, daß er sich an nichts als die eine Operation des Wundarztes erinnern kann, und daß sich die Vorstellungen bei wieder lebhafter gewordnen Bewußtseyn an jene anreihen, womit sich das lebhaftere Bewußtseyn verlor, daß der Kranke mit eben dem Gedanken gleichsam wieder erwachte, mit welchen er eingeschlummert war.

Es entsteht also die dem Psychologen wichtige Frage:

Wie ist's möglich, daß eine lange Reihe von Eindrücken und Vorstellungen, so in der Seele verdunkelt werden kann, daß der letzte Gedanke, der vor denselben hergieng, der erste wird, womit die lebhaftern Eindrücke und Vorstellungen wieder beginnen?

Oder

Wie ists möglich, daß unter den erinnerlichen Dingen — im Gedächtniß — eine so grosse Lücke entstehen kann, und daß sich Vorstellungen an einander reihen können, zwischen welchen doch eine grosse Menge anderer in der Mitte lag, die wie abgerissene Stücke einer Kette zerstreuet werden und sich ganz verlieren?

Ich

Ich will es versuchen, diese Frage aufzulösen. Eine bekannte Erfahrung ist es, daß gewisse Eindrücke und Vorstellungen, bei Mangel der Aufmerksamkeit und Beobachtung, die Seele so leise berühren, daß davon gar keine Spur zurückbleibt. So geschieht es, daß viele mit offnen Ohren nicht hören, und mit unverschloßnen Augen nicht sehen. Wenn wir ein Buch lesen, und haben dabei fremde Gedanken, so machen die Worte einen gewissen schwachen Eindruck auf uns, und bringen auch wohl manche helldunkle Vorstellungen hervor, alles aber vermischt sich mit jenen fremden Gedanken und wir wissen am Ende nicht, was wir gelesen haben. Die Erinnerung hängt von der Stärke der Eindrücke und von der Lebhaftigkeit der Vorstellungen ab, je schwächer beide sind, desto schwerer ist nachher die Erinnerung und beim geringsten Grade dieser Stärke und Lebhaftigkeit ist die Vergessenheit unvermeidlich. Darum verwischen sich unzählige Eindrücke in unsrer Seele, wie die zu lose aufgetragnen Farben des Pastelmahlers. Wir verlieren auf diese Art Millionen Vorstellungen wieder, die wir einmal gehabt haben, dergestallt, daß, wenn wir sie in Zukunft mit grösserer Lebhaftigkeit bekommen, sie uns ganz neu zu seyn scheinen. Ich habe in manchem meiner Bücher die merkwürdigsten Stellen unterstrichen, und beim Wiederlesen waren sie mir so neu, als sie es das erstemal nur immer gewesen seyn mögen. Also Stärke der Eindrücke und leb-

Lebhaftigkeit der Vorstellungen macht die Erinnerung möglich und leicht.

Diese Stärke und Lebhaftigkeit hängt aber nicht immer blos von der eignen Stimmung der Seele ab, wie in dem eben benannten Falle; sondern auch von der körperlichen Beschaffenheit. Es gibt nämlich körperliche Zustände, welche nur schwache Eindrücke und matte Vorstellungen zulassen. Von der Art muß der Zustand des Menschen in der ersten Kindheit seyn, weil wir uns von daher auf nichts zu besinnen wissen. Im hohen Alter pflegt das Gedächtniß Lücken zu bekommen, daß ist, manche Eindrücke und Vorstellungen können da entweder nicht so leicht oder überall nicht wieder hervorgebracht werden. Der Grund davon liegt ebenfalls in der Beschaffenheit des Körpers.

Dasjenige in unserm Körper, wovon diese Stärke und Lebhaftigkeit abhängt, ist ohnzweifel die Stärke und Spannung der Nerven. Von ihrer Beschaffenheit hängt es ab, wenn wir schwächere oder stärkere, mehr oder minder lebhafte Vorstellungen bekommen; so wie es ebenfalls davon abhängt, ob wir sie reproduziren können, oder nicht, denn bei diesem Reproduziren braucht die Seele den Körper, sie läßt das Gehirn und die Nerven so spielen, wie sie zu wirken pflegen, wenn sinnliche Vorstellungen von aussen in die Seele gebracht werden, weshalb anhaltendes Nachdenken den Körper ermüdet und Kopfweh verursachen kann. Welchen

chen Grad der Spannung die Nerven haben müssen, wenn unsere Eindrücke die gehörige Stärke und unsere Vorstellungen die gehörige Lebhaftigkeit erlangen sollen, läßt sich auf keinen Fall bestimmen. Aber soviel ist gewiß, daß zwischen beiden Extremen, zwischen zu hoher Spannung und völliger Erschlaffung ein mittlerer Tonus Statt haben muß, wenn die Eindrücke und Vorstellungen die gehörigen Grade der Stärke und Lebhaftigkeit bekommen sollen. Ueberspannung erzeugt Schwärmerei, Wahnsinn und Narrheit. Erschlaffung verursacht zu schwache Eindrücke, zu matte Vorstellungen, die wie Irrlichter im Kopfe umhergaukeln, aber wie diese auch leicht verschwinden und bald wieder ausgelöscht werden können. Beide Zustände lassen keine dauerhafte Eindrücke zu, weil die Seele im ersten Fall überladen, und im zwoten gleichsam zu leise berührt wird. Die Empfindungswerkzeuge treiben da mehr ihr eigenes Spiel, als daß sie von äusserlichen Dingen in Bewegung gesetzt werden sollten. Die Seele kann also während solcher Zeit weder vollständige noch dauerhafte Vorstellungen bekommen.

Erschlaffung der Nerven war der Zustand, worin sich unser Patient befand, und dieser Zustand dauerte einige Wochen fort. Die Eindrücke und Vorstellungen konnten zu wenig auf seiner Seele haften, und wurden daher auch leicht wieder verwischt. Nach und nach hob sich die Kraft des

Körpers und mit einem mal erreichten die Nerven den gehörigen Grad der Spannung wieder, sie wurden wieder heraufgestimmt, die Lebensgeister kamen wieder in gehörigen Umlauf. Das verursachte dem Kranken das bis dahin ungewohnte Gefühl des Wohlseyns, welches mit der lebhaftesten Freude verbunden war. Jetzt strömten ihm, gleich einem aufgehaltenen Strom, von allen Seiten neue Eindrücke entgegen. Jene Erschlaffung hatte nur schwache Eindrücke und Vorstellungen zugelassen, die also ohnehin nicht leicht reproducirt werden konnten. Um desto eher konnten sie von den neuen weit stärkern Eindrücken so überwältiget werden, daß von ihnen keine Spur übrig blieb. Nur der Eindruck von der einen Operation des Wundarztes war stark genug gewesen, um fortdauern zu können, bei welcher Gelegenheit die Nerven eine grössere Spannung durch die Vorbereitungen zur Operation bekommen hatten, denn der Patient war bei dieser Gelegenheit ausser Bette gebracht worden.

Warum aber knüpfte sich der erste Gedanke des lebhafter werdenden Bewußtseyns an den letztern, welchen die Seele hatte, als diese Lebhaftigkeit anfieng einzuschlummern? — Bestimmt kann ichs nicht sagen, aber ich darf vermuthen. Wahrscheinlich nahm die Spannung der Nerven in dem Grade zu, in welchem sie vorher abgenommen hatte, und hatte zu der Zeit, da der Seele das Bild des armen Kindes vorschwebte, eben den Grad

wieder erreicht, auf welchem sie stand, als der Knabe wirklich vor Augen war. Irgend eine Aehnlichkeit der Empfindung veranlaßte die Seele, die damit vergesellschafteten Empfindungen und Vorstellungen zu gleicher Zeit hervorzubringen. Auch konnte dieser Eindruck darum zuerst wieder aufleben, weil er der letzte war, der sich tief eingepräget hatte. In der Körperwelt findet sich etwas analogisches. Manche Krankheiten bleiben in ihrer Entwickelung, wenn eine neue dazu kommt, so lange zurück, bis die neue Krankheit gehoben ist. Es giebt Personen, welche sich keines Traums in ihrem ganzen Leben zu erinnern wissen. Und doch ist höchst wahrscheinlich, daß ihre Seele nicht mit dem Körper ruhet. Sie haben zu schwache Vorstellungen im Schlaf, welche keine Spur in der Seele zurücklassen und beim Erwachen des Körpers durch die neuen Eindrücke mit einemmal verdrängt werden.

Ich füge noch einige merkwürdige Exempel dieser Art hinzu. Ein Schullehrer in Briezke bei Frankfurt an der Oder hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber darnieder gelegen. Sein Tod schien unvermeidlich zu seyn. Er starb endlich nach der Meinung der Umstehenden. Man brachte den vermeintlich entseelten Körper in eine Kammer aufs Stroh. Die Frau konnte mit ihren fünf Kindern vor Betrübniß nicht im Hause bleiben, sondern begab sich zu einen Nachbar, schick-

te

te nach Frankfurt und ließ einen Sarg hohlen. Der Sarg kam, und die Frau sah sich genöthiget in ihr Haus zurückzukehren, um den Todten in den Sarg zu bringen. Sie öffnete die Thüre, und hatte einen Anblick der über alle Beschreibung ist. Ihr Mann saß angezogen beim Hackeblock und machte Küchenholz, wie er sonst zu thun gewohnt gewesen. Sie stand betäubt da, bis sie durch das Zureden des Mannes wieder zu sich selbst kam. Der Mann erkundigte sich nach der Ursach ihres Erstaunens und der gemachten Anstalten. Man erzählte ihm alles, und es war ihm unglaublich, denn er konnte sich nicht einmal besinnen, daß er krank gewesen sey. Nach einem halben Jahre erst war er im Stande, sich der während der Krankheit geschehenen Begebenheiten zu erinnern. (sieh. d. Berichte der Buchhandl. der Gel. v. 1785.)

In einer nahmhaften Stadt Frankreichs ereignete sich folgender sonderbare Vorfall. Ein Mann hielt auf dem Gerüste eines zu erbauenden Hauses eine Rede. Das Gerüste stürzte nieder und er mit demselben, so daß er für todt nach Hause getragen wurde. Er lag einige Tage Sinn- und Sprachlos. Als er wieder zu sich selbst kam, sezte er seine Rede fort, die durch den Einsturz des Gerüstes unterbrochen war.

Vom Professor Musäus in Weimar, dem Verfasser der physiognomischen Reisen und der Volksmährchen der Deutschen, ist mir erzehlt worden,

daß

daß er einst nach einer gewissen Krankheit so wenig Besinnungskraft gehabt habe, daß ihm das Alphabet selbst ganz fremd gewesen, und er daher genöthiget worden sey, mit den Elementen der Schriftsprache wieder den Anfang zu machen, bis nach einiger Zeit alles Licht in seine Seele zurückgekehret sey.

Alle diese Beispiele, so wie das Meinige, beweisen, was vor ein unentbehrliches Instrument der Körper für die Seele sey, und wie viel auf der Güte des Instruments und seiner Stimmung beruhe. Die Antwort ist mir sehr eindrücklich geblieben, welche ein gelähmter Greiß seinem Arzte gab, der ihm den groben Materialismus aus seinem gegenwärtigen Unvermögen beweisen wollte. Geben sie einmal, sagt' er, dem Virtuosen auf der Violin eine Kindergeige, wird dieser weniger Virtuose seyn, weil er mit einem solchen Instrument keine Harmonien zu Stande bringen kann? Es ist unleugbar, daß der menschliche Geist oft mechanisch wirkt; aber man würde sich sehr übereilen, wenn man daraus schliessen wollte, daß er so mit dem Körper vereinbart sey, daß er selbst nur eine Modification gewisser innerer Theile des Körpers sey, welche gleichsam die Punkte wären, von welchen die Wirkungen ausgehen, und worin sich die Empfindungen endigen. Kann der Punkt sich selbst denken und war je ein Spiegel Beobachter und Gegenstand der Beobachtung zugleich? Wahrlich! das

das wäre räthselhafter, als das geheimnißvolle Dunkel, welches dem Menschen sein Innerstes Wesen verbirgt. Wahrlich! es wäre das räthselhafteste Räthsel, wenn unsere **Gedanken** so an unsern Nerven hafteten, wie die Perlen auf einem Faden zusammengereihet werden, und wenn die gerißne Schnur sich selbst wieder zusammenknüpfen, nur nicht alle zerstreuete Perlen wieder aufreihen könnte. Solche Erscheinungen, wie die angeführten, irren mich in dem Glauben an die höhere Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes nicht, vielmehr bestätigen sie mir beides. Das Kind ist nicht für das vollkommne Instrument und das vollkommne Instrument nicht für das Kind. Aber wenn es die erste Stufe seiner Bildung glücklich vollendet hat, so wird man ihm das vollkommnere Instrument anvertrauen können, und es wird in die Harmonien der Engel einstimmen.

II.

Sonderbare Gemüthsbeschaffenheit eines alten Mannes, der sich einbildete, daß er geschlachtet werden solle.

Johann Christoph Becker, (dies ist der Name des Mannes, über dessen sonderbaren Seelenzustand ich jetzt etwas gegen sie zu erwähnen gereizt wer-

werde) ist im Jahr 1710 zu Halberstadt von geringen Eltern geboren, und lebt noch bis jetzt hier in Quedlinburg, wo er seit mehr als 40 Jahren, bei der Fürstl. Stifts-Pröbstey, als Pröbsteybote in Diensten gestanden. Einen feinen Verstand, oder offenen Kopf, wie man bei dergleichen Leuten nach ihrer Art doch auch manchmal antrift, hat er nie gehabt. Er ist immer etwas simpel, aber doch in seinem Dienst überaus getreu und ehrlich gewesen, so, daß ich ihm in den sieben Jahren, da er unter mir gestanden nicht eine einzige Veruntreuung oder Bosheit nachreden kann, welches ich auch von meinem Vater, der vor mir an meiner Stelle gewesen, und über 30 Jahr mit ihm zuthun gehabt hat, erfahren habe. Bei aller seiner Einfalt hat er doch aber von jeher, immer die Gabe gehabt, Leute von seiner Art, in Gesellschaften, ohne jedoch ins Unanständige zu verfallen, zu amüsiren, wozu besonders das sehr viel beitrug, daß er von Jugend auf, häufige Historienbücher gelesen und eine Menge von alten Geschichten und Anekdoten in seinem Kopfe hatte, von denen er auch zuweilen eine ziemlich passende Anwendung zu machen wuste. Mit seinem Posten ist die Stelle eines Zehendmeisters verbunden, und da er auch dies Amt an die 40 Jahre verwaltet hatte, so waren in der wirklich weitläuftigen Feldflur, die er unter seiner Aufsicht hatte, wenige Stücke Acker, deren Eigenthümer und Gerechtigkeiten er nicht gewußt

hät-

hätte. Doch konnte er gar leicht confus gemacht werden, wenn man es entweder darauf anlegte, ihn zu verwirren, oder auf die Probe zu stellen, oder wenn er sonst auf irgend eine Art, aus seinem gewöhnlichen Zuge kam.

Seit ohngefähr 12 bis 15 Jahren hat das Gedächtniß angefangen, ihn zu verlassen, und dieser Fehler hat von Zeit zu Zeit merklich zugenommen. Man mußte ihm eine Sache mehr als einmal bestellen, wenn er sie begreifen, und nicht wieder vergessen sollte, und doch richtete er seine Aufträge oft ganz verkehrt aus. Mehr als einerlei durfte man ihm auch nun nicht auftragen, weil er sonst oft eins mit dem andern verwechselte. Sein Gedächtniß nahm endlich, seit 5 Jahren dergestallt ab, daß er unten im Hause schon alles wieder vergessen hatte, was ihm auf meiner Stube gesagt war. Ich mußte ihm daher einen Denkzettel machen, und alles aufschreiben was er ausrichten sollte. Aber auch dies gieng endlich nicht mehr, denn er vergaß den Zusammenhang und konnte, des Denkzettels ohnerachtet, wenn er an den Ort seiner Bestimmung kam, sich nicht besinnen, was er sagen, oder wie er es vorbringen sollte. Doch behielt er dabei noch übrigens immer seinen gesunden Menschenverstand, sahe auch diesen Fehler selbst ein, und bat immer, daß man nur mit ihm Geduld haben mögte, weil er es nicht ändern könnte.

Da

Da er aber unter diesen Umständen zu seinem Dienste völlig unbrauchbar wurde, und demselben länger nicht vorstehen konnte, der Frau Pröbstin Hochfürstl. Durchlaucht aber ihn, da er ein alter Mann, und in seinem Dienste immer ehrlich befunden war, nicht verstossen wollten, liessen Höchstdieselben ihm vor 2 Jahren seinen Sohn adjungiren, jedoch so, daß der alte Mann alle mit seinem Dienste verbundene Revenüen, bis auf einige kleine Accidenzien, lebenslang behalten soll, und sein Sohn so lange besonders salarirt wird.

Von dieser Zeit, ja, ich möchte beinahe sagen, von dem Tage an, da ihm diese Wohlthat, warum er doch selbst gebethen hatte, widerfuhr, und er nun aus aller Thätigkeit gesetzt wurde, fing sein Verstand an, zu scheitern, und alle seine Seelenkräfte merklich abzunehmen. Das Gedächtniß verläßt ihm von Tage zu Tage immer mehr, wobei jedoch das etwas Auffallendes ist, daß er sich solcher Dinge, die vor 30 bis 40 Jahren geschehen, und besonders ihm selbst wiederfahren sind, noch oft recht gut erinnert, auch von dem, was er einzunehmen, wenns auch nur Kleinigkeiten sind, nichts vergessen hat. Seit einem Jahre hat er sich den unglücklichen Gedanken im Kopf gesetzt, daß er geschlachtet, und aus seinem Fleische Würste gemacht werden sollten. Und es ist kein Mensch im Stande, ihm diesen Gedanken zu benehmen. Daß es keine Verstellung ist, davon

bin

bin ich hinlänglich überzeugt, denn er hat se, weder Bosheit noch Verstand genug gehabt, eine solche verstellte Rolle zu spielen. Hiezu kömmt, daß er jämmerlich aussieht, vor Furcht und Angst über sein Schicksal wie der Tag vergeht, und keine Nacht Ruhe hat. Oft steht er auf, sich zum Tode zu bereiten, kleidet sich an, und behauptet strenge, daß der Wagen vor der Thür wäre, auf dem er zu seinem Ende abgeholt werden sollte. Ich habe ihn oft zu mir kommen lassen, um ihn seine wahnsinnigen Ideen durch vernünftige Vorstellungen, denen er auch ruhig Gehör giebt, auszureden. Er versichert auch, daß er in meinen Vorstellungen sehr viel Beruhigung fände, kömmt oft von selbst wieder, mir sein Leiden zu klagen, welches aber immer einerlei ist, und geht, wenn ich all meine Beredsamkeit zu seinem Troste angewendet habe, ganz beruhiget wieder von mir. Es währt aber kaum einen oder zween Tage, so erwachen die vorigen Vorstellungen wieder in ihm, und alle Beruhigung ist wieder verschwunden. Er klagt mir, daß ein langer vornehmer Mann ihn nach dem Leben trachte, dem er nicht entgehen könnte, und man hat, wenn man mit ihm spricht, die größte Behutsamkeit nöthig, um sich nicht im mindesten eines, auch nur cheinbar harten Ausdrucks zu bedienen, weil er sonst gleich glaubt, man sey sein Feind, und wolle ihn umbringen. Oft springt er des Nachts auf, um ins Feld zu gehen, und die Zehendarbeiten

ken zu besorgen; er will auch oft alsdenn seine Frau, (mit der er sich in vorigen Zeiten nicht gut vertrug) schlagen, doch hält er gleich ein, so bald diese ihm sagt, daß sie ihn bei seiner Herrschaft verklagen wollte; denn er ist sehr furchtsam. So sehr er auch am körperlichen Kräften augenscheinlich abnimmt, und so wenig Ruhe er auch des Nachts hat, (denn er schläft fast gar nicht,) so hat er doch als ein 75 jähriger Mann, sehr starken Appetit, und ißt ungemein. Seine größte Besorgung, die er auch oft äussert, besteht darin, ob er auch Lebenslang Brod haben werde. Wenn man ihm seine albernen Phantasien aus dem Sinne geredet hat, so sieht er zu der Zeit seine Thorheit selbst ein; es kommen auch Stunden, wo er von freien Stücken davon zu reden anfängt, und sich beklagt, daß es in seinem Kopfe oft so unrichtig zuginge; dies währt aber nicht lange, so verfällt er wieder in seinen vorigen Zustand. Aus der Religion hat er immer viel gemacht; auch ist er niemals ein Säufer gewesen. Daß ihm bei seinem hohen Alter das Gedächtniß verlassen hat, darüber würde ich mich eben nicht sehr wundern, wie er aber auf einmal auf den unglücklichen und ihm nicht auszuredenden Gedanken hat verfallen können, daß er geschlachtet werden sollte, davon weiß ich gar keinen Grund anzugeben.

III.

Ahndendes Vorgefühl der Krankheit.

Ich stand in dem vorigen 7 jährigen Kriege als Feldprediger bei einem Regiment, das in einer angesehenen Stadt in Schlesien in die Winterquartiere kam. Ich war kurz vor dem Ende des Feldzuges genöthiget gewesen, auf dringendes Ansuchen meiner Anverwandten, bei dem Commandeur des Regiments, auf einige Wochen um Urlaub anzuhalten; um meine sterbende Mutter, die ein grosses Verlangen, mich noch vor ihrem Ende zu sehen, bezeiget hatte, noch vor ihrem Tode zu sprechen. Ich fand sie schon bei meiner Ankunft in meine Vaterstadt auf der Bahre, und kam nur so eben zur rechten Zeit, um ihrem Sarge nachfolgen zu können. Ich hielt mich noch einige Wochen bei meinem Vater auf, und sobald ich von dem Regiment die Nachricht erhalten hatte, daß es in der erwehnten Stadt in die Winterquartiere sey verleget worden, reisete ich, ohne weitern Verzug, und nach völlig besiegter Traurigkeit, von meiner Vaterstadt dahin ab. Ich war kaum einige Tage bei dem Regiment wieder angekommen, als ich bei einem heiterm Tage einen Spaziergang um die Stadt that, und auf demselben auf den in der Vorstadt belegenen, sehr schön angelegten Kirchhof kam. So angenehm mir das Aeussere desselben auch in

die Augen fiel, so konnte ich mir doch unter einem empfindlichen Schauer nicht des Gedankens erwehren, sollte auch wohl auf diesem Kirchhof dir dein Grab bestimmet seyn? Es erwachte damit das Angedenken an meine verstorbene Mutter, und an die Beerdigung derselben, daß ich in geraumer Zeit mich nicht von diesem Gedanken, und von den damit einmal verbunden gewesenen Nebenvorstellungen losmachen konnte. Ich befand mich indeß gesund und stark, und wohnte bei einem Wirthe, der vieles Vermögen besaß, und mich sehr lieb gewann. Er ließ mich an allen seinen Gesellschaften, die insgesammt sehr vortreflich waren, Antheil nehmen; und es fehlte mir auch sonst bei dem Regiment nicht an angenehmen und guten Umgang: daß darüber der Eindruck jener traurigen Vorstellung, die ich indeß, weil sie mir doch ihrer Lebhaftigkeit wegen, zu merkwürdig schien, einigen guten Freunden, ganz beiläufig mitgetheilet hatte, nach und nach sich fast gänzlich verdunkelt hatte.

Indeß werde ich kurz vor dem Ende der Winterquartiere in ein Lazareth, daß in einer weit entlegenen Vorstadt befindlich war, gerufen. Es war das bei den vielen Kranken, die das Regiment insonderheit in demselben Winter hatte, nichts ungewöhnliches. Ich gehe daher auch ohne das geringste Bedenken, oder ohne die geringste Empfindung von Furcht hin, wohin ich gerufen ward. Allein indem ich das Haus betrat, und mir die Laza-

rethstube, in welche ich war gerufen worden, geöf-
net wurde, so sahe ich einen starken Qualm aus
derselben herauskommen: und indem ich selbst hin-
eintrat, sahe ich eine Anzahl von vielen Kranken
auf beiden Seiten der Stube, neben einander lie-
gen, wodurch freilich ein gewisser Schauer bei mir
veranlaßt wurde, den ich aber sogleich unterdrückte,
und wie ich glaubte, zugleich alle Furcht besiegte.
Es war dieses an einer Mittwoche geschehen: an
welchem mein Wirth bei einem andern guten Freun-
de zum Abendessen zu seyn pflegte. Ich hatte es
versprechen müssen, wenn ich aus dem Lazareth nach
Hause gekommen seyn würde, und er schon fortge-
gangen seyn sollte, ihm gewiß dahin zu folgen.
Das geschiehe, ich finde daselbst noch mehrere gute
Freunde, die sämtlich eine Veränderung an mir zu
bemerken glauben, und mich alle fragen, ob ich
mich nicht wohl befinde? wie sie aus meinem Anse-
hen haben schliessen wollten. Ich empfand keine
Ueblichkeit, keinen Schmerz, und beklagte es im
Scherz, daß ich zu wenig verzärtelt worden sey,
um mich für krank auszugeben und selbst zu halten,
wenn gute Freunde solche Besorgniß für mich äus-
serten. Den darauf folgenden Donnerstag empfinde
ich schon viele Trägheit, und insonderheit Kopf-
schmerz, und die äusserste Armuth an Gedanken,
da ich die schon angefangene Ausarbeitung der Pre-
digt fortsetzen wollte, die ich den künftigen Sonn-
tag halten sollte. Den Freitag nimmt die Ueblich-

keit

keit noch mehr zu, und ich fange an zu besorgen, ob ich auch wohl den Sonntag im Stande seyn werde, predigen zu können. Um recht sicher zu seyn, wünsch ich, mich vertreten lassen zu können, und geh um deswillen zu dem Feldprediger eines andern Regiments, der mit mir einen Sonntag um den andern predigen muste. Ich ersuche ihn, den nächsten Sonntag für mich die Predigt zu übernehmen, weil ich befürchtete, selbst nicht predigen zu können; ich würde gern zu einer andern Zeit ihm gleiche und alle mögliche Gefälligkeit erzeigen. Er entschuldigte sich aber: die Zeit sey für ihn dazu zu kurz. Ich würde gegen den Sonntag wohl wieder besser mich befinden, und auf allen Fall könnte bei beiden Regimentern alsdann die Kirchenparade abbestellt werden, und der Gottesdienst ausfallen. Das leztere war mir äusserst misfällig; und ich verließ ihn mit den Worten: das kann ich nicht zugeben, es komme denn auch wie es wolle. Den Sonnabend erhält die Ueblichkeit einen ganz ausnehmenden Grad; ich empfinde den heftigsten Kopfschmerz, und stehe dabei viel aus, an einer Verstopfung von einigen Tagen. Mein Wirth besuchet mich auf meiner Stube, und da er weiß, daß ich den folgenden Tag predigen soll: so erbietet er sich, dem Commandeur des Regimentes selbst von meiner Krankheit die Anzeige zu thun, und das ich unmöglich predigen könne. Und hier drang sich der Gedanke mit größter Lebhaftigkeit hervor: Nein du must pre-

digen: predigest du nicht, so kömmst du nicht von dieser Krankheit auf: predigest du aber, so sey von deiner gewissen Wiederherstellung versichert. Und zum Zeichen davon nimm dies Merkmal, wenn du noch heute Oefnung erhältst. Ich antworte also nach dieser Vorstellung meinen Wirth, und bat ihn inständigst, dem Commandeur von meiner Unpäßlichkeit nichts wissen zu lassen, und mir nur einen Thee von Sennsblättern gütigst besorgen zu lassen. Das leztere geschieht sogleich, und es findet sich auch bald darauf ein Stuhlgang ein. Dadurch wurde nun in der damaligen Lage meines Gemüths, der Vorsatz selbst zu predigen, so ungemein verstärkt, daß mich keine Vorstellungen meines gütigen Wirthes davon zurückbringen konnten. Ich habe eine ziemliche unruhige Nacht, und befinde mich am Morgen äußerst entkräftet und so schwach, daß ich kaum vermögend bin, mich anzukleiden. Mein Wirth wiederholt seine Vorstellungen noch dringender. Es sey noch Zeit, die Kirchenparade sey noch nicht angetreten, und könne noch abbestellet werden. Es sey unmöglich, daß ich nur auf die Kanzel kommen, geschweigen dann predigen könne. Ich dankte ihm für seine Freundschaft, und bat ihm, davon nichts mehr zu erwähnen, ich müste predigen. Mein Leben hinge von dieser Predigt ab. Ich gehe also fort, mit schwankenden Schritt und taumelnden Kopf. In der Sacristei finde ich dem Feldprediger des andern Regi-

gi-

giments schon gegenwärtig. Er sieht mich mit zurückgehaltener Erstaunung an. Ich bat ihn, kurz vorher ehe ich auf die Kanzel ging, genau nach der Uhr zu sehen, und sobald ich eine halbe Stunde würde geprediget haben, mir ein Zeichen zu geben. Die Officiere und insonderheit die beiden Obersten saßen sehr nahe bei der Kanzel; meine Stimme, die schwach und zitternd war, meine Gesichtsfarbe, meine ganze Stellung war ihnen zu auffallend, als das sie nicht auf einen hohen Grad der Krankheit hätten schliessen sollen, die davon die Ursach sey. Endlich höre ich das verabredete Zeichen, des andern Feldpredigers, ich schließe meine Predigt und gehe nun halb ohnmächtig von der Kanzel. Zu Mittage bin ich bei meinem Wirth zu Tische, ohne freilich etwas zu geniessen. Ich bin kaum wieder auf meiner Stube, so muß ich mich ins Bette legen. Um 4 Uhr Nachmittags sahe ich Flecken auf meinen Händen, und in der Fieberhize vermuthe ich daß es die Kräze sey: Mein Wirth hatte indeß Anstalt gemacht, daß eine ordentliche Cur mit mir vorgenommen werden möchte. Er hatte den Arzt bestellt, und der findet mich schon im grösten Delirio. In 4 Wochen weiß ich nun nicht, was alles mit mir vorgenommen worden ist, oder was ich geredet oder gethan habe. Man hat mir verschiedenes davon erzählt, z. E. ich ließ den Auditeur des Regiments zu mir bitten, und ersuchte ihm, an meinen Vater zu schreiben, und

zwar von Wort zu Wort, wie ich es ihm vorsagte. Er möchte nächsten Morgen Vormittag wieder kommen, ich wollte gern eine Abschiedspredigt an das Regiment halten, und die wollte ich ihm dictiren. — — Von alle dem aber war nicht die geringste Erinnerung in meiner Seele zurückgeblieben. Sobald ich aber wieder zum eigenen Bewußtseyn kam, so war der erste Gedanke, mit dem ich gleichsam zu denselben erwachte, der, du hast gepredigt, und nun wirst du wieder gesund — und nimm die Erfüllung dieser Versicherung als ein Merkmal von einer andern Versicherung an, die in Zukunft auch gewiß nicht unerfüllt bleiben wird. —

Nun

Zur Seelenheilkunde.

I.

Heilung des Wahnwitzes durch Erweckung neuer Ideen, in zwei Beispielen.

Juliane Zernitzallin, ein Mädchen von sehr lebhafter Einbildungskraft, ungefähr 17 bis 18 Jahr alt, war in unsern Diensten, als ich noch bei meiner Mutter unverheirathet lebte. Sie war fleißig, und bezeigte immer grosse Lust etwas zu lernen; dabei machte sie aber viel Entwürfe auf die Zukunft. Einen Verwandten, der nach Ostindien gegangen war, sahe sie nicht nur täglich in Gedanken sehr reich zurückkommen, sondern ihr träumte auch oft davon. Ueberhaupt beunruhigten mich ihre Träume sehr; denn ich ließ sie in meiner Schlafkammer schlafen, weil unsere übrigen Kammern zu entfernt waren.

Von allem, was sie des Tages gesehen oder gedacht hatte, träumte ihr des Nachts. Waren es nur gewöhnliche Dinge gewesen, die ihre Leidenschaften nicht erregt hatten, so sprach sie nur mit mäßiger Stimme; die mich oft aufweckte, die ich aber, wie das mäßige Rauschen eines Wassers gewohnt ward. Allein wenn ihr etwas angenehmes

oder

oder unangenehmes wiederfahren war, konnte ich keinen Augenblick schlafen! Hatte sie auch nur in der Ferne Musik gehört, so tanzte sie im Schlafe, warf sich im Bette herum, und sang die Melodie der Tänze, (ihr verstorbner Vater, obgleich von seinem 12. Jahre an blind, war ein geschickter Musicus gewesen) mit so starker Stimme, daß ich zu ihr gehen und sie aufwecken mußte, damit das Kind meiner verstorbnen Schwester, dessen Wiege vor meinem Bette stand, nicht im Schlafe gestört ward; das zum Glücke immer fest schlief.

Um sie zu ermuntern, mußte ich sie allezeit in die Höhe richten und lange schütteln. Zuweilen zankte sie im Schlafe sehr heftig, mit jemanden, der Obst aß, und dem Kinde nichts davon geben wollte — und überhaupt träumte ihr oft vom Obste. Ihr väterliches Haus lag mitten in einem grossen Obstgarten.

Dabei war sie aber von Natur gutmüthig, und folgte gerne den Ermahnungen, die ich ihr zuweilen gab, wenn ich ihre kleinen Thorheiten des vorigen Tages in der folgenden Nacht, aus ihrem Sprechen erfahren hatte.

Sie ward bald mit einem wohlgestalten jungen Manne, von ihres Vater Stande, der das väterliche Haus annahm, dem Ansehen nach glücklich verheurathet; und ich hatte nach meiner Verheurathung wohl in zehn Jahren nichts von ihr gehört, als ich meine Vaterstadt besuchte, wo man mir sagte,

sagte, daß sie seit länger als einem Jahre, den Verstand verloren, und vom Arzte und Beichtvater als unheilbar aufgegeben sey.

Man erzählte mir: Ihre beiden kleinen Töchter wären zugleich an Blattern gestorben, von welchen sie die Jüngste noch an der Brust gehabt. Das Zurücktreten der Milch und ihre unmäßige Betrübniß, wären ohne Zweifel die Ursachen einer grossen Bangigkeit gewesen, die sie auf den Gedanken gebracht, sie habe die Ehe gebrochen, und zur Strafe dafür, sey ihr etwas in den Leib gehext worden, das ihr unaufhörlich Angst verursache, und ihr nicht zuliesse, etwas zu arbeiten. Solche traurige Vorstellungen und ihr Müßigsitzen, hätten nun natürlicher Weise ihr Uebel täglich vermehrt.

Ich ging zu ihr hin und traf sie an, daß sie an einem Tische, mit unter dem Kopf gestemmten Armen und niedergeschlagnen Augen saß. Ihre Mutter rief ihr mit Ungestüm zu, ob sie mich nicht kennte? Sie sahe mich an, schlug aber gleich die Augen wieder nieder, und sagte endlich, da sie mich wieder fürchterlich stark ansahe: Als ich bey ihnen diente, war ich glücklich; damals hatte ich noch keine Sünde und Schande begangen, hätte ich nur die Ehe nicht gebrochen!

Hierauf erzälte sie mir die ganze unglückliche Geschichte, die ihre Einbildungskraft erfunden hatte. Kurz: des Nachbars Sohn sollte ihr getrocknete

nete Pflaumen gegeben, und als sie die gegessen und davon so schläfrig geworden, daß sie wieder ihren Willen eingeschlafen, die Ehe mit ihm gebrochen haben.

Ich ersuchte die Mutter, uns allein zu lassen; weil ich merkte, daß die sehr unsanft mit ihr sprach, und bemühete mich alsdann, ihr das unwahrscheinliche in ihrer Erzählung, aus mancherlei Gründen zu zeigen; allein ich konnte damit nichts ausrichten, immer klagte sie nur: Hätte ich nur die Thorheit nicht begangen! Hätte ich nur die Ehe nicht gebrochen! Oder sie antwortete mir: Ja, das können sie wohl sagen, sie haben die Ehe nicht gebrochen!

Vergebens suchte ich sie zu überzeugen daß ihre innerliche Bangigkeit natürliche Ursachen habe; sie blieb dabei, daß ihr zur Strafe ihrer Sünde etwas in den Leib sey gebannt worden.

Als ich endlich fand, daß ich nichts ausrichten würde, wenn ich ihr in Ansehung des Ehebruchs länger wiedersprāche; sprach ich zu ihr von Gottes Erbarmen, und wie ich fest überzeugt sey, daß ihr Gott schon vergeben habe — endlich gebrauchte ich glücklicher Weise den Ausdruck: (doch weiß ich den Zusammenhang nicht mehr) Wenn wir gar keine Sünde thun könnten, so brauchten wir ja auch keinen Heiland. Hier stutzte sie; nach einigen Augenblicken traten ihr Trähnen in die Augen, und sie sagte mit grosser Bewegung: Ja, das ist wahr, wenn wir gar keine Sünde thun könnten,

brauch-

brauchten wir ja auch keinen Heiland! Das wiederholte sie noch einigemale, als sie zuvor wieder eine Weile nachgedacht hatte. Nun ward sie ruhiger, versprach nicht mehr traurig zu seyn, sondern fleißig zu arbeiten. Ich ermahnte sie das zu thun, und stellte ihr vor, wie erfreut ihr Mann seyn würde, der, wie sie selbst sagte, bisher mit ihr soviel Geduld gehabt, wenn er sie bei seiner Zuhausekunft hübsch munter bey der Arbeit antreffen würde. Als sie mich zur Hausthüre heraus begleitet hatte, ergrif sie einen Spaten und sagte, sie wolle ein wenig graben. (Schon habe ich gesagt, daß ihr Haus in einem Garten lag.) Im Fortgehen erregte ich noch ihre Aufmerksamkeit auf den angenehmen Gesang der Vögel, und die niedlichen Grasblümgen.

Sie hielt ihr Versprechen, arbeitete fleißig, wobei ihr der von mir oben erwehnte, glücklicher Weise angebrachte Gedanke, (der für einen lasterhaften sehr verderblich werden könnte,) unvergeßlich und tröstend blieb. Sie ward bald völlig gesund, und ist es nun schon seit länger als zehn Jahren geblieben, hat auch noch etliche gesunde Kinder gebohren.

Ohne Zweifel war der guten Frau, von ihrem Beichtvater, manches tröstende vorgesagt worden, nur war es in den gewöhnlichen Ausdrücken geschehen. — Der von mir gebrauchte, war ihr neu, darum that er eine so grosse Wirkung.

Ich

Ich bin dadurch in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß man schwermüthigen Leuten nicht widersprechen, sondern nur ihre Aufmerksamkeit gleichsam, als von ungefähr, auf etwas ihnen neues zu richten suchen muß.

Z. B. Bei einer Jungfer, die täglich des Nachmittags, bis in die späte Nacht, seltsame Anfälle von Wahnsinn hatte, zeigten ein paar Worte aus Yungs Nachtgedanken, die ich ihr zuweilen vorsagte, mehr Wirkung, als wenn ihr Geistliche und andere gute fromme Leute, die trostreichsten Sprüche aus der Bibel oder Liederverse vorsagten. Sie fühlte das selbst, legte es aber aus Liebe zu mir so aus, als ob mein Zureden, meiner ganz vorzüglichen Frömmigkeit wegen, eine so grosse Kraft habe.

Zwei Tage nach einander machte ich den Versuch, ihre wunderbaren Anfälle aufzuhalten, und er gelang mir. Den ersten Tag ging ich, gleich nach dem Mittagsessen, zu ihr, brachte das Gespräch auf die Verfassung des Weltgebäudes, von welcher sie nie etwas gehört hatte. — Als sie sehr begierig ward mehr davon zu wissen, nahm ich Feder und Dinte, und machte ihr viele Astronomische Zeichnungen, vielleicht nicht eine richtige, doch das that zur Sache nichts. Drauf machte ich ihr Begriffe vom Bauen unter dem Wasser, und von mancherlei andern Dingen, wodurch ihre Auf-

merk-

merksamkeit so unterhalten ward, daß sie sich des Abends ganz gesund schlafen legte.

Den folgenden Tag kam sie zu mir, und traf mich, weil ich sie erwartete, mit Landkarten umgeben an. Solche Dinge hatte sie nie gesehen. Wir suchten unzählige Städte auf; von mancher las ich ihr die Beschreibung vor, von manchen Ländern erzählte ich ihr kleine Geschichten; und so blieb sie gesund, und begab sich mit diesen neuen Entdeckungen, in Gedanken beschäftigt, vergnügt zur Ruhe.

Wäre ich mein eigner Herr gewesen, so würden, wie ich glaube, stete Zerstreuungen der Gedanken, die ich ihr hätte machen wollen, sie wieder völlig hergestellt haben, wenn ich sie zu mir ins Haus hätte nehmen können.

Ernestine Christiane Reiske.

II.

Einfluß äußrer Umstände auf die Krankheiten der Seele.

Magister Fr — — der jüngste Sohn eines wohlhabenden Rathsherrn zu — — war zwei Jahre auf der Universität ziemlich fleißig gewesen, als er, auf Anstiften einer verheuratheten Schwester, welche glaubte, das Studiren kostete zuviel,

 nach

nach Hause kommen mußte. Diese Schwester, die reich und geizig war, hätte es drauf gerne gesehen, wenn er sich um eine Informatorstelle beworben hätte; dazu war er aber zu schüchtern und hatte zu wenige Weltkenntniß. Ueber ihre öftern Vorwürfe, daß er zu Hause müßig läge, klagte er sehr; und ihnen giebt man seine nachherige Krankheit schuld. Doch könnte man auch glauben, daß der Gesundheitszustand seiner Eltern, zu der Zeit, als er sein Daseyn erhielt, viel dazu beigetragen haben könnte.

Sein Vater, der stets ein Mann von schwachen Geistesfähigkeiten gewesen war, näherte sich der Kindheit mit den Jahren immer mehr; so daß er in den funfzigen schon ganz Kind war, ob er gleich über 70 Jahre alt ward; und die Mutter ward, in mittlern Jahren, von der Gicht, an Händen und Füßen gelähmt; in welchem Zustande sie wohl noch 30 Jahre leben mußte. Seine noch lebenden Geschwister waren zwar gesund, allein sie waren viel älter als er, und also gebohren da die Aeltern noch um vieles gesunder waren.

Er predigte zuweilen für den dortigen Superintendent; zu dem er überhaupt viel Vertrauen zu haben schien. Man hörte ihn, seiner guten Aussprache wegen, gerne, obgleich die Predigten ziemlich leer an Gedanken waren; und weil er sie sehr kurz machte, so konnte man doch nicht über lange Weile klagen.

Unge-

Ungefehr ein Jahr lang, mochte er im väterlichen Hause gelebt haben, als er den Zufall bekam, daß er oft einige Minuten lang, nicht wußte, was er that.

Wenn er des Nachmittags in Gesellschaft war, stand er zuweilen, ehe man es sich versahe, mit den Worten, vom Stuhle auf: Es ist Zeit, daß man zu Bette geht! und fing an sich auszukleiden. Doch bald kam er wieder zu sich, und nahm beschämt und traurig Abschied.

Nun grämte er sich, daß der Superintendent Bedenken trug, ihn ferner predigen zu lassen; der es doch endlich, auf sein flehendliches Bitten und Versichern, er habe den Zufall eine Zeitlang nicht gehabt, noch einmal geschehen ließ. Er brachte zwar die Predigt glücklich zu Ende, da er aber die Abkündigungen herlesen sollte, überfiel ihn die Krankheit, die doch schon wieder vorbei war, als ihn der Küster von der Kanzel führen wollte; so daß er allein herunter gieng, weil der Cantor den Gesang schon angefangen hatte.

Da er nun nicht mehr predigen durfte, vermehrte sich seine Niedergeschlagenheit täglich, und sein Verstand ward zusehends schwächer. Er quälte sich mit der Vorstellung, daß man ihn sehr hasse, und aller Laster schuld gäbe. Z. B. so oft ein unehelisches Kind zur Welt kam, grämte er sich, daß man ihn im Verdacht haben möchte, er sey der Vater dazu. Zuweilen hörte er eine Stimme vom

Himmel; glaubte, man verlange ihn nach Dresden als Oberhofprediger, und nach Petersburg als ersten Minister; er wußte nur nicht was er wählen sollte; und zu einer andern Zeit, klagte er bitterlich daß man ihn, aus großer Verachtung, das Predigen verwehrte. Endlich verführte ihn sein schwacher Verstand, viel Brantewein zu trinken; er bekam oft Anfälle von der Epilepsie, ward ins Tollhaus gebracht, und starb bald drauf.

Ernestine Christiane Reiske.

III.

Parallel zu der Selbstbeobachtung des Hr. O. C. R. Spalding in 2ten Stück des ersten Bandes.

Der Zufall des verehrungswürdigsten Sp. den ich im 2ten Stücke des ersten Bandes dieses Magazins beschrieben fand, erinnerte mich an ähnliche, die mir oft begegnen.

Zuweilen ist mir es nicht möglich, etwas zusammenhängendes zu schreiben. Ich schreibe Worte hin, die nicht zur Sache gehören, kann die bekanntesten nicht finden, setze die letztern eines Gedankens, den ich niederschreiben will, oder die letztern Buchstaben eines Wortes zuerst; weiß, das es

es unrecht ist, und schreibe doch immer noch unschicklicher, bis ich die Feder wegwerfe. Oft, wenn ich viel nach einander geschrieben, oder etwas mit starken Nachdenken gelesen habe, und sogleich mit jemanden sprechen soll, weiß ich die bekanntesten Dinge nicht zu nennen, und verwechsele eins mit dem andern. In Gesellschaften wo mehrere Personen zugleich mit einander sprechen, rede ich wenig oder gar nicht. Denn das Gespräch anderer, macht mich im Reden so irre, daß ich ganz unschickliche Worte sage, die keinen Verstand geben. Ein paarmal ward ich dadurch, beim Abschiednehmen so irre gemacht, daß ich die gewöhnlichsten Ausdrücke nicht zu gebrauchen wußte, mich darüber ärgerte, und mich doch immer noch abgeschmackter ausdrückte, bis ich es für das rathsamste hielt, fortzugehen, und es der Gesellschaft zu überlassen, ob sie über meine Einfalt lachen wollte, oder nicht. Bei mir sind das Folgen eines nicht so wohl durch Arbeit als vielmehr durch mancherlei Sorgen und oft lange anhaltende Schlaflosigkeit, geschwächten Kopfs. Vielleicht wird diese Schwäche, nach und nach durch die Ruhe gemindert, die ich itzt in beider Betrachtung genieße.

Mein Mann der, wie bekannt ist, sehr mit dem Kopfe gearbeitet hatte, und viele Sprachen wußte, mengte diese, in seiner letztern Schwachheit, oft alle unter einander. Oder vielmehr, er

sezte Worte aus allen zusammen, und es war doch nicht eins dabei welches das ausdrückte, was er eigentlich sagen wollte. Oft sagte er auch ein einziges deutsches Wort wohl zwanzig und mehrere male, oder eine Menge unzusammenhängender deutscher Worte, ohne das finden zu können, das er nöthig hatte. Alsdann sagte er ängstlich: Kann nicht! Woraus man sahe, daß er wohl bei Verstande war, und was er sagte, hörte. Weil ich aber seine Ideen alle kannte, und seine Bedürfniße wußte, so war ich immer so glücklich, errathen zu können, was er sagen wollte; wofür er mir seine Erkenntlichkeit auf die zärtlichste Weise zu erkennen gab.

Ernestine Christiane Reiske.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Moralität eines Taubstummen.

Joh. Christian Hackenthal war seit seinem dritten Jahre taub und stumm. Seine Mutter erzählte daß er damals schon etwas habe sprechen, und ein paar kleine Gebete hersagen können, als sie, indem sie ihn auf dem Arm gehabt, mit ihm gefallen sey, und ihn im nächsten Wasser abgewaschen habe. Vornemlich sey der Kopf sehr voll Koth gewesen. Sein Vater, ein Becker, bekümmerte sich um seine Erziehung wenig, die Mutter aber erzog ihn so gut sie konnte. Ein alter Chirurgus der wenig zu thun hatte, und in der Nachbarschaft wohnte, kam auf den Einfall, aus langer Weile den Knaben zu unterrichten, und beschäftigte sich fast täglich mit ihm. Anfangs schrieb er die Namen der Dinge, die er ihm zeigte, auf den Tisch, und brachte ihn endlich so weit, daß er schreiben und lesen konnte, und von den meisten Dingen ziemlich deutliche Begriffe erlangte; ob er gleich nicht ein Wort aussprechen lernte.

Des Vaters Handwerk lernte er mehr vom Zusehen, und aus eignem Antriebe, als durch des Va-

Vaters Unterricht; denn es aber doch nachher angenehm war, ihm seine Arbeit ganz überlassen, und ungehinderter saufen zu können. Der Sohn war ungemein fleißig, und sein Gebäck fand vielen Beifall. Dabei war er lustig und spaßhaft, so daß die andern Bürgerssöhne, die durch Zeichen gut mit ihm sprechen konnten, ohne seine Gesellschaft nicht vergnügt waren. Alle unter solchen jungen Leuten gewöhnlichen Spiele, wußte er so gut zu spielen, daß er fast allezeit gewann, wobei er viel lachte, den ärmern aber, das von ihnen gewonnene Geld heimlich wieder gab.

Dem Vater fiel es oft im Rausche ein, die Mutter zu schlagen; welches er schon als ein kleiner Knabe dadurch zu verhindern suchte, daß er auf den Vater zulief, und ihn so lange aufhielt, bis die Mutter sich hatte verstecken können; wobei er selbst erbärmlich geschlagen wurde; welches er sich aber nicht abschrecken ließ, sondern, wenn er zugegen war, die Mutter allezeit auf diese Weise rettete. Fragte man ihn, als er etwas größer worden war, warum er der Mutter wegen so viele Schläge erduldete? so gab er zu verstehen, er könne ihr damit doch noch nicht vergelten, was sie bei seiner Geburt und Kindheit mit ihm ausgestanden habe. Fragte man ihn, als er erwachsen war, warum er sich schlagen ließe, und den Vater nicht wieder schlüge, so gab er zu verstehen, Gott hätte das verboten; doch trug er ihn, wenn er gar zu

toll

toll war, in die Schlafkammer, und schloß ihn ein, bis er den Rausch ausgeschlafen hatte.

Des Sonntags besuchte er die Kirche Vor- und Nachmittags, und sahe den Prediger mit der größten Aufmerksamkeit an. Unter den Singen las er im Gesangbuche; und bezeugte sich sehr andächtig.

Als er ungefär 20 Jahre alt war, sagte die Mutter dem dortigen Superintendent, daß ihr Sohn zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden wünsche, und sich oft darüber betrübre, daß er davon ausgeschloßen sey; wobei sie versicherte, daß er Begriffe vom Christenthume habe. Der Superintendent ließ ihn, nebst einem seiner guten Freunde, der gewohnt war, durch Zeichen mit ihm zu sprechen, und also ihr beider Dolmetscher seyn konnte, zu sich kommen, und fand, daß er mehr von der christlichen Religion wußte, als er hatte hoffen können. Er gab also dem Diaconus, den der Stumme selbst sich zum Beichtvater erwählt hatte, Verfügung, ihn ohne Bedenken anzunehmen; und setzte ihm ein kurzes Beichtformular auf, das der Stumme, in seiner Gegenwart, durchlas, und durch Zeichen zu erkennen gab, daß es ihm verständlich sey. Dieses Beichtformular schrieb der Stumme nachher allezeit, wenn er zur Beichte gehen wollte, ab, und gab es dem Beichtvater. Bey der Communion bezeugte er eine rührende Andacht.

Durch die schlechte Lebensart des Vaters war endlich das Haus so mit Schulden beschwert worden, daß es verkauft werden mußte. Man hatte für den Sohn die Fürsorge gehabt, ihn auf Lebenszeit eine freye Wohnung auszumachen; die er der Mutter überließ, und auswärts als Beckergesell in Dienst ging. Seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes wegen, fand er, wo er hinkam, bald Arbeit; war auch den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch preußischer Feldbecker. Man schrieb es ihm auf, was er machen sollte. Was er erübrigen konnte, schickte er seiner Mutter, und als er erfuhr, daß sie krank sey, kam er zu ihr, verließ ihr Bette Tag und Nacht nicht, und verpflegte sie aufs sorgfältigste. Als sie gestorben war, ließ er sie ihrem Stande gemäß, doch sehr anständig begraben, und beweinte ihren Tod so herzlich, als wenn ihm dadurch ein grosses Unglück wiederfahren sey, und klagte, daß nun auf dieser Welt kein Herz mehr sey, daß es so redlich mit ihm meine, als es seine Mutter gehabt hätte.

Ernestine Christiane Reiske.

II.

Erinnerungen, aus den ersten Jahren der Kindheit.

Wenn ich in die ersten Jahre meiner Kindheit zurückgehe, so finde ich, daß ich mich vieler damals

mals vorgefallenen Begebenheiten, noch so deutlich erinnern kann, als wenn sie erst vor wenig Wochen geschehen wären, ich bemerke aber dabei,

1) daß die Erinnerung solcher Dinge, die **unmittelbar mich selbst betrafen**, lebhafter in mir ist, als solcher, die mich nicht eigentlich angingen, ob ich gleich dabei mit interessiret war;

2) daß die unangenehmen Vorfälle mehrentheils einen stärkern Eindruck auf mich gemacht haben, als die angenehmen, ich mich auch der erstern weit lebhafter, als der letztern zu erinnern im Stande bin, wiewohl auch das Andenken an diese nicht ganz verloschen ist.

Zu denen Begebenheiten, deren ich mich aus den ersten Jahren meiner Kindheit noch sehr lebhaft erinnere, gehören unter andern folgende:

Mein Vater hatte mir befohlen, nichts anzurühren, was nicht mir gehörete, weil ich als Kind die üble Gewohnheit hatte, fast alles zu zerbrechen, was ich in die Hände nahm. Nun hatte ich als ein Kind von 5 Jahren meinen Vater mit einem Rostral Linien ziehen, gesehen. Kaum wandte er den Rücken, als ich mich des Rostrals bemächtigte, zuerst Linien damit zog; hierauf versuchte, ob man das Instrument auch wohl zerbrechen könnte, und es auch wirklich zerbrach. Ich wuste, daß hierauf einige Strafe erfolgen würde; dieser zu entgehen kroch in unter einen, in meines Vaters Stube, gegen der Stubenthür über stehenden runden, mit ei-

einem blauen Vorhang behangenen Tisch. Das half aber nichts, und ich erhielt für meinen Muthwillen und Unfolgsamkeit die nöthige Züchtigung. Diese Begebenheit ist mir noch so neu, daß ich mich auch aller dabei vorgefallenen Nebenumstände sehr wohl erinnere. — Ferner: Meine Schwester, auf die ich schon als Kind sehr viel hielt, bekam in ihrem 4ten Jahre die Pocken, und ich war damals 7 Jahr alt. Sie wurde bei dieser Krankheit auf einige Zeit blind, und verlangte ihr Spielzeug. Meine Mutter, die sie im Mantel trug, gab ihr einige Stücken. Da sie aber versicherte, daß sie es nicht sehen könnte, antwortete ihr meine Mutter; **ja, das glaube ich wohl, du armes Kind, daß du es nicht sehen kannst, du wirst aber bald wieder sehen lernen.** Ich erinnere mich dieser Worte noch so lebhaft, als wenn ich sie erst heute gehört hätte; ja ich weiß noch den Ort in der Stube, wo sie gesprochen wurden, obgleich seitdem schon ein Zeitraum von 24 Jahren verflossen ist, und seit dieser Zeit nicht wieder davon geredet ist. — Weiter: Ich war noch nicht 6 Jahr alt, da ich an einem gewissen Sonntage zur Winterszeit mit in die Kirche gehen mußte. Es war sehr kalt, und der Prediger predigte so sehr lange, daß ich mit Verlangen auf das Ende der Predigt hoffte. Die unangenehmen Empfindungen, die ich dabei hatte, müßen einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht haben, daß mir der Umstand unvergeßlich geblieben

ben ist, denn diese (wenigstens nach meiner damaligen Empfindung) lange Predigt, fällt mir allemal wieder ein, so oft ich die Kanzel sehe. — Noch erinnere ich mich aus den ersten Jahren meiner Kindheit sehr lebhaft der Art und Weise, wie ich mich damals im Schreiben übte. Im 5ten Jahre sollte ich schreiben lernen, und es war meine Lieblingsbeschäftigung, wenn ich den ganzen Tag die Buchstaben mit dem Finger auf der Erde im Sande mahlen konnte. Ich weiß noch die Stelle in der Stube, die ich, um keinem in Weg zu kommen, zu dieser Beschäftigung besonders wählte. Noch eines Umstandes will ich, in dieser Absicht, gegenwärtig nur gedenken. Ich war in meiner Kindheit ausserordentlich furchtsam. Dies gieng so weit, daß ich auch am Tage nicht allein in der Stube bleiben konnte. Woher dieser Fehler entstanden, davon kann ich gar keinen Grund angeben; daß aber diese Furchtsamkeit sehr groß war, erinnere ich mich noch mit der äussersten Lebhaftigkeit. Meine Eltern gaben sich alle Mühe, mir solches abzugewöhnen, und ließen mich zuweilen zur Mittagszeit allein in der Stube; sie schlossen auch, um mir zu zeigen, daß mir niemand etwas zu Leide thun würde, die Thür zu, damit ich ihnen nicht nachfolgen sollte. Ich stand aber Todesangst aus, und man mußte mich wieder herauslassen. Des Abends blieb ich noch viel weniger allein. Wenn man mich zu Bette brachte, mußte allezeit einer

so

so lange vor dem Bette sitzen bleiben, bis ich eingeschlafen war, und doch wußte ich gar nichts anzugeben, wovor ich mich fürchtete. Wachte ich auf, und fand keinen vor meinen Bette, so sprang ich in größter Angst auf, lief in Finstern durchs ganze Haus, und setzte mich, (weil ich mich nicht hinein getrauete) vor die Thür der Stube, worin mehrere Menschen befindlich waren, denn wenn ich nur noch bei mir jemand reden hörete, so verschwand die Furchtsamkeit. Ich habe diesen Fehler noch nachher bei zunehmenden Jahren an mir gehabt, und mir alle mögliche Mühe geben müssen, ihn abzulegen. Zuletzt hat er sich gänzlich verlohren, aber wirklich erst sehr spät.

III.

Beispiel eines sehr empfindsamen Nervensystems.

Ich kenne eine Person von vornehmen Stande, die bei dem Wort: Aderlassen, allemal in eine Art von Ohnmacht verfällt. Daß es keine Verstellung sey, davon bin ich hinlänglich überzeugt, denn alle Umstände lehren das Gegentheil. Wenn diese Person in einer Gesellschaft auch noch so aufgereimt und völlig gesund ist, und es entfährt etwa jemanden dieser Ausdruck, wenn von derglei-

chen

chen Sachen die Rede ist, so wird sie blaß und kraftlos, und man sieht es augenscheinlich, daß dies Wort ihren Ohren völlig unerträglich sey. Da sie sich doch des Gedankens an das Aderlassen durch ihr ganzes Leben hindurch ohnmöglich verwehren kann, so ist freilich merkwürdig, daß sie just alsdenn eine Anwandlung von einer Ohnmacht bekömmt, wenn sie es aussprechen hört. — Es hat aber damit vielleicht eben die Bewandniß, die es in ähnlichen Fällen bei andern Personen hat. So ist mir z. E. die Empfindung ganz unausstehlich, wenn jemand mit dem Messer Korke schneidet. Der Mund läuft mir dabei voll Wasser, und ich bekomme einen Frost am ganzen Leibe, ohnerachtet ich von dieser unangenehmen Empfindung reden hören, und selbst davon reden kann.

IV.

Nachtrag zur Seelenkrankheitsgeschichte Johann Christoph Beckers.

Dieser Mann hat, so lange ich ihn kenne, immer einen etwas starren Blick gehabt. Wenn er eine Zeitlang auf etwas warten mußte, setzt er sich nieder, und war im Stande eine halbe Stunde, wohl noch länger immer starr auf einen Fleck an die Erde zu sehen. Er ist auch immer etwas leichtgläu-

gläubig gewesen, und was er einmal für wahr angenommen hatte, daß war kein Mensch im Stande ihm wieder auszureden. Sehr widrige Schicksale hat er, soviel ich weiß, nie gehabt, ausser daß ihm die Erziehung seiner Kinder in vorigen Zeiten wol einigen Kummer mag gemacht haben. Etwas argwöhnisch und mißtrauisch gegen andere Leute, ist er immer gewesen. Auch alsdenn, wenn ihm am Tage, oder zur Nachtzeit die Idee in den Kopf kommt, daß er umgebracht werden sollte, und er darüber die größte Angst aussteht, also ist er doch sehr furchtsam, daß seine Vorgesetzten solches erfahren mögten. Wenn ihm andre, aus Gutherzigkeit etwas zu essen geben, und nicht recht freundlich dabei aussehen, so ißt er es nicht, weil er glaubt, man wolle ihn vergiften. —

Donndorf.

V.

Von der Beschaffenheit einiger unserer Gesichtsbegriffe.

Den größten Theil unserer Vorstellungen bekommen wir durch Hülfe der Augen, und man kann mit Recht sagen, daß sie die ersten und vornehmsten Lehrmeister des menschlichen Verstandes gewesen sind, weil wir uns nicht vorstellen können, daß

wir

wir in unsrer Kindheit eher **zu denken** angefangen haben sollten, als bis wir die äußern Formen der Dinge und ihre Verhältnisse so wohl gegen einander, als auch insbesondere ihre Beziehungen auf uns, zu **unterscheiden** und **auszudrücken** gelernt hatten. — Auch sind würklich die Eindrücke, welche wir in unsrer frühen Kindheit von irgend einem auffallenden **sichtbaren** Gegenstande erhielten, diejenigen, der wir uns noch am leichtesten aus der ersten Epoche unseres Denkens erinnern können; da wir hingegen die Eindrücke der andern Sinne schon längst vergessen haben. Der erste geharnischte Reuter, das erste ausländische Thier, das wir zusehen bekommen, wird uns immer noch deutlich vor den Augen schweben; aber wir werden es lange vergessen haben, was wir dabei dachten, und was uns andere damals darüber sagten. Wir wissen es nicht mehr, unter **welchen** Umständen wir die meisten sinnlichen Eindrücke des Auges in unsrer ersten Kindheit bekommen haben, und mit **welchen** Ideen sie sich damals verbanden; — aber wir würden gewiß finden, wenn wir den ganzen Vorrath unsrer nach und nach erlangten Begriffe überhaupt so zergliedern könnten, daß wir die ersten Anfänge derselben, und ihre Beziehungen auf die Entwickelungen der andern Sinnesbegriffe anzugeben im Stande wären, daß, sag ich, wir die meisten durch das Organ des Gesichts erhalten haben müssen, und daß durch eine unendlich oft wie-

derholte **Vergleichung** der äußern Formen, alle die sogenannten abstrakten Begriffe von **Raume**, **Größe**, **Ausdehnung**, **Figur**, **Verhältniß**, **Schönheit**, **Häßlichkeit**, und selbst der von der **Bewegung**, in uns entstanden sind.

Eben jene Zergliederung unserer Ideen würde uns nun aber auch lehren, daß das abstrakteste Denken sich unausbleiblich allemal auf **sinnliche** oder **versinnlichte** Gesichtsbegriffe bezieht, und daß wir ihm nur in so fern vorzugsweise den Nahmen des **übersinnlichen** geben können, als wir uns der dabei zum Grunde liegenden sinnlichen Ideen in der **schnellen Folge** unsrer Gedanken nicht mit Deutlichkeit bewust sind.

Um dieß noch deutlicher einzusehen, so erwäge man nur, wie sehr sich unsere Begriffe untereinander verwirren, wie viel sie von ihrer Klarheit verlieren, sobald wir mit unsern Vorstellungen ganz über das **Sichtbare** hinausgehen wollen, und wie unruhig der menschliche Geist dabei auf der andern Seite immer mehr sinnlichen Bildern hascht, um **etwas** zu haben, woran er sich in dem unsichern Gange seiner Spekulation halten kann. Wie unbestimmt, unzuverläßig, und unsrer Wisbegirde ungenugthuend ist für uns der Begrif eines Geistes, sobald wir uns ihn ohne alle Verbindung mit einem Körper denken wollen! — Wie sehr hat sich erst die Sprache **verfeinern**, und der menschliche Verstand üben **müssen**, ehe man die Eigenschaf-

ten

ten eines einfachen Wesens bezeichnen konnte, und um sie zu bezeichnen, hat jene alle die Modificationen, vermöge welcher sie sichtbare Gegenstände durch das Geschlecht, die Person, die Bindewörtchen, und das Verbum unterscheidet, auf übersinnliche Gegenstände übergetragen, damit sie ja nie den Faden unsrer abstrakten Gedanken gleichsam sich selbst überlassen, sondern immer in etwas Sinnliches anknüpfen möchte. Sprache ist also ihrer Natur nach, wenn sie auch die abstraktesten Sätze ausdruckt, ein für unsern Verstand höchst nöthiges **Versinnlichungsmittel** dieser Sätze.

Alle unsere Gesichtsbegriffe können, wie mich dünkt, unter folgende Klassen gebracht werden, nemlich unter die, welche wir — durch die **Ausdehnung** und **Figur** — durch die **Bewegung** und — durch **die Farben** der Körper bekommen. Meine Absicht ist gegenwärtig nur von der erstern Art unserer Gesichtsbegriffe zu handeln.

Alles, was wir sehen, sehen wir unter einer gewissen **Figur** und **körperlichen Ausdehnung**. Unser Auge ist so künstlich gebaut, daß es kleine und grosse Gegenstände mit leichter Mühe überschauen, unterscheiden, und sogar ihre Entfernungen von einander messen kann, obgleich zu dem letztern eine längere Uebung, und Vergleichung eines angenommenen Maasstabes gehört, den wir durch eine vielfältige Erfahrung festgesetzt haben. Einem Blindgebornen, der auf einmal sehend würde, würden

alle Gegenstände eine gleiche Entfernung von seinem Auge zu haben scheinen; denn wie könnte er sich von einer **unterschiedenen** Weite verschiedener Gegenstände einen Begrif machen, da er noch nie die Erfahrung gemacht hat, daß entferntere Sachen unter einem kleinern Winkel ins Auge fallen, und mithin auch uns kleiner, als nahe liegende, erscheinen müssen, und da die Lichtstrahlen von jenen **für unsere Empfindung** eben so schnell, als von diesen zu unsern Augen gelangen, folglich auch hierbei ihm kein Unterschied ihrer Entfernungen zu entdecken möglich wäre.

An jene Erfahrung, alles unter einer gewissen Gestalt und Figur zusehen gewöhnt, ist es uns nicht möglich, uns etwas **ohne Gränze deutlich** vorzustellen. Unaufhörlich verbinden sich die sinnlichen Begriffe von Grösse, Raum, Zahl und Verhältniß mit unsern abstrakten Begriffen selbst, und wir sehen uns alle Augenblicke genöthigt, Prädicate aus der sichtbaren Welt in die Reihe unsrer geistigen Vorstellungen zu mischen, wenn wir uns nicht in leere Träumereien verlieren wollen. Es ist wahr, wir können uns eine unendlich fortlaufende Linie, oder mehrere solcher Linien, die in gleicher Entfernung neben einander fortgehen, oder sich auch immer weiter von einander entfernen, vorstellen; allein wir können uns diese, oder mehrere benannte Linien nicht denken, wenn wir ihnen nicht erst einen gewissen Ort geben, wo wir sie entstehen lassen, —

und

und denn ist ja die **fortgehende Bewegung** der Linien, ohne die ihre Vorstellung überhaupt unmöglich ist, selbst ein sinnliches Bild, worauf der Begriff einer **unendlichen** Linie beruht.

Wenn wir an einem körperlichen Gegenstande keine Grenze bemerken, so **imaginiren** wir uns eine, weil wir aus einer vielfältigen Erfahrung wissen, daß ein Körper **irgendwo** aufhören muß; wir fühlen eine Unruhe, wenn wir sie nicht finden können, und ein Labyrinth ist für unsere Imagination ein **schrecklicher** Gegenstand. Sonderbar ists, daß wir den Körper, oder den Raum, den wir nicht übersehen können, gemeiniglich für **grösser** halten, als er würklich ist; ein Irrthum, der wohl daher entstehen mag, daß wir das Maas seiner Seiten mit der Größe seines Anfangs nicht in Vergleichung bringen können.

Der Begrif von Ausdehnung, Raum und Figur überhaupt, welcher die Grundidee aller unsrer Gesichtsvorstellungen ist, ist mit einem andern, der sich frühzeitig in uns zu entwickeln anfängt, und zur Bildung aller unsrer Kenntnisse, zur Entwikkelung der Wortsprache, und zur Erfindung der tiefsinnigsten Wahrheiten sehr viel beiträgt, aufs genaueste verbunden, ich meine den Begriff von **Größe**, oder welches hier einerlei ist, vom **Verhältniß** mehrerer nebeneinander betrachteten Objekte. Die Verschiedenheit der Größe derselben,

 die

die so unendlich relativ ist, gewährt uns nicht nur eine erstaunlich große Summe von sinnlichen Vergnügen, welches wegfallen würde, wenn wir alles unter einerlei Größe und Figur sehen: sondern unser Verstand gebraucht auch die Bezeichnungen und Ausdrücke davon, um die geheimsten Kräfte der Natur der menschlichen Seele dadurch anschaulich und deutlich zu machen. Es ist wahr, daß wir uns die Größe sichtbarer Gegenstände so vorstellen müssen, wie es einmal die Natur haben will, und daß wir in der Aufnahme sinnlicher Eindrücke, wie wir sie empfinden wollen, nichts weniger als frei sind, aber wir sind auf der andern Seite für diese mechanische Nothwendigkeit durch unsere Imagination wieder schadlos gehalten worden, die nach Gefallen der Verhältnisse sichtbare Dinge umändern, und sich Gestalten schaffen kann, die die verschwenderische Natur selbst noch nicht hervorgebracht hat. Wir können uns einen Körper auf eine zweifache Art unter einer gewissen Unendlichkeit denken, da es eine unendliche Vermehrung desselben, durch hinzugegebene neue Theile, und wiederum eine unendliche Theilung desselben für unsere Einbildungskraft giebt, wodurch tausenderlei neue Verhältnisse gedacht werden können; daher wird es uns so äusserst schwer, Dinge zu denken, die nicht mehr weiter getheilt, auch nicht vergrösert werden können, und vielleicht sind die Begriffe eines Atoms, und einer unendlich ausgedehnten

ten Substanz, die dunkelsten in dem ganzen Gebiete menschlicher Begriffe.

Durch die Vergleichung einer bekannten Grösse, von deren Grad der Ausdehnung wir uns durch mehrere Erfahrungen überzeugt haben, mit einer oder mehrern unbekannten entsteht das Augenmaas, welches bis zu einer geometrischen Schärfe gebracht werden kann, selbst wenn Gegenstände sich in einer perspektiven lage gegen einander befinden, und das Auge leicht getäuscht werden kann. Die richtige Beurtheilung der Perspektive erfodert daher das feinste Augenmaas, weil die Vergleichung einer angenommnen bestimmten Größe mit einer unbekannten, die überdem noch durch ihre Entfernung kleiner wird, als sie eigentlich ist, viel schwerer werden muß. — Vergleichen wir eine Menge solcher durch die Entfernung klein gewordener Gegenstände mit größern neben ihnen oder hinter ihnen stehenden, so müssen diese den Gesichtseindruck auf uns machen, als wenn sie uns viel näher stünden, als sie würklich stehen. Ein Gebürge scheint uns näher zu seyn, als die vor ihm liegenden Dörfer und Bäume; eine grosse Wolke steht nach eben dieser Täuschung niedriger, als die Thurmspitze, und der aufgehende und untergehende Mond erscheint allemal größer, als wenn er hoch am Himmel steht, weil wir ihm, wenn er sich in der Gegend des Horizonts befindet, näher zu stehen glauben, als wenn er sich davon weiter entfernt hat,

 und

und wir glauben ihn deswegen im ersten Fall näher zu seyn, weil der Horizont, an dem er sich befindet, und mit dem wir ihn zunächst in Verbindung sehen, allemal wenn es dunkel wird, und das zwischen ihm und unserm Auge liegende Thal verschwindet, näher zu uns herzurücken scheint.

Auf den Begrif von Grenze und Figur, oder vielmehr aus dem **Verhältniß der Grenze zur ganzen Figur**, gründet sich der Begriff von der **Schönheit der Formen.** Wir können so lange einen sichtbaren Gegenstand nicht schön nennen, so lange wir nicht die **einzelnen Theile** desselben mit seinem **ganzen Umfange** vergleichen können; jene einzelnen Theile können zwar an sich selbst schön seyn, weil sie unter sich eine richtige abgemessene und schickliche Stellung haben; aber wir dürfen nicht davon auf die Schönheit des Ganzen schliessen, wenn uns noch viele andere Theile davon unbekannt sind. Ein neuerer Philosoph hat mit vielem Scharfsinn zu beweisen gesucht, daß der Begrif von Schönheit nicht auf **Proportion** der Theile eines sichtbaren Gegenstandes beruht, *) wodurch er natürlicher Weise auch das Verhältniß der Theile gegen die ganze Form mit versteht. — Er führt aus dem Pflanzen- und Thierreiche Gegenstände an, die wir schön nen-

*) Sieh. A philosophical Enquiry into the origine of our ideas of the sublim and beautiful. By. C. Burke Lond. 1767. 8.

nennen, ob wir gleich nicht sagen könnten, daß ihre einzelnen Theile mit dem Ganzen in einem abgemessenen Verhältnisse stünden; allein mich dünkt das hebt den einmal angenommenen Begrif von Schönheit, das sie auf Proportion der Theile beruhe nicht auf, weil die selbst von ihm angeführten schönen Formen, die nach seiner Meinung nicht aus Proportion der Theile schön seyn sollen, **häßlich** werden würden, wenn man die ihnen von der Natur der Kunst mitgetheilte Figur **umändern** wollte. Wir sehen offenbar daß eine Bildsäule häßlich wird, wenn wir die Verhältnisse ihrer Theile zur ganzen Form derselben aufheben, und verhunzen. — Warum uns grade **die** und **keine andere Proportion** an einer schönen Form **gefällt**, ist eine andere Frage, die nicht leicht ganz befriedigend beantwortet werden kann, da sie sich auf ein noch ziemlich **dunkles** Gefühl von der Zuneigung unsrer Herzen gegen schöne Gegenstände bezieht. Unter den Formen sichtbarer Dinge gefällt uns vornehmlich die **runde**, besonders wenn sie grossen und erhabnen Gegenständen eigen ist. Ein grosser runder Rasenplatz macht einen angenehmern Eindruck auf uns, als ein eckiger; eine runde Säule gefällt uns mehr, als eine eckige. Der Grund von dem Angenehmen, das in der Vorstellung eines runden Körpers liegt, mag wohl der seyn, daß wir einen runden Körper für einen sehr **vollkommnen** sinnlichen Gegenstand halten, und wir halten

 ihn

ihn dafür, weil wir uns keine fernern Zusätze zu seinem Umkreise denken können, ohne die Einfachheit seiner Form würklich zu verunstalten; er würde durch einen Zusatz von aussen also unvollkommner zu werden scheinen, wir würden uns nun nicht mehr die abgemessenste gleiche Entfernung seines Mittelpunkts von allen Punkten der Peripherie vorstellen können; da hingegen ein eckiger Körper unendlich verschiedene Zusätze bekommen kann, ohne daß er verunstaltet wird. — Ausserdem hat die Vorstellung des Runden noch etwas Angenehmes für unsere Imagination, nehmlich, daß es bewegbarer ist, und unsern Kräften weniger widersteht, als das Eckige. Dieses hat für unsere Vorstellung etwas Todtes, Träges, das uns nicht gefällt. Das Runde hingegen gleichsam eine Art des Lebens, weil es nur mit wenigen Punkten die Fläche berührt, worauf es liegt, und durch einen unendlich geringern Stoß, oder durch die kleinste Verrückung der Bodenfläche aus ihrer horizontelen Lage in Bewegung gesetzt werden kann. — Unsere Neigung für sichtbare Gegenstände nimmt aber offenbahr in dem Grade zu, als unsere Vorstellung darüber von einer Art, eines ihnen zukommenden oder nur imaginirten Lebens, zunimmt.

Je nachdem unser Auge gegen gewisse grosse Gegenstände verschiedentlich gestellt ist, entstehen auch verschiedene Benennungen der Stellung derselben, z. B. Höhe, Tiefe, Breite. Beide erstern

Wör-

Wörter sagen offenbar einerlei; obgleich nicht zu läugnen ist, daß die erstere einen ganz andern Eindruck auf uns macht, als die zweite. Wenn wir dicht am Rande eines Abgrundes stehen; so scheint die grade Linie von unserm Auge bis an den Boden des Abgrundes hinuntergezogen, allemal grösser zu seyn, als die, welche wir uns hinaufgezogen denken, wenn wir unten stehen. Sollte nicht an dieser Täuschung die Furcht Schuld haben, die uns ergreift, wenn wir eben herabsehen; die Furcht in welcher sich unsere Imagination gemeiniglich alles zu groß, und schrecklicher vorstellt, als es würklich ist. Wir können ja ruhig an einem Thurm hinaufsehen, und das doch wohl aus dem Grunde, weil wir da nicht herunterzustürzen befürchten. Ich will hier nur beiläufig eine Empfindung erwähnen, die ich selbst sehr oft gehabt habe, und davon auch schon einmal in diesem Magazin die Rede gewesen ist, nehmlich die, daß man am Rande eines Abgrundes, auf der Galerie eines Thurms, einen **Drang** sich hinabzustürzen fühlt. — Es giebt Leute, die dabei in eine solche Angst gerathen, daß sie schwindlicht werden, und in Ohnmachten sinken. — Ich kann mir die Sache nicht anders als so erklären, — die grosse Nähe der Gefahr, der ungeheure Abgrund vor unsern Füssen, setzt uns auf einmal in ein solches Schrecken, daß unsere Imagination uns den Fehlschluß abzwingt, daß wir schon im Herabsinken begriffen wären,

daher man sich auch gemeiniglich mit einer unnöthigen Festigkeit an die Stangen der Gallerie anhält, oder sich am Rande des Abgrunds zur Erde wirft, um sich dadurch mehrere Sicherheit zu verschaffen. In dem Augenblicke daß uns aber unsere furchtsame Phantasie auf den Gedanken bringt, daß wir der Gefahr nicht entgehen könnten — regt sich zugleich in uns der Wunsch dieses Unglück so geschwind als möglich zu überstehen, und dieses ist eben der Drang, welchen wir durch unsere Phantasie getäuscht, in uns zum Hinabstürzen fühlen. —

Ein **hoher stehender** Körper macht auf uns einen grössern Eindruck, als wenn er liegt. Die Verschiedenheit dieser Vorstellungen, die von der verschiedenen Lage eines Körpers entsteht, scheint daher zu kommen, daß wir einen aufgerichteten hohen Gegenstand nicht so genau von allen Seiten nach seiner **relativen** Grösse betrachten können, als wenn er liegt, und eben deswegen mit den um ihn stehenden Dingen leichter und nach einem sicherern Augenmasse verglichen werden kann. Ueberdem ist mit der Vorstellung der Höhe eines erhabnen Gegenstandes noch der Nebenbegrif verbunden, der jene Vorstellung vergrößern hilft — nehmlich der Nebenbegrif der erstaunlichen **Kraft**, die dazu gehört hat, einen solchen hohen Körper aufzurichten. Aus eben diesem Grunde macht schon die Vorstellung einer **schiefliegenden** Fläche einen grössern

Ein-

Eindruck, als die einer **horizontalen.** — Den grösten aber macht allemal eine **Lothrechtstehende** Vertikalfläche, weil die durch die höchste Anstrengung der Kraft mit der horizontalfläche in eine rechtwinkliche Lage, als **der** einem stehenden Körper **angemessenste**, gebracht worden ist. Eine schiefliegende Fläche kann den Eindruck nicht auf uns machen, weil es uns immer so vorkommt, als wenn noch nicht Kraft **genug** vorhanden gewesen wäre, ihr die höchste Richtung, nemlich diejenige zu geben, daß sie sich auf keine Seite hinneigte.

C. F. Pockels.

Die Fortsetzung folgt.

VI.

Ueber meinen unwillkührlichen Mordentschluß.

(S. dies. Magaz. 3. B. 2. St. S. 58.)

Bei allen grossen und liebenswürdigen Eigenschaften, wodurch sich der Mensch, das Meisterwerk der Schöpfung, so vortheilhaft auszeichnet, giebt es doch Augenblicke, wo er, von innen und von aussen auf so mannichfaltige Art bestürmt und gepreßt, sich nicht selten ganz zu vergessen und Handlungen zu begehen in Stande ist, die ihn noch unter die unvernünftigen Thiere herabsetzen. Bald

bewundert man die Ideale von Vollkommenheit und Größe, als ursprünglich zusammengesetzte Bruchstücke aus der Menschenwelt, bald erstaunt man, bei geringer Aufmerksamkeit, über die mannichfaltigen zurückschreckenden Schattirungen und Beispiele in derselben, welche die Bemühungen des Seelenzeichners immer ungewisser machen.

Giebt es nicht Menschen, die mit stürmender Hand ihren eignen Körper zerstören; schleichen nicht in gewissen Ländern Ungeheuer in Menschengestalt umher, die nie vorhergesehene Fremde, von welchen sie nie sind beleidiget worden, wie Fliegen tödten *). Noch mehr: Selbst die heiligsten Bande der Natur, scheint es, sind dem Menschen oft nicht fest genug, er zerreißt sie, wie der Knabe ein Spinnengewebe.

Doch zurück auf mich selbst, ich muß in meinen eignen Busen fühlen. Wie ist es überall möglich, daß

*) Bei uns ist der Mord ein Vorwurf der verbietenden Moral, nicht so bei allen Völkern. Bei den Türken wird der Meuchelmord belacht, bewundert, sogar begünstiget. In Italien nennt man die Meuchelmörder bravos. — Oft scheint es, werden die Rechte der Menschheit mit den Rechten der Sprache zugleich gekränkt. So wie eine Nation an Simplicität verliert, so kommen auch die besten Wörter und Redensarten bei ihr in üblen Ruf und Bedeutung. Das Heilige wird profan. Um also in den Gemeingeist einer Nation tief einzudringen, muß man nothwendig auch ihre Sprache in psychologischer Rücksicht studiren.

D.

daß ein Bruder der Mörder des andern werden konnte, möglich, daß die Hand des Aeltesten, sich mit dem Blute des Jüngsten, unter welchen doch das Band der Liebe oft am engsten geknüpft zu seyn scheint, beflecken sollte? — Ich muß gestehn, daß ich mir diese Frage oft, mit Rücksicht auf jene traurige Selbsterfahrung, aufgeworfen habe. Ja, wäre ich es mir nur nicht noch so lebhaft bewußt, wie viel mir dieser anhaltende Seelenkampf gekostet hat, ich würde lieber diesen Einfall als einen Gedanken, der mir so durch den Kopf gefahren, ganz verachtet haben. Das wäre ich schon mir schuldig gewesen, und der Ehre der Menschheit, deren Schwachheiten, oder wenn man lieber will, Schandflecke ohne Noth zu vermehren, vermeßner Frevel ist.

Einzig ist diese Erscheinung am Horizont der Psychologen. Und doch darf man nur das gegenseitige Betragen mehrerer Brüder, ohne Vorurtheil, beobachten, um in solchen psychologischen Untersuchungen sicher zu gehen, indem man von der Natur der Bruderliebe richtiger, d. i. erfahrungsmäßig urtheilen lernt. Sie ist in den erstern Jahren am herzlichsten, so bald sich aber der Knabe selbst mehr fühlt, erweitert er seinen Spielraum, zieht mehrere hinein — hierher meine Geschichte — bis irgend ein gemeinschaftliches Interesse und die Rückerinnerung an die Jahre der fröhlichen Kinderspiele, die Bruderliebe in spätern wieder entflammt. Es wäre wohl, dünkt mich, einer ge-

nau-

nauern Untersuchung werth, wie weit die Ansprüche der Natur und der Erziehung an die Bruderliebe reichen. Sorgfältige Beobachtungen über mehrere Brüder, würden uns hierüber, so wie über die Natur, Motive und Entwickelung der Liebe überhaupt, die beste Auskunft geben. Die nothwendige Ungleichheit der Liebe unter Brüdern ist ein Beweis, das bei derselben, so wie bei der Liebe überhaupt, Willkühr und Selbstthätigkeit zum Grunde liegen.

Wenn nun aber auch bei der Bruderliebe Erziehung das Beste thun muß, so wird dennoch die Frage: wie kam dieser Mordgedanke in meine Seele? um nichts leichter; ja vielleicht noch schwerer und verwickelter die Untersuchung, wie er sich so lange darin erhalten, und in einem Moment das Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen in derselben, gleich stark, gleich dringend seyn konnte? Doch, je öfter ich über diesen unwillkührlichen Mordentschluß nachdenke, je mehr ich ihn auf der Spur zu beschleichen strebe; desto lebhafter und wahrscheinlicher werden mir einige Gedanken, die, meinem Auge wenigstens den Gang dieser augenblicklichen Raserey so natürlich zu bezeichnen, und meinen damaligen Umständen insonderheit, so anpassend zu seyn scheinen, daß ich sie fast für den einzigen Schlüssel zu diesem psychologischen Räthsel halten möchte. Hier ist der Standpunkt, von wel-

chen

chen ich den wahren Verlauf dieser Geschichte zu übersehen glaube.

Ich hatte alles, Bücher und Papier, ausgenommen das Federmesser, auf die Seite gelegt. Dieses mußte, da es so frey lag, den letzten Blick, indem ich das Licht auslöschte, auf sich ziehen. Ich legte mich mit dem Bilde des Messers nieder. Die in jenen Jahren noch geringe Anstrengung des Geistes, war durch plötzliche Müdigkeit unterbrochen worden, ich hatte auch wohl schon, wovon ich aber doch nicht völlig gewiß bin, auf dem Stuhle geschlafen, die vorher genährte Vorstellungen wurden daher nicht sogleich wieder lebhaft; vielleicht hatte mich selbst die Beschäftigung schon vorher zur Unzufriedenheit gestimmt; wie leicht konnte mich also die Idee des Gebrauchs und des nachläßigen Liegenlassens des Messers nur ganz allein beschäftigen?

Plözlich entstand in mir der Wunsch: wenn, du doch das Messer lieber eingelegt hättest, wer weiß es könnte ein Unglück geschehen. — Immer noch im Allgemeinen empfunden und gedacht. Immer noch war ich im Zustande der völligen Besonnenheit und des Selbstbewußtseyns. Aber schon dieser Einfall befremdete mich. Meine Seele hielt fest an dieser abgestreiften Idee, die Einbildungskraft mahlte sich das Bild aus, daß endlich diese lebhaft empfundene Vorstellung des möglichen Schadens in Mißtrauen und Besorgniß übergieng, und es

 mir

mir je länger je schwerer wurde, diese eingeschlichne Idee zu verdrängen.

Dein Bruder, gieng's dunkel in meiner Seele, schläft — kann sich nicht wehren, — niemand sieht es — wie wenn — — ach, Gott! — — Der Gedanke Mord — Brudermord — vergegenwärtigte mir alle bange Vorstellungen und verstärkte die üble Stimmung meiner Seele so sehr, daß ich völlig in eine moralische Betäubung fiel, worin ich fast ganz ohne Absicht handelte, mir wenigstens keiner deutlich bewußt war. Diese nie empfundene Vorstellung mußte sich, eben ihrer Sonderbarkeit und Neuheit wegen, da ich sie mit keiner der vorräthigen Ideen konbiniren konnte, um so fester setzen. Dahin war nun alle Gegenwart des Geistes, und Furcht und verzweifelndes Schrecken bestürmte mich mit blinder tyrannischer Wuth. Die Einsamkeit und die Dunkelheit der Nacht ließen mir, während dieses Kampfes der erhitzten Einbildungskraft mit der Vernunft, auch keine neue Eindrücke zukommen, machten vielmehr die herrschende Vorstellung nur noch grausender und schrecklicher. *) So entsprang aus der Furcht es zu thun, es thun zu müssen, plötzlich der Entschluß. — —

Furcht-

*) Eine Art von melancholischer Wuth, die nur gegen Abend ausbricht, und nicht über 8 bis 14 Tage anhält, ist eine eigne Krankheit einiger Waldbewohner in Amerika, die aus Rache an den Zauberinnen, welchen man sie zu schreibt, viele Mordthaten begehen.
D.

Furchtsamkeit scheint überhaupt eine Eigenheit meines Temperaments, dessen Einwirkung auf solche Erscheinungen gewiß nicht gering ist, in jenen Jahren gewesen zu seyn. Ein Umstand, der immer eine äusserste Nervenschwachheit voraussetzt. Ein Donnerschlag erschütterte mich aufs heftigste, und ein starker Sturm zur Nacht konnte nach meiner Einbildung Himmel und Erde bewegen, und ein naher Vorbote des letzten Tages seyn. Vorstellungen, die gar wohl, wo nicht ihr Daseyn, doch ihre Nahrung und Stärke, von damaligen theologischen Unterricht erhalten konnten. Ein Wink für Eltern und Lehrer, das Gefühl der Furcht bei diesen Kinde zu schwächen, bei jenen aber, wo es nöthig ist, zu schärfen, um sie auf die Mittelstrasse zwischen Unbesonnenheit und Muthlosigkeit, als die sicherste zu führen *).

*) Es giebt oft ganz besondere Aeusserungen der Furcht, insonderheit bei Kindern. Nur ein Erfahrungsbeispiel. S * * ein Knabe von dreizehn Jahren, den Muth und Herzhaftigkeit aus beiden Augen strahlt, der nirgends Gefahr sieht, besonders sehr beherzt auf jedem Pferde ist, zittert vor Angst und Schrecken bei der geringsten schiefen Richtung des Wagens, worin er sich befindet. Aus keiner andern Ursach, als weil er, wie er sagt, das Pferd in seiner Gewalt habe, hingegen bei dem Fahren sich dem Willen des Fuhrmanns überlassen müsse. Sich dieser unwillkührlichen Furcht zu entschlagen, ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen.

D.

Freilich bleiben der Wißbegierde hier noch genug Fragen übrig. Am liebsten möchte sie folgende beantwortet haben: wo finde ich den allerersten, den zartesten Keim dieses sich aufgedrungenen Gedankens? — Wodurch bekam diese Idee ihre erste Wirksamkeit? — Allein es ist umsonst, so tief in sich selbst hineinblicken zu wollen. Und doch geschieht auch hier kein Sprung. Von einer gegenwärtigen Idee ist immer schon ein Analogon da gewesen, die herrschende, ist gleichsam die Blume in voller Blüte, deren Knospe ein sanfter Hauch entfaltete. Gleich den Farben verlaufen sie sich in einander, ihre Schattirungen sind oft so unmerklich fein, daß nur erst ein scharfer Geistesblick eine bisher gleichsam im Halbschatten schwebende Idee auf einmal im brennenden Lichte erblickt: diese Energie der Seele erweckte vielleicht eine alte schlummernde Idee in mir, oder bildete aus mehrern ähnlichen eine, die sie zu den hohen Grade von Lebhaftigkeit erhob. Ohne ein Vergnügen daran zu finden, war ich oft zugegen, wenn geschlachtet wurde, vielleicht hatte ich dieser Handlung noch an demselben Abend, zu welcher Zeit sie gewöhnlich vorgenommen wurde, beigewohnt. Dieses Bild kopierte meine Seele und trieb ihr Spiel damit im Dunkeln. Sollte immer ein deutliches Bewußtseyn bey unsern Vorstellungen, insonderheit wenn sich ihre Grundzüge in unserer Seele mahlen, nöthig seyn? Die Materialien dazu sind freilich schon vorhanden, es fehlt

nur

nur an schicklicher Anordnung und Zusammenfügung, um das Ganze zu übersehen. Diese Bewußtlosigkeit tritt wenigstens im traumfreien Schlafe ein. Eben so ist man sich der stillen Träume oft bewußt, gewöhnlich aber weiß man nicht, was man im Schlafe geredet hat, weil die Seele das vorgespiegelte Bild nicht von sich selbst unterscheidet.

Bei dieser Geschmeidigkeit oder schnellen Eindrucksfähigkeit der Seele kann ein einziges treffendes Wort den reichhaltigsten Gedanken erwecken und den schlummernden Geist zu neuer Wirksamkeit ermuntern. Daher können auch oft ganz verschiedenartige Bilder, wo aber doch immer eins das Licht von dem andern borget, die Seele zugleich beschäftigen; bei den ernsthaftesten Gedanken und Handlungen die schmuzigsten Bilder und Vorstellungen erscheinen. Ich kann mich hierbei sicher auf die Erfahrung vieler junger feurigen Redner, der Geistlichen am wenigsten ausgenommen, berufen, die, sobald sie mit möglichster Anstrengung des Geistes und Wärme des Herzens, von einer wichtigen Angelegenheit sprachen, nicht selten von ganz entgegengesetzten Ideen überrascht wurden. Vielleicht läßt dieß zugleich einiges Licht auf die Erscheinung fallen: warum Wahnsinnige und Betrunkene gewöhnlich religiöse Worte im Munde führen. Bei dem gemeinen Mann machen oft Religionsideen die Grundlage seines ganzen Ideenvorraths aus, werden nun die Gehirnfibern durch den Geist des Weins

heftig erschüttert, so gerathen die ihm geläufigsten Ideen in brausenden Gährung; so wie der Wollüstling, in solchem Zustande, die unzüchtigsten Bilder sieht. Ueberhaupt würden Beobachtungen über Betrunkene und Wahnsinnige zu mancher psychologischen Reflexion Anlaß geben können. Da wird man sehr verschiedene Wirkungen der Trunkenheit bemerken, diesen lachen, jenen weinen sehen — je nachdem die Anlage und Grundstimmung des Temperaments verschieden ist.

Wäre mein Bruder, so dachte ich einmal, indem ich eingedenk dieser traurigen Jugendgeschichte, einen schlafenden Knaben betrachtete, wäre er in dem Augenblick, da der Mordentschluß reifte, erwacht, vielleicht hätte ich mich beruhiget. Allein eben dieser thätigkeitslose Zustand des Schlafenden, die dunkle und verworrene Vorstellung, daß er während desselben, weder Freude noch Schmerz empfinde, verstärkte die Betäubung meines Verstandes, um so mehr, da ich innerlich und äusserlich auch sogar keinen Widerstand fühlte. Selbst gegen die Vorstellung, welchen Schmerz ich ihm verursacher würde, blieb ich kalt und unempfindlich, so daß sie mir keinen Einfluß auf die Aenderung meines Entschlusses gehabt zu haben scheint. Erwachte vielleicht eine ursprüngliche Neigung, die erst durch das Alter geschwächt und durch Erziehung reiner gestimmt werden muß, aus ihrem Schlummer? Bekanntermaßen kann ein Kind, so lange es keine ähn-

liche

liche Empfindung aus Erfahrung kennt, oder aus Leichtsinn nicht darauf achtet, ein unschuldiges Thier, mit kaltem Blute, zu Tode martern; es belustiget sich sogar, weil es sich in den Schmerz desselben nicht hinein denken, ihn noch nicht mit empfinden kann, an den konvulsivischen Bewegungen desselben, und scheint in diesem Augenblick ein dunkles Gefühl von Uebermacht und Größe zu haben, Herr über Leben und Tod zu seyn. Noch kann ich die starke Muthmaßung nicht verschweigen, so gern auch die Verschwiegenheit bei dem alles menschliche Gefühl empörenden Gedanken, den Finger auf den Mund legte, daß ich in diesen Gedränge wilder Vorstellungen und Empfindungen einen unwiderstehlichen Trieb empfand, diese That als etwas ausserordentliches auszuführen. Dieser heftige Drang meiner Seele nach Kraftäusserung, die gerade auf diese verwirrte Vorstellung mit der größten Geschwindigkeit gerieth, mußte eben daher mein Gemüth, nach den Gesetzen der Einbildungskraft, mit der furchtsamsten Aengstlichkeit*) erfüllen, und ich

*) Eben so schreibe ich den innern Beruf, zur Unzeit und am unrechten Orte laut reden zu müssen, vornehmlich der furchtsamen Bestürzung über das Unerwartete und Seltsame des Einfalls, und dem darauf folgenden Mißtrauen zu. In reifern Jahren könte der Unwille über einen falschen Gedanken, über unwichtige Deklamation u. d. g. noch besondere Veranlassung zum heimlichen Widersprechen geben. Es ist doch wohl nicht gar verbißner

ich ergriff, um nur diesem schrecklichen Zustande ein Ende zu machen, verzweiflungsvoll das Messer —

So muste ich also erst auf dem höchsten Gipfel der Verzweiflung geführt werden, mein Blick sich in der Tiefe des Abgrunds verlieren, über welchen ich schon mit einem Fuße schwebte! Je tiefer diese Kluft ist, desto leichter kann sich der Mensch oft retten, geschwind zieht er den schwankenden Fuß zurück und stürzt vielleicht öfter, bei minderer Tiefe hinein. Ohne Bild: je näher solche Aufwallungen, wie dieser Blutdurst, den Zweck vor sich haben, je näher und je größer ihnen die Gefahr scheint; desto stärker ist ihre Wirkung; alle sonst nicht unwirksame Hindernisse werden blindlings übersprungen, und eben so stark und schnell wirkend müssen die Gegenmittel seyn, wenn sich ihre Hitze legen soll. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn das Messer nicht gerade so beschaffen und ein anderer als mein Bruder, mir nahe gewesen; hätte anders dieser rasende Einfall, nach den bisherigen Vermuthungen, unter veränderten Umständen zu der Reife gedeihen können.

Aber

bißner Unwille, daß einer die Freyheit hat, vor so vielen allein zu reden? Ich weiß sonst nicht, warum solche Anwandlungen gewöhnlich in der Kirche Statt finden.

V.

Aber eben weil ich diesen aufwallenden Mord-gedanken nicht von allen Seiten betrachtete, um das Zufällige desselben einzusehen; so verfolgte ich ihn in seiner Einheit, gleich dem Furchtsamen, der unaufhaltsam fortläuft, indem ihm sein zurückbleibender Verfolger triumphirend nachsieht. Ich möchte daher eine doppelte Beschaffenheit unsrer Ideen annehmen: entweder ist die Wirksamkeit derselben positiv, wenn der Geist mit freyer Einsicht und Bewustseyn handelt, das wäre Selbstmacht des Geistes — oder sie ist negativ, wenn eine Vorstellung herrschend wird, die man im Moment der ersten Regung hätte schwächen sollen, wäre es auch nicht möglich gewesen, sie ganz zu unterdrücken; daraus entsteht Ohnmacht des Geistes, wenn wir eine unwillkührlich herrschende Idee nicht entfernen können. Ueberläßt sich nun die Seele leidend einem solchem Zustand, worin sie mehr empfindet als denkt, so ist sie sich des Ueberganges von einer Idee zu der andern nicht deutlich bewußt. Aus diesem Mangel der Einsicht in den Zusammenhang zwischen Grund und Folge, glaubt' ich einen nothwendigen Beruf zu haben — gedacht! gethan! — ich stand auf —

Doch ermannt ich mich, und kam in dieser Crisis auf den Gedanken, das Messer zusammen zu legen und zu verstecken. Zu dem sonderbaren Einfall, dasselbe auf diese Art in Sicherheit zu bringen, scheint mir die Wegräumung der Bücher das Vehikel

gewesen zu seyn. War ich vorher so schwach gewesen, mich von dieser Mordlust, wer weiß noch durch welchen Trugschluß und heimliche List der Einbildungskraft, beschleichen zu lassen; so konnte auch allerdings dieser Umstand wieder viel zu meiner Befriedigung beytragen. Während dieser Elastitität der Seele, man erlaube mir einmal dieses Wort, kann der geringste Umstand den Seelenkräften eine ganz andere Richtung geben, eben weil der Mensch, nach wie vor, nicht selbst handelt, sich beidemal überraschen und täuschen läßt, und in diesem Taumel so gestimmt ist, daß ihn alles frappirt. Freylich ist eben so leicht auch ein Rückfall möglich, der immer, je geschwinder er erfolgt, um so gefährlicher zu seyn pflegt.

In wie fern der damalige Zustand des Körpers, auf dieses psychologische Phänomen Einfluß hatte, das läßt sich freylich hinterher nicht mit Gewißheit bestimmen, um so weniger, da es ein Fall ohne seines gleichen in meinem Leben ist. Augenscheinlich war dieser Mordentschluß eine Wirkung sehr zusammengesetzter Triebfedern, und muß ursprünglich wohl mehr aus physischen als aus moralischen Ursachen hergeleitet werden. Eben das Unwillkührliche bei diesen Gedanken, eben der gleichzeitige Widerspruch zwischen Wollen und Nichtwollen, reden laut genug für die enge Verbindung und Abhängigkeit der Seele, die von dem körperlichen geschwächt und übertäubt wurde. Hiervon haben mich noch aufs neue

einige

einige auffallende Beispiele überzeugt, die ich auch, ihrer Aehnlichkeit wegen mit dieser Selbsterfahrung, am Ende beyfügen will.

Hat nun die Lage des Körpers bekanntermaaßen schon so großen Einfluß auf die Träume, so konnten auch bei diesem Mordentschluß meine Nerven, durch die anhaltend lebhafte Empfindung, unwiderstehlich gereizt und erschüttert werden; das Blut so lange in den Adern heftig wallen, bis es durch die Bewegung des Körpers, da ich aus dem Bette stieg und nach dem Messer ging, wieder in gleichmäßigern Lauf *) kam, und sich die Hitze der Imagination abkühlte, weil Zeit und Veränderung des Orts mehr Licht und Klarheit in meine Vorstellungen

*) Von solchen Unordnungen des Kreislaufs und den daraus entspringenden Erscheinungen scheint auch folgende Erscheinung zu zeugen: der schon erwehnte Knabe wird öfters, besonders in heißen Tagen, von den gräßlichsten Träumen beunruhigt, wo er durch sein fürchterliches Geschrey und Arbeiten mit Händen und Füßen, alle in der Nähe aufschreckt. Zureden hilft nichts, er antwortet aber ganz verwirrt, und sogleich tritt der Paroxismus wieder ein. Ich kann ihn nicht anders ermuntern, als wenn ich ihm kaltes Wasser zu trinken gebe und das Bette lüfte. Im Besinnen weiß er gewöhnlich von nichts, als ein Geschrey gehört zu haben, wodurch er seine Betäubung ohne Zweifel selbst noch vermehrt hat: nur erst nach langem Nachdenken kann er seinen Traum angeben, der freylich so sonderbar und so ganz ausser dem Gleisse seiner vorgängigen Ideen zu liegen scheint, daß wir beide ihn nicht zusammenreimen können.

lungen brachten. Ohne Zweifel hat das Klima auf jeden Mörder beträchtlichen Einfluß; anders handelt er unter einem wärmern, anders unter einem kältern. Der leztere geht langsamer und bedächtiger zu Werke, bey jenen ist der Gedanke: ich will, ich muß Eins, ein Ton, ein Ruf, von dem er sich auf- oder abgefordert glaubt. Er denkt's und mordet.

Indem nun meine Empfindungen und Gedanken ihren gewissen Zusammenhang, Vorstellungs- und Begehrungskräfte ihre gehörigen Verhältnisse wiedererhielten; so konnte ich noch das beste Mittel gegen solche Bestürmungen gebrauchen. Ich verfolgte die Spur dieser erschlichenen Idee, sahe die Täuschung ein, indem meine Seele zu der Idee, von welcher sie ausgegangen war, auf demselben Wege zurückkehrte. Durch diese Rückwirkung wurde das Gleichgewicht meiner Seelenkräfte wiederhergestellt, mein Geist nüchtern, ich meiner selbst wieder deutlich bewust, und die Versuchung nahm ein erwünschtes Ende.

Dies scheint der Gang vieler, diesem überraschenden Gemüthszustande ähnlicher, Erscheinungen zu seyn, die eben so wenig von selbst, als das Echo ohne vorhergehenden Schall, entstehen können, und uns nur deswegen so blenden und täuschen, weil wir die Nothwendigkeit ihres succeßiven Erfolgs nicht einsehen. Denn je zufälliger, je schneller eine Idee entsteht, desto tiefer ist ihr Eindruck, desto leich-

leichter bemeistert sie sich der ganzen Kraft der Seele.

Indessen wird die Semiotik der Psychologie für jeden Fall besondere Symptome aufzeigen, da die individuellen Umstände immer gewisse Besonderheiten und Einschränkungen mit sich führen, und der Selbstbeobachter oft am richtigsten von solchen labyrinthischen Verirrungen urtheilen können. Bey der meinigen muß insonderheit das Alter, wo sich nur erst die zartesten Keime des künftigen Charakters zeigen, in Betracht genommen werden, da keine von den gewöhnlichen Ursachen des Mords und Todschlags, an deren Spitze die Verzweiflung steht, dabey statt finden konnten. Jene Jahre, wo der Jüngling, bey dem feinern Gewebe und der daher stärkern Reitzbarkeit der Gehirnfibern, aller Eindrücke fähig, mit dem Gang der Leidenschaft und mit den Blendwerken der Einbildungskraft noch gar nicht bekannt ist; und die Unvernunft solcher Vorstellungen nicht einsehen kann, daher in der Bestürzung oft den gefährlichsten Ausweg sucht; diese Jahre scheinen dieser versuchten Beleuchtung noch besonders günstig zu seyn. In spätern könnte ein solcher Gemüthszustand nur bey der äußersten Seelen- und Körperschwäche eintreten, Verstand und Wille würden so lange in Widerspruch nicht geblieben seyn.

Anhang

Anhang einiger Erfahrungen von der Gewalt unwillkührlicher Ideen.

Eine neuere Selbsterfahrung: Es stellten sich mir wachend, bey einer unausstehlichen Fieberhitze, am hellen Mittage, Gegenstände dar, die ich wirklich zu sehen ja selbst zu befühlen glaubte; Ideale von weiblicher Schönheit, woran ich unter solchen Umständen gewiß am wenigsten dachte, die ich auch, alles Bestrebens ungeachtet, anfänglich nicht verscheuchen konnte. Die anhaltende Lebhaftigkeit dieser unwillkührlichen Vorstellungen, beunruhigte mich so sehr, daß ich mir die Nothwendigkeit als ganz unvermeidlich dachte, aus dem Fenster springen zu müssen.

Die Ueberzeugung in Gegenwart dieser Erscheinungen, daß die zunehmende Hitze diese Einbildungen hervorbringe, und das Unvermögen diesen keine andere Vorstellungen unterzulegen, nebst der unnöthigen Schaam, den Meinigen zu sagen, daß sie mich nicht allein lassen sollten, vermehrten meine Bestürzung ungemein. Nur das Ueberraschende dieser Erscheinungen brachte mich auf die Besorgniß, wer weiß noch zu welchem Einfall genöthiget zu werden, und die Höhe meines Schlafzimmers erzeugte die Furcht, in der Hitze einen tödtlichen Sprung aus dem Fenster zu thun.

Einen ähnlichen Streich spielte die Einbildungskraft einem bis dahin an Leib und Seel gesunden siebzehnjährigen Mädchen. Ihr lebender Bruder erscheint ihr im Traume mit dem Zuruf: bereite dich, du mußt jetzt sterben! — Indem wacht sie auf, wird durch diese Täuschung aufs heftigste erschüttert und betäubt, wirft sich betend zur Erde nieder, um sich zu ihrem nahen Ende vorzubereiten. Die durch ihr Klaggeschrey aufgeschreckten Angehörigen suchen sie zu beruhigen, den vermeinten nahen Tod ihr auszureden, allein vergebens; sie können sie anfänglich nicht einmal bewegen, von der Erde aufzustehen, bis es endlich, einigen entfernt wohnenden nahen Anverwandten, die hinzugerufen werden musten, gelingt, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Jetzt befindet sie sich vollkommen wohl, und gedenkt erst die Freuden dieses Lebens noch in vollen Zügen zu geniessen. Ein neuer Beweis, daß weibliche Imagination reitzbarer und ausschweifender als Männer-Imagination ist! *)

Soll-

*) Hierzu kann die Geschichte der Schwärmer, die bisher für die Psychologie noch zu wenig genutzt ist, sonderbare Beispiele in Menge liefern. Auf eins der auffallendsten muß ich doch aufmerksam machen: Ein 20jähriges Mädchen vermischte übertriebene Religions-Schwärmerey so sehr mit Verliebtheit, daß sie endlich aus bloßer Furcht, den Gegenstand ihrer Liebe vielleicht nicht zu erhalten, in völlige Verrückung des Verstandes fiel. Sie bekam Entzückungen, sprach oft und viel

Sollten solche unwillkührliche Vorstellungen, wie die meinigen bei der Fieberhitze, nicht auch im gesunden Zustande des Körpers, bei gleich hohen Grade der Hitze des Bluts, entstehen können? (Findet doch der philosophische Arzt eine Ursache mancher Verwirrungen des weiblichen Verstandes, besonders derer, die aus der Furcht entstehen, in der verhaltenen monatlichen Reinigung) — Wenigstens ist *jene*, durch die sich ausbildende Organisation, bewirkte grössere Wärme des Körpers, unstreitig eine geschäftige Gehülfin der schöpferischen Einbildungskraft in den Jünglingsjahren. Eben so fühl ich mich oft, nach einer starken und ermüdenden

viel von der nahen Ankunft der Gerichte Gottes und des Bräutigams insonderheit. Mit diesem unterredete sie sich sehr freundschaftlich, und strebte oft darnach, denselben in ihre Arme zu schliessen. Erscheinungen, die sich leicht erklären lassen! — Hierbei hatte sie noch den vernünftigen Gedanken, niemand, als ihr Busenfreund, könne ihr Arzt ihr Helfer seyn. Endlich verließ sie den himmlischen Bräutigam mit dem Troste: es sey Gottes Wille, sie solle ihren Geliebten heirathen. Von dem Augenblick an hörten alle Entzückungen auf, und der irdische Bräutigam blieb ihr einziger Arzt und Freund. — Ohne Zweifel vermehrten die Angehörigen durch ihre Einfalt und Leichtgläubigkeit dieses Uebel, wobei, anfänglich wenigstens, Verstellung mit zum Grunde lag. Diese Geschichte mit bedeutenden Winken s. in Theobald, oder die Schwärmer. Eine wahre Geschichte von Hrn. Stilling. 1ster Band Leipzig 1784. 8.

V.

denden Leibesbewegung, zu lichtvollen Vorstellungen am aufgelegtesten.

Wie oft steigen nicht bey gesunden Tagen in unserer Seele Gedanken auf, die uns, wenn wir sie nur näher analisirten, sonderbar genug vorkommen würden! Allein die Seele kann bei dem höchsten Grad der Empfindniß oder Eindrucksfähigkeit gerade so gestimmt seyn, daß die Bilder, während dieser Ebbe und Fluth, so geschwind wieder verschwinden, als sie sichtbar werden, eben weil sie sich an die übrigen Vorstellungen nicht anknüpfen, daher Eindruck und Bewustseyn nicht stark, nicht bleibend seyn kann.

J. Gottfr. V..w.g.
in. Bschwg.

VII.

Ueber die Neigung der Menschen zum Wunderbaren.

Das Wunderbare ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern, bei den rohesten und unwissendsten sowohl, als bei den kultivirtesten und aufgeklärtesten ein Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit und Hochachtung gewesen. Jede Nation glaubt an geschehene Wunder, und ist geneigt an zukünftige zu glau-

glauben. Jede Religion, oder eigentlicher zu reden, das Ansehn jeder Religion, gründet sich nach der Meinung der größern Menge auf den Glauben an wundervolle Begebenheiten, und durch diesen Glauben, eben weil er von jeher der Glaube der größern Menge war, sind unter den Menschen die wichtigsten Revoluzionen bewürkt worden, welche die scharfsinnigste Philosophie und weiseste Politik, verbunden mit der unumschränktesten Gewalt nie zu Stande gebracht haben würde — und welche wichtige Veränderungen wird dieser Wunderglaube nicht noch in Zukunft hervorbringen können! — Doch hievon wollte ich nicht reden. Meine Absicht geht dießmal nur vornehmlich dahin, einige Gedanken über die Neigung des menschlichen Geistes zum Wunderbaren in psychologischer Rücksicht aufzusetzen, und ihre Ursachen, und Aeusserungen zu beleuchten.

Weil der Glaube an Wunderwerke sich allemal auf den Glauben an ein unsichtbares, oder mehrere unsichtbare Wesen, und deren besondern Einfluß auf die Begebenheiten der Welt gründet; so will ich hier nur noch dieß Wenige vorausschicken.

Wir sind durch die tägliche Erfahrung so unendlich oft belehrt worden, daß eine jedwede Würkung eine vorhergegangene Ursach zum Grunde haben muß, daß auch der gemeinste Verstand, gleichsam durch eine mechanische Verknüpfung seiner Vorstellungen von Ursach und Würkung, gezwungen

wird,

wird, sich da eine Ursach hinzudenken, wo sie auch nicht in die Sinne fällt, oder überhaupt ganz unbekannt ist. Unsere Seele fühlt gemeiniglich eine Art von besonderer Unruhe, so lange sie noch nicht die zureichende Ursache einer Begebenheit kennt, und in dieser Unruhe fühlt der Mensch sich besonders sehr geneigt, zur Befriedigung seiner Wißbegierde Ursachen zu fingiren, und diese fingirten für die wahren zu halten. Ein Fehler, worein oft selbst die größten Köpfe gefallen sind. Der gemeine Menschenverstand nimmt hiebei seine Zuflucht gemeiniglich zu einem Mittel, wodurch er auf einmal seine Wißbegierde, ohne daß er schwerere Untersuchungen über die Natur der Dinge nöthig hat, zu befriedigen glaubt, und wobei seine Phantasie zugleich auf eine angenehme Art unterhalten wird — er macht unsichtbare Wesen zu den Ursachen ihm unerklärbarer Begebenheiten. Je mehr dergleichen Begebenheiten der, mit den natürlichen Beschaffenheiten der Dinge unbekannte menschliche Verstand in der Welt antraf, je geneigter mußte er sich fühlen, an jene unsichtbaren Geister zu glauben, und ihre unmittelbare Einwürkung auf die Welt sich bei den natürlichsten Zufällen vorzustellen, von denen er nicht den physischen Grund kannte. Es ist daher wohl nicht zu läugnen, daß die Menschen nicht durch tiefes Nachdenken, oder Offenbarungen, sondern durch Unwissenheit in der Naturlehre, und durch die Neigung zum Wunderbaren zuerst auf die Be-

 griffe

griffe von Geistern und Göttern guter und böser Art gekommen sind. Die alte Philosophie und Dichtkunst haben sich gleich eifrig bemüht, diese Begriffe, welche vornehmlich die Großen zur Lenkung ihrer Untergebenen so nöthig hatten, zu befestigen, und zu verschönern; aber aller ihnen gegebene dichterische Schmuck, und alle Philosophie hat nicht zureichen wollen, ihren Ursprung aus einem rohen Zeitalter der menschlichen Vernunft vor den Augen aufgeklärterer Richter zu verhüllen.

Doch zur Sache. — Die Neigung der Menschen zum Wunderbaren, und, ich kann hinzusetzen, zum Fabelhaften, hängt lediglich von dem so mächtigen Triebe der menschlichen Seele ab, neue Vorstellungen, und zwar solche zu empfangen, wodurch ungewöhnlich lebhafte angenehme Empfindungen in uns hervorgebracht, und erhalten werden. Jene neuen Vorstellungen, wonach wir vermöge eines uns natürlichen Erweiterungstriebes unserer Geistesthätigkeit streben, sind uns allemal um so viel willkommener, je mehr sie den Reiz der Neuheit an sich haben; je weniger sie also an eine uns schon geläufige Menge bekannter Vorstellungen gränzen, und so lebhafter die Eindrücke sind, welche sie in dem Gebiete unserer Empfindungen zurücklassen. Das Wunderbare ist aber vornehmlich geschickt, lebhafte Eindrücke auf uns zu machen und unsere Leidenschaften zu erschüttern. Wir fühlen es sehr deutlich, daß unsere Seele in eine heftige Bewegung geräth,

wenn

wenn uns eine wunderbare Begebenheit erzählt wird; oder wenn wir sie selbst zu sehen Gelegenheit haben. Unser Blut fängt heftiger zu wallen an, unsere Gedanken folgen in einer ungewöhnlichen Schnelligkeit auf einander. Unsere Aufmerksamkeit scheint sich mit jedem Augenblicke zu verdoppeln. Alle unsere Seelenkräfte sind gespannt, um keinen Umstand der sonderbaren Begebenheit ausser Acht zu lassen, und diese Spannung drückt sich sogar in Zügen unseres Gesichts aus. Man hat sogar merkwürdige Beispiele, daß Menschen dabei in Ohnmachten und Wahnsinn gefallen sind. Nichts ist uns unangenehmer, als in diesem Zustande lebhafter Vorstellungen, worein uns das Wunderbare versezt hat, durch Gegenstände gestört zu werden, welche diese neuen Vorstellungen unterbrechen, und wir wünschen nicht selten, — wenn wir auch gleich an die wunderbare Begebenheit selbst nicht glauben können —, daß sie wahr seyn möchte. So angenehm ist das Vergnügen, welches wir daraus schöpfen, und so stark der Reiz, welchen die Bewunderung für unsere Vorstellungen und Empfindungen hat. *) Die Wunderthäter älterer und neuerer

 Zeiten

*) Hume — der unsterbliche Hume, hat sehr Recht. Die Leidenschaft des Erstaunens und des Bewunderns, sagt er, die durch die Wunderwerke erregt wird, ist eine angenehme Bewegung und Aufwallung des Gemüths, und lenket uns deswegen auf eine merkliche Weise

Zeiten haben hierin die menschliche Seele sehr gut gekannt. Sie haben den erstaunlichen Hang derselben zum Wunderbaren zu nähren, und ihre Phantasie für ihre Plane durch allerlei Kunstgriffe zu erhitzen gewußt, und die Menschen — die so leicht zu täuschenden Menschen — haben ihnen auch bereitwillig die Hände gebothen, sich hintergehen zu lassen! —

Mich dünkt, es giebt noch einen Hauptumstand, wodurch die Neigung der Menschen zum Wunderbaren so stark, und dieses so anziehend für sie ist, ich meine den, daß wir nicht nur mit einer angenehmen Leichtigkeit und Schnelligkeit unseres Geistes jene neuen Ideen, die durch das Wunderbare in uns hervorgebracht werden, auffassen; sondern daß auch jedesmal unsere Einbildungskraft dadurch aufs lebhafteste beschäftigt wird. Alles was diese in uns unaufhörlich thätige Kraft der menschlichen Seele in Bewegung setzt, alles was ihr neue Bilder

Weise diejenigen Begebenheiten zu glauben, durch welche sie erregt wird. Und dieses geht so weit, daß selbst diejenigen, welche dieses Vergnügen nicht unmittelbar geniessen, noch diejenigen wunderbaren Begebenheiten glauben können, von denen sie berichtet werden, dennoch dieses Vergnügens von der andern Hand, und gleichsam durch eine Zurückprallung theilhaftig werden wollen, und einen Stolz und eine Belustigung darin suchen, die Bewunderung anderer zu erwecken. Siehe Humes Versuch von den Wunderwerken.

Bilder verschaft, gesetzt daß auch diese Bilder selbst etwas Schreckliches an sich haben sollten, hat einen besonders hohen Grad des Vergnügens für uns, und wir schätzen diese Art des Vergnügens um so viel mehr, weil es unzähliger Abwechselungen fähig ist, und nicht, wenn es lange genossen wird, wie die Ergötzungen der Sinne am Ende Ekel mit sich führt. Es ist bekannt, daß die Bilder unserer Einbildungskraft, welche ohnedem noch den Reiz haben, daß sie sich ohne Anstrengung des Geistes von selbst darbieten, oft so lebhaft und mächtig in uns werden können, daß sie uns nicht selten aus einer würklichen Welt in eine idealische hinausheben, worin es uns denn deswegen gemeiniglich so wohlgefällt, weil wir lauter unbekannte Dinge darin antreffen, die unsere Neugierde beschäftigen. Nichts beschäftigt und unterhält daher unsere Einbildungskraft mehr, als das Wunderbare. Eine natürliche Begebenheit macht darum den lebhaften Eindruck nicht auf uns, weil sie gemeiniglich schon in allen ihren Theilen bestimmt ist, weil sie nichts Besonderes enthält, was unsere Neugierde reizt, und weil wir dergleichen Begebenheiten schon oft gesehen und gehört haben. Mit dem Wunderbaren verhält sichs ganz anders. Hier bemerken wir lauter neue Gegenstände, eine ganz neue Scene wird auf einmal vor unsern Augen eröfnet, und hundert angenehme Bilder unserer Phantasie schwärmen um uns herum. Die Ideen, womit wir uns sogern beschäftigen, daß gewisse über-

überirdische Wesen bei einer wundervollen Begebenheit mit im Spiele gewesen seyn müssen; die dunkeln uns in Erstaunen setzenden Begriffe von der ausserordentlichen Kraft, die, um jene Begebenheit zu Stande zu bringen, erfordert wurde; die Wißbegierde, wie doch wohl wunderthätige Menschen in den Umgang mit der Gottheit gekommen seyn mögen, und wie sie sich darin zu erhalten wissen; die äusserst schnelle, ungewöhnliche, uns unbegreifliche Zusammenstellung von Umständen, die eine wunderbare Scene ausmachen — alles dies erhält unsern Geist in einer beständigen Spannung, und weil unsere Wißbegierde dabei eigentlich nie ganz befriedigt wird, weil uns dabei, wenn wir auch einen deutlichen Begrif von dem Zusammenhange der Begebenheit haben, immer die geheime Einwürkung der Gottheit auf Sachen und Personen unbegreiflich bleibt; so verdoppeln jene Umstände unsere Aufmerksamkeit ohngefähr so, wie wir unsere Augen anstrengen, um eine entfernte uns sonderbar vorkommende Sache zu sehen. Unbefriedigte Wißbegierde ist es also vornehmlich, was unsere Seele so geneigt gegen das Wunderbare macht. Ueberhaupt aber reizt in unzähligen Fällen das Unvollendete, Halbbekannte und Versteckte in Erzählungen sowohl, als Begebenheiten und Gegenstände menschlicher Künste und Wissenschaften unsere Aufmerksamkeit mehr, als das Bestimmte, Vollendete und Bekannte, weil durch jenes nach einem psychologischen Erfah-

tungssätze die Lebhaftigkeit unserer Ideen in Bewegung erhalten; durch dieses aber gewissermaßen eingeschränkt wird.

Die Würkungen, welche das Wunderbare in unserer Seele hervorbringt, fangen sich allemal durch jenen Zustand des Gemüths an, den wir Erstaunen, oder wenn wir nicht so lebhaft wie bei diesem afficirt werden, Bewunderung zu nennen pflegen; Gefühle, die sich mehr durch ihre Empfindungen von einander unterscheiden, als sich genau beschreiben lassen. Alles, was sich der menschliche Geist als etwas Großes und Erhabnes, in der Geisterwelt sowohl, als in der Körperwelt vorstellt; wobei er sich die Ueberwindung, oder die Nothwendigkeit der Ueberwindung einer Menge von Hindernissen und Gefahren denkt; wo er sich lebhafte Begriffe von einer ausserordentlichen Kraft macht, die entweder mit einer unerwarteten Schnelligkeit, oder in einem großen Umfange würkt; erregt in uns jenes Gefühl des Erstaunens, welches bisweilen, wenn es zu stark, und durch zu lebhafte Bilder der Phantasie erzeugt wird, in eine Betäubung unserer Sinne ausartet, welche die Folge unserer Vorstellungen unterbricht, und den Gebrauch unserer Sprache aufhebt.

Mich dünkt, daß Erstaunen, es mag nun entweder durch eine wunderbare Begebenheit, oder durch etwas körperlich Erhabenes hervorgebracht werden, überhaupt genommen allemal von einiger

dunkeln Begriffen über die Sache begleitet werden muß, wenn unsere Seele in diesem Zustand gerathen soll. Dunkele Vorstellungen haben eine erstaunliche Gewalt über das Gebiete unserer Empfindungen, sonderlich zur Hervorbringung der Furcht, und des damit so nah verwandten Erstaunens. Die Erfahrung ist offenbar für jene Behauptung. Wir fühlen es deutlich, daß ein erhabener Gegenstand, eine wunderbare Begebenheit, welche in uns ein Erstaunen hervorbringt, diese Würkung nicht mehr, wenigstens lange nicht in einem so hohen Grade äussert, wenn jener Gegenstand in seine einzelnen Theile zergliedert, nach den verschiedenen Verhältnissen seiner Grösse einzeln betrachtet; und diese Begebenheit nach ihren einzelnen geheimen Triebfedern uns deutlich vor Augen gestellt wird. Unsere Bewunderung hört auf, wenn wir uns das Ding auf einmal deutlich nach seinem ganzen Umfange vorstellen können.

Unter den sinnlichen Gegenständen erregen ein Erstaunen besonders Dinge von einer grossen Dimension, vornehmlich einer grossen Höhe und Tiefe; oder wo wir uns vermöge unserer Einbildungskraft eine grosse Dimension hinzudenken, daher Dunkelheit und Finsterniß so leicht ein Erstaunen erzeugt, weil wir uns alles Dunkele von einer ungeheuren Ausdehnung denken, wenn wir seine Gränze nicht überschauen können; Aeusserungen einer sehr grossen Kraft, sie mag nun als eine todte, oder lebendige

Kraft

Kraft betrachtet werden; sehr schnelle Bewegung eines Körpers; unerwartete fürchterliche, oder auch angenehme Töne die uns überraschen — alle Gegenstände, wovon wir uns in dem Augenblicke der Ueberraschung und des Erstaunens keine deutlichen, sondern nur dunkele Begriffe machen können.

Bei Vorstellungen von etwas Wunderbarem scheint unsere Seele ohngefähr so afficirt zu werden, als wenn sich ihr Gegenstände von einer sehr großen Dimension darstellen. Nur ist hierbei der Unterschied zu merken, daß das durchs Wunderbare erregte Erstaunen von einer längern Dauer ist, als dasjenige, welches sichtbar erhabene Gegenstände in uns hervorbringen. Der Grund der Dauer einer Empfindung liegt allemal in der längern Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen einer Sache, und diese längere Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen bei dem Wunderbaren hängt gewiß davon ab, daß das Wunderbare in allen seinen Theilen wunderbar und erhaben ist, daß wenn wir es auch Stückweise betrachten wollen, wenn uns nur nicht dadurch die versteckten natürlichen Triebfedern desselben bekannt werden, immer der Zustand der Bewunderung unserer Seele noch fortdauert, weil uns noch viel Unbekanntes davon zu wissen übrig bleibt, und unsere Aufmerksamkeit eben dadurch immer gleich lebhaft erhalten wird.

Sicht-

Sichtbar erhabene Gegenstände aber hören gemeiniglich auf, unser Erstaunen zu erregen, sobald wir sie in ihre einzelnen Theile zerlegen und uns das Ganze mehr succeßiv als auf einmal und folglich dunkel vorzustellen anfangen. Hierzu kommt noch der besondere Umstand, daß wir uns nach und nach an erhabene sinnliche Gegenstände, wenn wir sie oft sehen, so gewöhnen können, daß sie endlich keinen, oder doch nur einen geringern Grad des Erstaunens in uns erzeugen. Ich gebe zu, daß sich unsere Phantasie endlich auch an das Wunderbare gewöhnen kann; aber dieses Gewöhnen geschieht gewiß bei diesem auf eine weit langsamere Art, als bei sichtbar erhabnen Gegenständen. Wir können eine wunderbare Begebenheit hundertmal erzählen hören, und doch wird sie uns immer neu zu bleiben scheinen. Unsere Einbildungskraft wird bei jeder wiederhohlten Erzählung von neuem mächtig aufleben, unsere Wißbegierde wird uns immer wieder antreiben, die wunderbaren Maschinen zu entdecken, wodurch jene Begebenheit bewürkt wurde, und eine Reihe von Jahrhunderten selbst, die seit geschehenen Wunderwerken bis jezt verflossen sind, wird uns gegen Dinge nicht gleichgültig machen können, die wir gleichsam noch jezt vor Augen zu sehen glauben. Wir versezen uns nur zu gerne in jene Epochen der Geschichte, die sich durch ausserordentliche Begebenheiten und Wunderwerke auszeichnen, wir wünschen zu diesen Zeiten gelebt zu haben, und in dieser

Stim-

Stimmung unseres Gemüths wird es ausserordentlich leicht, alles — ohne Untersuchung zu glauben, was uns aus jenen wundervollen Tagen erzählt wird; aber nicht nur zu glauben, sondern, uns auch gegen jeden zu entrüsten, welcher aus Gründen der Vernunft jene wunderbaren Begebenheiten, die sich gemeiniglich unter sehr unwissenden Leuten zugetragen haben, nicht glauben kann.

Doch ich komme wieder zu den Würkungen des Wunderbaren auf die menschliche Seele zurück. Die lebhafte Bewegung, in welche unsere Phantasie allemahl durch ausserordentliche Begebenheiten versetzt wird, theilt sich zugleich einer Menge unserer Leidenschaften mit, die sich bald mit Schrecken und Furcht, bald mit einer überwiegenden Freude, bald in beiden, oder gemischten Empfindungen äußern, je nachdem das Wunderbare einer Begebenheit bald so, bald anders auf unser Herz würkt, und auf dieses würkt es allemal, daher wir auch gemeiniglich einen so lebhaften Antheil an den Schicksalen sogenannter Wunderthäter nehmen, und nicht selten noch eine Hochachtung für sie fühlen, wenn auch ihre Betrügereien schon entdeckt sind.

Nächst dem Erstaunen ist Furcht und Schrecken gemeiniglich mit dem Zustande der Bewunderung verbunden, obgleich jenes von diesen letztern Empfindungen sehr verschieden seyn kann. Die Vorstellung von gewissen bei wunderbaren Begebenheiten verborgenen unsichtbaren Kräften und Geistern erregt

regt nie Empfindung des Erstaunens allein, wie andere erhabene Gegenstände pflegen, sondern wir nehmen zugleich ein Gefühl von Furcht und Schrekken in uns wahr, sobald wir uns das Wunderbarerhabene in Verbindung mit jenen unsichtbaren Wesen denken. Der Grund von dieser besondern Art des Erstaunens liegt ohnstreitig darin, daß wir immer mehr geneigt sind, uns die Gottheit als die unmittelbare Ursach des Wunderbaren, von einer schrecklichen, als liebevollen Seite vorzustellen; weil wir fühlen, daß keine Kraft unserer Natur zureichen würde, die Gewalt eines unsichtbaren Wesens aufzuhalten, wenn sie gegen uns gerichtet würde; und weil wir sogleich immer an andre schreckliche Begebenheiten denken, die ehemals von der Gottheit die Menschen zu bestrafen, veranstaltet wurden, und diese Ideen zusammengenommen zwingen uns die Furcht ab, die wir empfinden, wenn wir die Gottheit gleichsam vor unsern Augen in wunderbaren Begebenheiten handeln sehen. Wenn auch darin der Dichter nicht Recht haben sollte, daß die Furcht zuerst den Glauben an das Dasein der Götter unter den Menschen eingeführt habe; so ist doch nicht zu zweifeln, daß Furcht ihnen zugleich ihre Altäre erbauen, und ihnen Opfer bringen halfen, um ihren Zorn gegen die Menschen zu besänftigen.

Ohnerachtet jener Empfindung der Furcht und des Schreckens, die wir gewöhnlich bei Vorstellung einer wunderbaren Begebenheit in uns wahrnehmen,

men, begleitet uns doch dabei auch oft eine gemischte Empfindung der Freude, die bald allein durch die Neuheit der Sache hervorgebracht, bald durch den Antheil erzeugt wird, den wir an der glücklichen Entwickelung wunderbarer Zufälle nehmen. Auch sind nicht alle Wunderwerke schrecklich, sondern viele stimmen so sehr mit den Wünschen unseres Herzens überein, daß sich nicht selten unsere Freude darüber in ein Entzücken verwandelt, zumal wenn es denjenigen Leuten in einer Wundergeschichte gut geht, für die sich unser Herz gleichsam durch eine zärtliche Sympathie erklärt hat, wenn sie auch gleich seit Jahrhunderten nicht mehr — oder wol gar nicht in der Welt gewesen sind; denn unsere Gefühle täuschen uns oft so sehr, daß wir selbst von Schicksalen solcher Personen gerührt werden, die in der bloßen Einbildungskraft eines Dichters, oder Romanschreibers existirt haben.

Es sei mir erlaubt zum Beschlusse dieses Aufsatzes noch jener besondern Erscheinung der menschlichen Seele zu gedenken, die sich bei Leuten von einer sehr lebhaften Einbildungskraft schon so oft gezeigt hat, und sich in unsern Tagen bei so manchem erhitzten — auch wohl aufgeklärten Kopfe, bis diesen Augenblick zeigt — nehmlich des schwärmerischen Gefühls, welches jene Leute von einer eigenen beiwohnenden Wunderkraft zu empfinden glauben. Man kann alle menschlichen Wunderthäter der alten und neuen Geschichte in zwei Klassen theilen, in solche,

che, die nie geglaubt haben, daß sie Wunder thun konnten; aber es doch zur Erreichung gewisser politischen oder moralischen Endzwecke vorgaben, — dieß waren geflissentliche Betrüger, — und in solche, die wirklich glaubten, daß ihnen eine Kraft Wunder zu thun wirklich mitgetheilt sei, ohne daß sie diese Kraft besaßen. Von diesen leztern Wunderthätern, die in sich eine Wunderkraft fühlten, ob sie sie gleich nicht hatten, will ich nur mit Wenigem reden.

Diese sind — und waren meistentheils gutmüthige Schwärmer, welche durch einen eingebildeten Umgang mit der Gottheit, den sie nicht selten im Schlaf und Traum unterhielten; durch allerlei geistliche und strenge Uebungen, vornehmlich durch die sogenannte Kreuzigung des Fleisches, es dahin gebracht zu haben glaubten; daß sich ihnen die Gottheit nicht nur besonders mittheilen könne, sondern auch als Gliedern ihres Wesens mittheilen müsse; (denn fast alle Schwärmer haben sich mit Gott in einer mystischen Vereinigung zu einem Ganzen betrachtet,) die aber doch auch auf der andern Seite gemeiniglich Stolz genug besaßen, um sich von andern Menschen auf eine ausserordentliche Art auszeichnen zu wollen. Kein Schwärmer, selbst der berühmte Gaßner nicht, der uns oft als das höchste Muster der Demuth und der sittlichen Einfalt geschildert worden ist, war vom Stolze frei, und man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wenn man jene Leute

davon

davon freisprechen wollte. Es ist eine sehr richtige Bemerkung eines großen Kenners des menschlichen Herzens, daß sich Stolz, wenn er kein anderes Mittel mehr wisse, um sich der Welt zu zeigen, in freiwilliger Erniedrigung und Demüthigung nähre. Bemühen, keinen Stolz zu zeigen, ist also an sich schon ein sehr hoher Grad von Ruhmsucht, indem man die Welt überreden will, daß man — was unter tausenden so wenige können, — über die mächtigste Neigung des menschlichen Herzens Herr werden kann, und ich nehme mir die Freiheit zu behaupten, daß geheimer geistlicher Stolz, um das Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, die meisten Wunderthäter zu Wunderthätern gemacht habe, und daß der stolze Gedanke, besondere Vertraute der Gottheit zu seyn, ihrer Einbildungskraft alle die listigen Kunstgriffe erfinden half, wodurch sie sich so glücklich in ihrem Ansehn, wenigstens bei der größern Menge zu erhalten gewußt haben.

Aber wie mögen die Schwärmer auf die Idee einer ihnen beiwohnenden Wunderkraft gekommen seyn? Auf eine sehr natürliche Art, und gewissermaßen auch auf einerlei Wege ihrer Vorstellungen. Unsere Phantasie kann mit uns machen was sie will, wenn der ihr so nöthige Führer, die gesunde Vernunft, erst von seinem Posten vertrieben worden ist. Ihre Gefühle können leicht eine solche Gewalt über uns bekommen, daß sie die Empfindungen der

Sinne verdunkeln, und uns Dinge als gegenwärtig darstellen, die nie existirt haben. Was sieht nicht alles der im hitzigen Fieber liegende, und der Wahnwitzige in seiner Phantasie! Der Schwärmer liegt gewissermaßen auch an einem dieser Uebel krank, ohne daß er es weiß und glaubt. Die so lebhafte Art zu denken und zu empfinden, die allen Schwärmern eigen ist; das immerwährende Bemühen, die Seele mit Bildern aus der Geisterwelt zu unterhalten, und geflissentlich von der äußern Welt zurück, und in sich selbst zu kehren; das ängstliche Auflauren auf den Kampf unserer sinnlichen Natur mit göttlichen sich eingebildeten in uns wohnenden Kräften; die seltsame Anstrengung unserer Natur, unsere Sinnlichkeit durch fromme Bilder der Phantasie zu verscheuchen — alles dies muß über lang oder kurz in der Seele des Schwärmers Gefühle erzeugen, die er in dem noch gesunden Zustande seiner Seele nie gehabt hat; die er nun aber, da sie ihm unmittelbar in den Augenblicken, wenn er sich mit der Gottheit beschäftigt, aus dieser Beschäftigung zu entstehen scheinen, wegen ihrer ganz besondern Lebhaftigkeit für Eingebungen der Gottheit hält, so leicht sie sich auch aus der Natur der menschlichen Seele und des Körpers — freilich als Krankheiten und Auswüchse unserer Phantasie, mögen erklären lassen. Wer erst glauben kann, daß die Gottheit mit ihm in einem so genauen Umgange stehe, daß sie auf ihn besonders influire,

der

der hat nur noch einen Schritt zu thun, zu glauben, daß man durch jene Influenz auch Wunder verrichten könne. Dieser Glaube ist gleichsam das non plus ultra aller Schwärmer gewesen; bis hierher haben sie nur zu kommen gesucht — und könnte wohl etwas in der Welt mehr ihrem Stolz schmeicheln, als eben dieser Glaube! Was ging es übrigens den Schwärmer an, ob er auf Kosten der gesunden Vernunft geglaubt würde, da ohnehin von jeher die Schwärmerei alles angewandt hat, um die gesunde Vernunft zu unterdrücken, und sie als eine armselige Führerin der Wahrheit auszuschreien.

C. F. Pockels.

Nachtrag
zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Umriß der Krankheitsgeschichte eines zwölfjährigen Knaben.

Ich halte es für nöthig, dieser Geschichte einige Bemerkungen über den wahrgenommenen Charakter dieses Knabens voranzuschicken, weil von diesem vielleicht auf die Krankheit selbst könnte geschlossen werden. Der Knabe ist von kleinem Wuchs und sehr dicke, zum Nachdenken und zum Mitleid sehr geneigt. Er entwirft oft Plane auf sein zukünftiges Leben, die von Einsicht zeugen und einem Jüngling Ehre machen würden. Bei Unglücksfällen der Seinigen so wie bei fremder Noth wird er ausserordentlich gerührt und scheint heimlich auf Mittel zu denken, womit er solcher abhelfen könne. Daher ist er auch überaus bestrebsam und verräth bei keiner Arbeit die ihm nutzbar dünkt, einige Ermüdung. Oft hat er sich schon über Vermögen angestrengt und vielleicht haben die bisherigen Strapazen nicht wenig Einfluß auf die jetzige Zerrüttung seiner Gesundheit gehabt. So hat er z. B. einen

Weg

Weg von 3 Meilen zurückgelegt, 12 Schornsteine für seinen Vater gefegt und gleich darauf ist er eben diesen Weg nach Haus gegangen.

Einige Tage vor Ostern dieses Jahres, da dieser Knabe mit seiner Mutter allein ist, kommt eine Nachbarin und erzählt der Mutter, wie eine dritte Frau in der Nachbarschaft Gott gelästert habe. Sie wiederholt nicht nur die abscheulichen Reden selbst, sondern bespricht sich auch mit der Mutter des Knabens über die schrecklichen Strafen, welche die Gotteslästerin einst in der Hölle werde auszustehen haben. Der Knabe hört ganz stille und nachdenkend zu. Des andern Tags früh erwacht er mit Weinen und Klagen und erzählt, daß ihn im Traume der Teufel verfolgt habe. Er selbst hält diesen Traum für bedeutungsvoll und die Mutter nimmt ihn zur Gelegenheit, sich mit dem Träumer über Religionswahrheiten, besonders über die Sünde und deren Strafen, zu unterhalten. Dieses Gespräch macht so großen Eindruck auf ihn, daß er die Mutter flehentlich bittet, sie möchte doch bei Gott für ihn bitten. Ja, sagt die Mutter, lieber Sohn, fremdes Gebet hilft nichts, du mußt selbst beten; darauf giebt sie ihm ein Gesangbuch und schlägt ihm ein Lied auf, dessen Anfang ich nicht behalten habe, dessen Inhalt aber auf die letzten Dinge ging. Der Knabe befindet sich zu matt zum Aufbleiben und setzt sich ins Bette, liest da das Lied, wird sprachlos und verlangt durch Zeichen Pa-

 pier,

pier, Dinte und Feder. Als ihm dieses gereicht wird, schreibt er auf ein Zeddelchen:

„Christus ist für mich gestorben und mein Erlöser worden.“

Darauf legt er sich nieder, wird immer kränker und matter und verlangt nur bisweilen durch Zeichen etwas zu essen. Doch kann er nur wenig und nichts als Suppen zu sich nehmen, denn die Kinnladen waren zusammengeschlossen. *) Nach einigen Tagen kann er auf dem einen Auge nicht mehr sehen und den folgenden ist er ganz blind. So liegt er einige Tage, nimmt wenig zu sich und wird so schwach, daß jedermann, auch sogar die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Mit einemmal aber erholt er sich durch den sich wiederfindenden Stuhlgang, der einige Tage ausgeblieben war. Er fängt an mit dem einen Auge zu sehen und nach einigen Tagen erhält er wieder den vollkommenen Gebrauch seines Gesichts. Er nimmt mehr Speisen zu sich, die er mit den Fingern an den Zähnen zerreibt. Die verlohrenen Kräfte sammeln sich wieder und nach und nach wird er wieder so stark, daß er mit seiner Mutter 7 Stunden weit hieher gehen kann. Hier habe ich ihn selbst gesehen, da er noch stumm war, und seine Gedanken durch Händezeichen mittheilte auch ziemlich unwillig ward, wenn man ihn nicht ver-

*) Ein Arzt, mit dem ich mich hierüber besprach, nennte mir diese Krankheit, und sagte, daß es eben das sey, was man bei den Pferden Maulsperre zu nennen pflege.

verstehen konnte. Seine Mutter, die gar keine Ursach hat, die Geschichte anders zu erzählen, hat mir sie so mitgetheilt, wie ich sie hier vortrage. Von seiner weitern Genesung und der Wiedererlangung der Sprache hat mir seine Mutter folgendes erzählt.

Als er von dieser Reise 7 Stunden nach Hause kam und er immer die Aerzte sowohl als andere Leute sagen hörte, daß er würde sprechen können, sobald seine Zähne von einander gehen würden, gab er sich in der Stille alle ersinnliche Mühe, es so weit zu bringen. Einst geht er in Garten und hebt mit einem Hölzchen die Zähne von einander, so daß dieses dazwischen stecken bleibt. Voll Freuden läuft er zu seiner Mutter und zeigt ihr mit frohen Geberden den glücklichen Erfolg seines Versuchs, diese nimmt sogleich die consulirten Aerzte zu Hülfe, welche die kleine Oefnung mehr erweitern; so daß er den dritten Tag vollkommen sprechen kann. Seit der Zeit habe ich ihn einigemal gesehen und gesprochen, und man merkt keine Veränderung, nichts von seiner Krankheit übergebliebenes an ihm. Von dem Traum bis zu Ende der Sprachlosigkeit mögen ohngefähr 5 Wochen vergangen seyn.

II.

Ich war ein Jüngling von ** Jahren. In meinem **ten verliebte ich mich in ein reizendes, tugendhaftes und äusserst verständiges Frauenzimmer. Nur sechs Monate sah ich sie, dann ward sie wieder 50 Stunden von mir entfernt und ich bekam aus Betrübniß ein hitziges Gallenfieber. Nach meiner Genesung blieb meine Liebe, sie wurde sogar täglich stärker. Noch ein halbes Jahr war ich an dem Orte und dann zog ich auf die Akademie. Auch hier blieb mein Mädchen in meinem Herzen ein ganzes Jahr und etwas drüber. Ohnerachtet ich von Natur sehr stark zur Wollust geneigt war und jeder volle Busen mich in Wallung brachte, so ließ ich mich doch nie hinreissen, aus Liebe zu meinem Mädchen. Einmal hatte ich sie fast auf etliche Stunden vergessen, da ich mit einem Frauenzimmer Abends allein in einer Laube war. Unsre Vertraulichkeit war stark gestiegen und eben sollte sie den höchsten Grad erreichen, als das Mädchen, das ich im Arme hatte und die um meine Liebschaft wuste, ausrief, nun gute Nacht Louise! Das alberne Ding! unpolitischer hätte sie nicht verfahren können, denn ich kam in den größten Affekt, stieß sie zurück, und entfernte mich eilends. Ich war äusserst aufgebracht über mich selbst, und hätte fast den größten Narrenstreich, den ein Mensch begehen kann, begangen. — Meine Liebe wurde jetzt nur stärker.

Zwar war ich in Gesellschaft und zu Hause meist munter und lustig, aber doch hatte ich auch oft Stunden, wo ich vor Sehnsucht nach meinem Mädchen fast verging. Den 18ten März eben dieses Jahrs fiel eigentlich die Begebenheit, die ich für merkwürdig halte, vor. Ich war ausgelassen lustig — so daß sich auch meine Freunde, die mich nie so gesehen hatten, äußerst verwunderten. Um 5 Uhr Abends war mirs, als zupfte mich was, ich sah herum; in der Stube war nichts, aber in meiner Seele stund mein Mädchen vor mir, halb nackt, lachte und schabte mir, wie man zu sagen pflegt, ein Rübchen. Nun weiß ich fast gar nicht, was eine halbe Stunde lang um mich vorging! Hernach fiel ich in die tiefste Traurigkeit — alles war mir verhaßt — auf einmal wurde mirs leicht, und ich konnte weinen, wuste aber nicht warum. — Drauf kam wieder ein Schauer — und der Gedanke — sie ist gefallen! — Ich setzte mich hin und schrieb —

Den 18ten März!

> Ahndung — schauerliche fürchterliche Ahndung! heute nach fünf Uhr ist Louise gestorben — tod für mich! — bald kommt die Todtenpost —

Hierauf ward ich ruhig. — Am andern Tag kam meine vorige Heiterkeit wieder — ich las den Zettel und lachte darüber. Aber — das Mädchen

war aus meiner Seele — ich konnte, ich mochte nicht an sie denken!

Ich bekomm einen Brief von einem Freunde! Siehe da, meine Ahndung ist eingetroffen. Und grade als wenn mein Freund gewust hätte, daß ich so eine Ahndung hatte. Er detaillirte alles. Tag und sogar Nachmittags — — — jetzt ist das Mädchen ganz aus meiner Seele. — Ich, der ich sie so zärtlich, ich möchte sagen 1½ Jahr ganz rasend liebte, trauerte gar nicht, ärgerte mich gar nicht? — Gern wolt' ich Ihnen den Ort meines Aufenthalts und meinen Namen beisetzen aber —

III.

Der blinde Pfeffel und sein Bruder gingen mit einem Freunde, der ein rechtschaffner und aufgeklärter Geistlicher ist, auf einem mit Bäumen besetzten Platze öfters spazieren. Sie bemerkten, daß der Geistliche, wenn sie auch noch so stark im Gespräche waren, immer nur bis auf einen gewissen Fleck ging und dann wieder umkehrte. Sie gingen weiter, er nie. Auch sah er in der Ferne oft schon nach dem Orte hin, wo er umzukehren pflegte. Dies schien den beiden Brüdern sonderbar, und sie befragten ihn um die Ursach. Er weigerte sich lange herauszurücken, aber eben dies Weigern und die Einwendung, sie würden ihn auslachen, reizte nur

nur mehr zum Aufschluß — sie drangen stärker in ihn, und endlich sagte er: Auf dem Flecke, wo er umkehrte, stände eine weiße lange hagere Menschenfigur, die ihn verhinderte, weiter zu gehen. Die Brüder schwiegen, den andern Tag aber, als sie wieder hier mit ihm spazierten, nahm ihn unvermerkt jeder beim Arme, und als sie an die benannte Stelle kamen, rissen sie ihn nach ihrer Verabredung mitten durch. Er war in der stärksten Erschütterung, und wurde fast böse auf die Pfeffels. Die Figur stand nach seiner Aussage an der vorigen Stelle. Nun merkten die Brüder den Ort. Sie gruben Abends nach, und fanden etliche Fuß tief im Boden ein Todtengeripp. Sie scharrten das Loch wieder zu, thaten das Gerippe in einen Sack, und befahlen einem Tagelöhner, es aufs Feld zu vergraben. Der Kerl ging mit fort, als er aber über einen Bach mußte, kam ihm eine Furcht an, und er schmiß den Sack ins Wasser. Dies hat Pfeffeln sehr leid gethan. Als der Pfarrer wieder mit ihm spazieren ging, und an die Stelle kam, wunderte er sich sehr, denn — die Gestalt war nicht mehr da. — Diese Geschichte kommt aus Pfeffels eignem Munde.

IV. In-

IV.

Indem ich im zweyten Stück des zweyten Bandes der Erfahrungs-Seelenkunde die Erzählung des Hrn. Prof. Wenert las, erwachte in mir die Erinnerung einer ganz ähnlichen Begebenheit, die sich mit dem verstorbenen Prof. Reusch zu Jena zugetragen haben soll, dessen Schriften untrügliche Beweise eines tiefen Nachdenkens und einer scharfsichtigen Beurtheilung haben, ob er gleich auch manche Meinungen hat, denen wohl nicht jeder Beyfall geben wird.

Ein würdiger Prediger, Namens Hellering, *) zu Geschwalde in der Ukermark, dessen Herz und Verstand gleiche Achtung verdienten, und ihn allen denen, die ihn kannten, ehrwürdig machte, erzählte an einem schönen Winterabende noch mancherley Bemerkungen über die Kräfte der menschlichen Seele. Er habe zu Jena studiert, und vorzüglich den Vorlesungen des Prof. Reusch beygewohnt, mit diesem würdigen Mann habe sich folgendes zugetragen. Nach der Reihe philosophischer Materien wolte Reusch die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele vortragen, hatte aber so unvermeidliche Hindernisse, die ihn von der gehörigen Vorbereitung zu diesem wichtigen Vortrag abhielten, so

*) Er ist der Verfasser einer Flora Borussica, die auch unter seinem Namen gedruckt worden zu Königsberg.

so daß er die Vorlesung bis auf den künftigen Tag verschob. Gegen Abend sucht er nun mit allem angestrengten Nachdenken seinen Gegenstand zu prüfen und hängt mit ganzer Seele über der Würdigung der Gründe, kann aber zu keiner Berichtigung mit sich selbst kommen, verschiebt daher den schriftlichen Aufsatz bis auf den künftigen Morgen, zu welchem Ende er früher als sonst aufgeweckt zu werden verlangt. In der Mitternacht steht Reusch auf, geht zum Schreibepulte, nimmt Papier, Feder, Tinte, schreibt seinen Aufsatz über die Unsterblichkeit der Seele, und legt sich wieder zu Bette.

Den folgenden Morgen weckt man ihn aus einem tiefen Schlafe, er eilt an seine vorhabende Arbeit zu gehn. Indem er Papier nehmen will, sieht er einen Aufsatz von seiner eigenen Hand, und die völlige Ausführung seines Vorhabens zu seiner größten Zufriedenheit. Voll Erstaunen weiß er sich nicht zu fassen, und niemand kann ihm über die Ereigniß der Sache selbst einen Aufschluß geben. Daß es seine Arbeit war, konnte er nicht leugnen, wie, und wenn er es aber geschrieben, davon wuste er sich auch nicht das mindeste zu erinnern. So hat es selbst der verstorbene Reusch oftmals erzählt.

Sprache in psychologischer Rücksicht.

Treffende Gemählde von den mannichfaltigen Tönen in der Natur zu liefern, scheint zwar das Ziel zu seyn, wohin sich die einfachen Laute zu ganzen Wörtern in der Sprache vereinigten.

Allein wie wenige hörbare Gegenstände werden verhältnißmäßig durch die Wörter bezeichnet? Und nach was für einen Gesetz sollen sich also die einfachen Laute z. B. in den Wörtern Keller, Küche, Kasten, Licht, Luft u. s. w. zu diesen Worten vereinigen, da alle diese Gegenstände mit keinem Schalle in der Natur können verglichen werden? — Sie können freilich mit keinem Schall verglichen werden, den wir bloß hören.

Allein zwischen dem Schalle, den wir selber hervorbringen, und zwischen den sichtbaren Gegenständen läßt sich ehr eine Aehnlichkeit gedenken. Wir empfinden nemlich in unserm Munde die jedesmalige Gestalt der Sprachwerkzeuge, wodurch wir irgend einen Schall hervorbringen. Doch diese Empfindung, welche vielleicht im Anfange nur äusserst dunkel seyn mochte, veranlaßte den Menschen, die Gestalt eines sichtbaren Gegenstandes in seine Sprachwerkzeuge überzutragen, und sie mit dem Ton zu benennen, den dieselben in dieser Lage hervorbrachten.

Die innre dunkle Empfindung von der jedesmaligen Gestalt, und von der leichtern oder schwerern, geschwindern oder langsamern Bewegung der Sprachwerkzeuge ist es also, welche das geheime Band zwischen dem Sichtbaren und Hörbaren geknüpft hat. Daher kömmt es auch, daß wir der ganzen Schöpfung um uns nur durch den Stempel der Sprache, ein unverkennbares Bild von uns selber aufgedrückt haben; daher ist das K, z. B. womit die Zunge die tiefste Wölbung des Gaumens bezeichnet, ein Ausdruck des Tiefen und Ausgehöhlten.

läßt es sich also beweisen, daß z. B. in unsrer deutschen Sprache, nicht sowohl wie wir dieselbe zur Zeit reden, und wie sie durch ihre Verfeinerung sich immer weiter von ihrem ersten natürlichen Ursprung entfernt hat, sondern in den Ueberbleibseln aus dem Alterthum, und den hin und her zerstreuten Mundarten, die noch am wenigsten von der Verfeinerung gelitten haben, das Hohle und Tiefe beständig durch einen Gaumenlaut bezeichnet wird, und läßt sich die Aehnlichkeit mehrerer sichtbarer Gegenstände mit der Gestalt der Sprachwerkzeuge, vermöge derer sie benannt werden, würklich entdecken, so ist es offenbar, daß sich nach den Hauptgesetze, die Sprachwerkzeuge den äußern Gegenständen ähnlich zu bilden, die einzelnen laute zu ganzen Wörtern vereinigen. Und so wie bei den Wörtern, die aus mehreren Sylben bestehen, eine Sylbe die herrschende ist, welcher die übrigen untergeordnet sind, so ist auch bei diesen sowohl als

bei

bei den einsylbigen Wörtern, ein einfacher Laut der herrschende, welchem sich die übrigen nach ihrem Range, und nach ihrer Nebenbedeutung unterordnen müssen.

Der herrschende einfache Laut ist also in jedem Worte nur ein einziger, allein durch die Laute, welche sich entweder von selber an ihn anschmiegen, als das b in blöcken, oder welche durch einen Vokal an ihn geknüpft werden, als das ch in lachen, wird dieser herrschende Laut auf mannichfaltige Weise modificirt, und verändert mit seiner Bekleidung auch seine zufällige Bedeutung, obgleich seine wesentliche Bedeutung beständig zum Grunde liegt, und unerschütterlich ist.

Das l z. B. zeigt einen jeden Laut überhaupt an, weil es sich in der Zunge als dem Sprachwerkzeuge bildet, wodurch wir unsere Laute hervorbringen, und in deren Ermangelung uns diese Hervorbringung irgend eines Lauts unmöglich seyn würde. Sobald aber ein Laut von Menschen oder Thieren hervorgebracht wird, so fügt sich dem herrschenden Laut l von vorne ein b oder p hinan, als in den Wörtern, plappern, plaudern, blarren, plerren, von Thieren: blaffen, blöcken, bellen, brüllen, u. s. w.

Wird hingegen ein Laut vermittelst lebloser unorganischer Körper hervorgebracht, so wird der herrschende Laut l gemeiniglich durch den hinangesetzten Gaumenlaut k näher bestimmt, als in den

den Wörtern, klappern, klimpern, klopfen, klingen, Glocke, u. s. w. Wird der Laut in den Mund zurückgezogen, so wird dem l vermittelst eines Vokals von vorne ein Gaumenlaut zugefügt, wie dem Worte lachen, wo das l den Laut überhaupt, und das ch die besondere Bildung dieses Lauts im Munde oder in der Gurgel bezeichnet.

Merkwürdig ist es immer, daß die Sprachwerkzeuge größtentheils mit dem Laute bezeichnet werden, welchen sie vorzüglich hervorbringen, als die Nase, der Mund, der Gaumen, die Lippen, die Zunge, welche in der lateinischen Sprache mit noch mehr Ausdruck Lingua heißt, die Zähne, u. s. w. Fast in allen Sprachen wird das Ohr, ohngeachtet der Veränderung der übrigen Buchstaben und des Vokals mit r bezeichnet, und was war natürlicher, als dasselbe vermittelst des Buchstaben, welcher das stärkste Geräusch anzeigt, zu beschreiben.

Vom l wollen wir noch bemerken, daß es vorzüglich das schnelle und flüchtige sowohl ausser uns in der Natur, als den schnellen und flüchtigen Uebergang der Zunge zur Bezeichnung des An- oder Unannehmen in unsrer Seele anzeigt. Was in der Natur ist schneller und flüchtiger, als der Schall, diese schnell sich verlierende Bewegung der Luft? Was ist schneller und flüchtiger, als das fließende Wasser, die schwellende Fluth, der fliegende Pfeil, das blendende Licht, und der zu-

 ckende

ckende Blitz? Was ist leichter und daher auch zu jeder schnellen und flüchtigen Bewegung geschickter, als das zitternde Blatt am Baume. Die leichtherniederfallende Flocke, und die weiche gekräuselte Wolle.

Was ist in unsrer eignen Seele, das die Zunge leichter zum Ausdruck hinüber lockt, als die angenehmen Empfindungen des Glücks, der Liebe, des Lobens, des Gefallens und des Billigens? Welches Gefühl in unserm Körper ist lockender zum leichten und schnellen Ausdruck, als das Gefühl des Lebens, des Leibes, und der Glieder?

So wie aber die Zunge beim Gefühl des Angenehmen sich schnell und leicht im Munde bewegt, eben so unwillkührlich bewegt sie sich auch obgleich langsamer und schwerer beim Gefühl des Unangenehmen, wie ein jeder aus der Erfahrung wissen kann, wenn er sich an die Bewegung der Zunge bei der Vorstellung von einer übelschmeckenden Arznei erinnert. Daher kömmt es auch, daß gerade das Gegentheil vom Angenehmen, ebenfalls durch den sonst so schnell und flüchtig nur zum Angenehmen übergehenden Buchstaben l ausgedrückt wird. Daher bezeichnet das l auch die Unmuth und Leiden erweckende Leerheit, es bezeichnet die das Leere hervorbringende Kleinheit, das durch die Leere und Kleinheit hervorgebrachte Leiden, und das dem Anschein nach traurige dem Tode ähnliche Liegen und Schlafen.

So

So wie der Gaumenlaut k mehr die Gestalten der Dinge zu umfassen scheint, so scheint der Zungenlaut l vermittelst seiner untergeordneten Laute mehr die verschiednen Bewegungen der Dinge außer uns, und der Empfindungen in uns nachzubilden. Ist es also wohl eine thörichte Mühe, die Wörter in ihre einzelnen Bestandtheile aufzulösen, und den herrschenden Hauptlaut in denselben zu suchen? Kann uns dieß nicht große Aufschlüsse über die erste Entstehung der menschlichen Begriffe geben, die damals freilich nicht so fein, aber vielleicht wahrer gewesen sind, als sie es jetzt bei ihrer höchsten Verfeinerung noch seyn können?

Auszug aus einem Sendschreiben des Herrn Präpositus Picht in Gingst an den Herausgeber.

Gingst, den 26. April, 1785.

Dank sey Ihnen, daß Sie es wagten, ein eignes Magazin für Kranke anzulegen, aus welchem diejenigen, denen das Erforschen ihres Ichs eine angelegentliche und ernsthafte Sache ist, Rath und Trost sich herhohlen können, wenn sie bey dem schweren Geschäfte der Selbstprüfung auf solche gefährliche Pfade gerathen, wo ohne Leitung ihr Untergang mehr als wahrscheinlich seyn würde. So habe ich Ihr Magazin in einer sehr schweren Krankheit angesehen; und in wie ferne ich es für meinen Zustand genutzet habe, werden Sie am besten daraus abnehmen können, wenn ich Ihnen meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank für meine daraus gehohlte Nahrung zolle, und Ihnen versichere, daß es Aufrichtigkeit ist, mit der ich es thue.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Und

Und nun, Freund, lassen Sie uns untersuchen! — So lange wir denjenigen Zustand des Menschen, in welchem er wahnwitzig genannt wird, noch nicht deutlich und vollständig erkennen, müssen wir uns mit Hypothesen, und um die Sache doch etwas begreiflich zu machen, allenfalls mit Gleichnissen behelfen. Haben Sie nicht je einmal gesehen, wenn eine Uhr so schadhaft wird, daß die zurück- und in Ordnung haltende Kraft der Last der Gewichte oder der Spannkraft der Feder nicht mehr Widerstand thun kann, wie denn die Maschine schnell und mit einem regellosen Gerassel abläuft — Aber es ist denn doch das Räderwerk einer Uhr, was mit ungestümer Heftigkeit abgerollt wird. Nehmen Sie hingegen an, der Sturmwind faßt plötzlich die Segel einer Mühle, und zerstöret durch übermäßige Kraft das ganze Werk; so müsten Sie doch hier die zerstörende Ursache ganz anders finden und auch leicht genug aus ihren Wirkungen erkennen können.

Wenn nun der Mensch in den Zustand geräth, den wir Wahnwitz nennen; so ist sein Gehirn ohnstreitig einer Maschine gleich, in welcher ähnliche Ursachen, wie in den vorigen Gleichnissen, auch ähnliche Wirkungen hervorbringen, wo denn auch insonderheit die zurückhaltende, ordnende und regierende Kraft, welche die Vibrationen des Gehirns unter ihrer völligen Gewalt haben, und der Einbildungskraft in ihrem Lauf Grenzen setzen, und über-

dachte Gesetze geben sollte, wo der die Zeit dazu abgeschnitten ist, wo die außer Stand gesetzet ist, die ihr untergebenen Fibern, Nerven, Blutgefäße und dgl. jede zu dem Dienste anzuhalten, dessen regelmäßige Verrichtungen den Zustand unserer Gesundheit ausmachen.

Lassen Sie also Wahnwitzige sprechen, so wird in diesem Zustande der Unordnung jeder nur die Sprache reden, die er gelernt hat, — jeder wird Gedanken auskramen, die er an seinem Theil sonst jemals gedacht — vielleicht nur einmal — aber gleich verworfen hat.

Der wahnwitzige Franzose wird nicht deutsch sprechen, und der wahnwitzige Deutsche, der beständig gewohnt ist, hochdeutsch zu reden, wird sich nicht in der platten Mundart ausdrücken — Wenn dies, wie Sie mir zugeben werden, richtig ist, so folgt auch, ein Deutscher, der sonst gewohnt ist, keines gutes Deutsch zu sprechen, wird darum so fieberhafte Reden nicht in der niedrigen Sprache des schlechtesten Theils der Menschen hören lassen, weil er etwa in dem Zustande des Wahnwitzes ist, sondern er bringet als Maschine zu der Zeit die ihm sonst geläufigen Töne und Ausdrücke hervor.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Mit dem lebhaftesten und deutlichsten Bewußtseyn, weiß ich mich noch zu erinnern, wie ich am

5. März

5. März 1784. von der Kanzel in der Kirche zu Gingst eine Schrift von Wort zu Wort ablas, in welcher unter andern sonderbaren Dingen auch etliche Beleidigungen gegen den Herrn General-Superintendenten Doctor Quistorp befindlich waren. Damit nun Niemand etwas anders irgendwo vorbringen möchte, rief ich sogleich nach Vorlesung derselben den Küster Westgard zu mir nach der Kanzel zu kommen, diese meine eigenhändige Schrift von mir entgegen zu nehmen, und sie unverzüglich nach Stralsund an die hohe Landes-Obrigkeit zu überbringen. Allein Westgard verließ seine Bank nicht. Hierauf forderte ich einen andern Einwohner in Gingst, den Herrn Cornet Sesemann, auf, die Schrift zu nehmen, und sie an die Behörde einzuschicken: allein auch dieser regte sich nicht. Ich legte darauf mein Manuscript in die Bibel, schloß mit dem gewöhnlichen Kirchengebete — und wankte in einem so kranken, schwachen und elenden Gesundheitszustande nach dem Pfarrhause, daß ich im eigentlichen Verstande einer Leiche ähnlicher als einem Menschen war. Doch wer sich nur der Leitung irgend eines guten Dämons erfreuen darf, der ist nie ganz verlassen, wenn er auch den Giftbecher trinken muß.

Schon auf der Kanzel warnte mein guter Dämon mich. Ich sagte es daher öffentlich, da die beiden Männer sich weigerten, das ihnen angebo-

bene Manuscript anzunehmen, und sonst Niemand, so weit ich absehen konnte, in der Kirche zugegen war, dem es hätte anvertrauet werden können, ich würde nach geendigtem Gottesdienste sogleich nach Gurtitz reisen, und es dem Herrn von Platen übergeben.

Da ahndete mich nun das Unglück, das hieraus entstehen konnte, wenn meine Predigt verfälscht, mit Bosheit verdrehet, und so kund gemacht würde. Um diesem zuvor zu kommen, hatte ich nicht eher Ruhe, als bis ich meine eigene Handschrift in die Hände eines rechtschaffenen Mannes abgeliefert hatte, so äußerst schwach auch mein Gesundheitszustand war. Ich fuhr nach Gurtitz zu einem meiner nächsten adelichen Herren Eingepfarrten, erzählte ihm, was ich gethan hatte, mit der flehentlichen Bitte, diese Schrift mit seinem Petschaft zu versiegeln, fiel seinem Herrn Sohn, der eben in die Stube trat, um den Hals, und ersuchte ihn um den größten Freundschaftsdienst, der mir unter diesen Umständen erzeigt werden konnte, diesen mit seines Herrn Vaters Pettschaft versiegelten Brief eiligst nach Stralsund an den Lehn-Secretair bey unserer hohen Landes-Regierung, den Herrn Tetzloff, zu überbringen. Nie werde ich die herzliche Freundschaft und Bereitwilligkeit vergessen, mit welcher diese Herren sich meines in der That jammervollen Zustandes annah-

nahmen — Es ist rührend, bis in die Tiefen der Seele rührend, einen alten selbst kranken Mann über sich weinen und seinen edlen Sohn auf Leben und Tod reiten zu sehen, um mich so bald als möglich aus der Bangigkeit, die mich ängstigte, zu retten! Nun ward ich ruhiger — und froh ward ich, als nach wenigen Stunden der junge Herr zurückkam, und mir (denn ich blieb so lange zu Surtig) die Nachricht brachte, daß der Brief richtig abgeliefert wäre.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Johann Gottlieb Picht.

Auszug aus einem Briefe von dem Verfasser der Geschichte meiner Verirrungen.

Halle den 17ten Sept. 1785.

Schon aus meiner Geschichte werden Sie beurtheilen, in welchem Grade ich fähig sey, den Menschen zu beobachten. Mir fehlt es noch an manchen philosophischen Kenntnissen; ich möchte mich daher mannigmahl zu weit in das eigentliche gelehrte Studium der Seelenlehre verirren, wozu ich doch in mancherley Rücksicht mich zu schwach fühle.

Ich habe mir indessen eine Bahn gewählt, von welcher ich wünschte, daß sie Ihren Beyfall haben möchte. Ich habe angefangen, mich auf die äußern Kennzeichen der Menschenkenntniß zu legen. Daß es deren giebt, werden Sie um so weniger in Zweifel ziehen, da die mehresten Dinge in der Natur (und vielleicht alle) das Zeichen ihres Innern an sich tragen — Sollte der Mensch allein davon ausgeschlossen seyn, der auf der obersten Stuffe der kör-

perlichen Dinge steht? Sollte es nicht möglich seyn, die Hauptzüge in den Charakter der Menschen nach dem Temperamente zu bestimmen? Sollte sich nicht jedes prädominirende Temperament durch gewisse Handlungen verrathen, und sollte dasselbe nicht auch äußere Kennzeichen haben? Sollte die Lehre von dem Einfluß der Temperamente in die Handlungen der Menschen so unwichtig seyn, daß daraus nicht auch so ziemlich richtig der Antheil oder die moralische Zurechnung bestimmt werden könnte, die der Mensch an einer Handlung hat? Würde dann nicht Billigkeit und mehrere Untrüglichkeit in unserm Urtheil eine der ersten und wohlthätigsten Folgen der Temperamentskunde seyn?

Und, sollte man auf diesem Wege die Menschen nicht eben sowohl klaßificiren können, wie man die übrigen Produkte in den drei Reichen der Natur klaßificirt hat? Würde man so weit in der Kenntniß der Natur seyn, wenn man nicht jedes Ding nach gewissen Maaßstäben zu messen, und dasselbe auf seine eigentliche Stelle hinzusetzen gewußt hätte? Ich bin nicht belesen genug, um zu sagen, ob ich der erste sey, der auf diese Hypothese gefallen ist. Ich finde viel Wahrheit in ihr, und deswegen wünsche ich um so eifriger, auch Ihre Gedanken darüber zu lesen.

Inhalt.

Seite

Zur Seelenkrankheitskunde.

Zur Seelenheilkunde.

Zur

Inhalt.

Aus-

Inhalt.

